

R. Moosbrugger - Leu

Die Chrischonakirche von Bettingen



Rudolf Moosbrugger - Leu

Die Chrischonakirche von Bettingen

Archäologische Untersuchungen
und baugeschichtliche
Auswertung

mit einem Beitrag von
Beatrice Schärli
über die Münzfunde

Herausgebende Institutionen :
Archäologische Bodenforschung Basel - Stadt
Seminar für Ur - und Frühgeschichte , UNI Basel

Publiziert mit der
Unterstützung der
Gemeinden Riehen
und Bettingen

Inhalt

	Vorwort des Herausgebers
	Dankadresse des Ausgräbers
	Die Chrischona-Legende
11	Vorbemerkungen
12	Die Legende
15	Die Erhebungen durch Raymund Peraudi
17	Der geschichtliche Kern
18	Kritische Stellungnahme
18	Brictius-These
25	Die Baugeschichte
29	Spittlers Pilgermission
	Die Ausgrabungsergebnisse
31	Die spätgotische Bauplanung
35	Uebersicht
35	Der frühmittelalterliche Bau
36	Das Plattengrab
37	Erweiterung durch eine Apsis
38	Der Nordannex
39	Die romanische Anlage
40	Der früh- und hochgotische Bau
43	Peraudis Untersuchungen
45	Der spätgotische Bau
49	Zusammenfassung
	Der archäologische Befund
50	Zur Ur- und Frühgeschichte
52	Zur frühmittelalterlichen Anlage
55	Der Altar
56	Der Urbau
59	Exkurs zur Langhausfrage
60	Das Langhaus
61	Der Nordannex
67	Der romanische Chor
71	Das romanisch-frühgotische Langhaus
76	Der hochgotische Chor
79	Die Tumba und ihr Schicksal
80	Frühgotische Vorhalle und Turm des 15. Jahrhunderts
83	Die spätgotische Chrischonakirche
88	Die Vermessung des Chores
91	Die Sakristei
93	Die Friedhöfe
	Spezielle Kleinfunde
96	Baufragmente
97	Hochgotische Wandmalereien (ein Beitrag von P.Denfeld)
100	Beinfunde
102	Die Münzfunde (ein Beitrag von B.Schärli)
105	Wertung der Münzfunde allgemein
106	Ergänzende Bemerkung des Ausgräbers
	Anhang
108	Bibliographie
111	Tafeln
119	Uebersichtspläne

Vorwort des Herausgebers

Mit der Herausgabe des ersten Bandes der Materialhefte zur Archäologie in Basel erfüllt sich die Archäologische Bodenforschung einen seit langem gehegten Wunsch.

Die neu gegründete Schriftenreihe ermöglicht eine repräsentative Vorlage von Basler Fund- und Dokumentationsmaterial in geeignetem Format und zu erschwinglichen Preisen. Da seitens des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität ähnliche Bedürfnisse bestehen, kamen Archäologische Bodenforschung und Seminar überein, die Reihe gemeinsam im Selbstverlag herauszugeben, wobei jeweils die zuständige Institution für die Redaktion verantwortlich ist. Die technischen Arbeiten werden von der Archäologischen Bodenforschung erbracht. An dieser Stelle möchte ich meinen Mitarbeitern, Frau K.Eder und Herrn H.Eichin für ihre Verdienste an der Drucklegung der ersten beiden Hefte herzlich danken. Sie zeichnen für Konzept, Redaktion, Abschrift, Montage und Drucklegung verantwortlich.

Die seit der Gründung der Archäologischen Bodenforschung im Jahre 1962 in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde publizierten Jahresberichte genügen den heutigen Anforderungen nicht mehr vollumfänglich. Das Bestreben, in den Jahresberichten eine Beweisführung zu liefern, bewirkte ein Anwachsen des Volumens, das den tragbaren Rahmen sprengte. Unsere Bemühungen, die Berichte den Erwartungen der Leser anzupassen, führten ferner zur Erkenntnis, dass deren Bedürfnisse nicht mehr auf einen Nenner gebracht werden können: Für den Laien wurden die Berichte allmählich zu kopf- und materiallastig, während die Nachvollziehbarkeit für den Fachmann nach wie vor nicht ausreichend garantiert werden konnte.

Die Materialhefte richten sich jedoch nicht ausschliesslich an den Fachmann, sondern dürften auch dem interessierten Laien eine willkommene Ergänzung sein. Die reichen Ergebnisse der archäologischen Tätigkeit in Basel münden in dieser Form in eine abschliessende Berichterstattung. Dem Leser wird dabei die Möglichkeit gegeben, die zum Teil komplexen Beweisführungen an Hand von Funden und Grabungsdokumentation nachzuvollziehen. Damit kommt das Amt letztlich der gesetzlich verankerten Verpflichtung zur "Auswertung der Funde und Befunde in einem Grabungsbericht, gegebenenfalls Publikation in geeigneter Form" nach (aus der Verordnung zum Gesetz über den Denkmalschutz vom 14. April 1982, Kapitel 4, § 7,3).

Das Anliegen, Grabungsberichte und monographische Bearbeitungen auf eine breite möglichst vollständige Auslage von Materialien, - seien es Funde und/oder Dokumente zu Befunden - abzustützen, entspricht schliesslich auch den Intentionen von Denkmal- und Kulturgüterschutz. Die Materialhefte ermöglichen eine "Multiplikation" von Dokumenten und Funden, die im Schriftentausch auf verschiedene Bibliotheken und Archive Europas verteilt, eine optimale Sicherheit für die Erhaltung garantieren.

Während die Materialhefte meist themenzentriert konzipiert je nach Bedarf in unregelmässiger Folge herausgegeben werden, erscheinen die Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung weiterhin regelmässig in der Basler Zeitschrift, allerdings in gekürzter Form. Hier werden Fundstatistik, Fundberichte sowie Vorberichte und Zusammenfassungen über Plangrabungen respektive monographische Bearbeitungen publiziert. Die Beweisführung erfolgt in den entsprechenden Materialheften.

Die Materialhefte werden jeweils vorzeitig in Jahresbericht und Fachzeitschriften angezeigt und können bei der Archäologischen Bodenforschung bestellt werden. Sie sind im Buchhandel nicht erhältlich, da der Umfang der Auflage nach den Vorbestellungen bemessen wird.

Wir freuen uns, die neue Reihe mit zwei Grabungsberichten des Alt-Kantonsarchäologen Dr. R. Moosbrugger-Leu eröffnen zu dürfen. Der scheidende Kantonsarchäologe wurde während seines letzten Amtsjahres für die Auswertung der beiden Grabungen in der Chrischona- und Predigerkirche beurlaubt. Zur Seite standen ihm die Zeichner M. Zimmer (Grundpläne) H. Veillon (Gräberplan) und St. Meier (Fundobjekte und Reinzeichnung der Tagebuchskizzen).

Die Kosten für die Bearbeitung und Publikation konnten dank grosszügigen Beiträgen der Max Geldner-Stiftung und dem Fonds für Lehre und Forschung sowie der Gemeinden Riehen und Bettingen ausserhalb des ordentlichen Budgets abgedeckt werden. Den Verantwortlichen sei hier für Ihre Unterstützung herzlich gedankt.

In diesem Sinne möge der erste Band der neuen Reihe ein Vorbild sein in personeller und finanzieller Hinsicht - einerseits als Beispiel für eine erfreuliche Zusammenarbeit alter und junger Garde und andererseits als Modell für die gemeinsame Finanzierung von wissenschaftlichen Publikationen durch private Stiftungen, Gemeinden und Staat.

Rolf d'Aujourd'hui

Kantonsarchäologe

Dankadresse des Ausgräbers

Wohl verlangte die Grabung auf St. Chrischona den Ausgräbern sehr viel ab: Sie begann in heissen Sommertagen mit staubigen Ausräumarbeiten und lief in bitterkalten Wintertagen aus. Trotz dieser Unbilden fühlten wir uns wie in Abrahams Schoss, um ein angemessenes Bild zu gebrauchen. - Da war die Pilgermission St. Chrischona, eine lebendige Gemeinschaft junger Leute im Schwung der Lehrjahre. Sie verfolgte unser Tun in "ihrem" Gotteshaus mit Spannung und Interesse, war aber gleichermassen auch um unser leibliches Wohl besorgt. Zusammen mit den Bauleuten waren wir als freie Gäste zu den warmen Mittagessen in den Speisesaal eingeladen, was namentlich in den harten Wintermonaten mehr als bloss Speise und Trank bedeutete. Unser spezieller Dank richtet sich an Herrn Direktor E. Schmid und seine Frau für ihre freundliche Aufnahme, den Verwalter, Herrn Th. Rüediger und Herrn H. U. Keller für ihre stete Hilfsbereitschaft. - Aber auch die politischen Gemeinden Bettingen und Riehen trugen auf ihre Art zu diesem Gefühl des Eingebettet- und Eingebundenseins bei, indem sie spontan namhafte Kredite für die archäologischen Untersuchungen sprachen. Kurz, man fühlte sich getragen und gehalten von einem wachen Interesse an "seiner" Ortsgeschichte und solches verpflichtet.

Die Eidgenossenschaft gab sich im Jahre des Denkmalschutzes (1975) grosszügig. Ich danke dem Bundesexperten, Herrn Prof. H. R. Sennhauser, für alle seine Bemühungen und seinen erfahrenen Rat. Im Direktkontakt mit interessierten Mitgliedern des Grossen Rates wurde es schliesslich auch möglich, die kantonale Hürde zu nehmen.

Ich hoffe, der bauleitende Architekt, Herr G. Kaufmann (Riehen) verüble es mir nicht, wenn ich in meinen Dank im gleichen Satz seinen Mitarbeiter, Herrn P. Teuwen, einbinde wie auch das Baugeschäft Th. Seckinger (Riehen). Es war ein reibungsloses Zusammenspiel. - Ebenso reibungslos klappte

die Zusammenarbeit mit dem Anthropologen Herrn B. Kaufmann. Wer den Gräberplan aufschlägt, wird erkennen, welch sorgfältige Arbeit sein Mitarbeiter M. Schneider geleistet hat.

Den Blick zum aufgehenden Bauwerk hebend vermisste ich, dass durch die Denkmalpflege die unzähligen Pilgerschriften - sei es in primitiver Kritzelei, in Kohle oder schwungvollem Rötel - womit die alten Wanderverputze übersät waren, nicht festgehalten wurden. Ihre systematische Untersuchung hätte Aufschluss über die Quellgebiete der Chrischonawallfahrt bringen können.

Diese Dankadresse bietet mir willkommene Gelegenheit, mich bei meinen Mitarbeitern, Frau Susi Dettwiler, Herrn Marcel Eckling und meinem Grabungstechniker Hansjörg Eichin für ihre guten Dienste zu bedanken. Den Charme und die Gewissenhaftigkeit von Frau Dettwiler im Rücken zu wissen, und das Organisationstalent von Herrn Eichin zur Seite zu haben, bedeutet eine unerhörte Entlastung und ermöglichte die volle Konzentration aufs Objekt. Aber nicht nur dies; sehr oft gewann ein neuer Befund erst in der Diskussion mit meinem Partner klare Kontur. Zudem konnte man ihm - auch bei diesem heiklen Objekt - das Ruder getrost überlassen, wenn der Bürokratie eine Talfahrt notwendig machte.

In diesem Sinn bin ich auch meinem Studienkollegen François Maurer-Kuhn dankbar verbunden.

Stets war auch Verlass auf die Kommission für Bodenfunde unter dem Präsidium von Herrn Dr. K. Heusler und auf R. d'Aujourd'hui, der damals als Assistent zur Bodenforschung gestossen war und die Leitung der parallel laufenden Grossgrabung in der spätkeltischen Siedlung auf dem Areal der "Alten Gasfabrik" übernahm. Er und G. Helmig waren es auch, die mir Dank ihrem Einsatz ermöglichten, mich im letzten Amtsjahr voll der Aufarbeitung der Chrischonakirche widmen zu können.

Aufs Ganze gesehen war die Chrischonagrabung mehr als eine Pflichtübung.

R. Moosbrugger-Leu

Die Chrischona-Legende

Vorbemerkung

Bevor wir uns dem Stoff der Chrischona-Legende zuwenden, empfiehlt es sich, die Situation, in der wir uns befinden, kurz zu betrachten.

Wir können uns diesem Stoff - der mehr als verwirrtlich, nämlich über weite Strecken widersprüchlich ist - in ganz unterschiedlicher Grundhaltung nähern: kritisch-verstandesmässig oder intuitiv-gefühlsmässig zum Beispiel. Um es vorwegzunehmen: Bei der kritisch-verstandesmässigen Grundhaltung wird sich der Stoff praktisch zum Nichts verflüchtigen, oder anders gesagt: Wir werden zwangsläufig eine intuitiv-gefühlsmässige Grundhaltung einnehmen müssen, wenn wir uns zu ihrem geschichtlichen Kern vortasten wollen. Diese Grundhaltung ist nicht gleichzusetzen oder zu verwechseln mit der Art des methodischen Vorgehens. Dieses muss - soll der Charakter der Wissenschaftlichkeit gewahrt bleiben - zwangsläufig kritisch-verstandesmässig geschehen. Warum die intuitiv-gefühlsmässige Grundhaltung?

Die Geschichtsforschung stützt sich zur Hauptsache auf schriftliche Dokumente. Eigentlich müsste sie sich aber mit der gleichen Intensität auch der noch vorhandenen Häuser, Burgen, Bilder, Möbel, Kirchen etc. annehmen, denn auch diese haben ihre geschichtliche Aussagekraft und Bedeutung. Leider werden diese Quellen heute weitgehend Nachbarfächern wie Kunstgeschichte, Architekturgeschichte etc. überlassen, sehr zum Schaden eines abgerundeten Geschichtsbildes.

Als weiterem Quellenhorizont gilt es, den Spuren des Volksmundes nachzugehen, den Erzählungen und Sagen, die irgendwann einmal schriftlich gefasst wurden. Zwar werden sie durch die schriftliche Niederlegung vor dem Vergessen bewahrt, gleichzeitig aber in ihrer Wesensart beeinträchtigt. Denn durch diesen "Konservierungsakt" wird das Leben der mündlichen Ueberlieferung unterbunden. Bis zur Nieder-

schrift trug jede Generation das Ihre dazu bei, indem sie, was in Vergessenheit geraten war oder nicht mehr verstanden wurde, durch Zufügungen ergänzte oder nach Bedarf ausschmückte und dadurch gleichsam Vergangenes gegenwärtig machte.

Durch die schriftliche Fassung geschieht aber noch ein Mehreres: Unversehens gibt sie dem Sagenstoff den Anschein von Zuverlässigkeit einer schriftlichen Quelle, der ihm nicht zukommt. Es wäre darum falsch, sie wegen dieser äusseren Erscheinungsform wie die andern schriftlichen Quellen zu behandeln. Das heisst, sich ihnen in rein kritisch-verstandesmässiger Grundhaltung zu nähern.

Genau dies geschah zu Beginn des 16. Jahrhunderts: Statt die Rätselhaftigkeit der Chrischona-Legende zu ergründen, versucht Kardinallegat Raymond Peraudi, dieser Legende den Charakter beweiskräftiger Ueberlieferung zu geben. Dieser untaugliche Versuch gereichte der Legende zum Schaden und wurde im eigentlichen Sinn eher zu einem Dokument über Peraudi und seine Zeit als eine Dokumentation über das Leben der Heiligen.

Der Unterschied zwischen "schriftlicher" und "mündlicher" Ueberlieferung ist wohl darin zu sehen, dass erstere ein "Wissen von" weitergibt, der letzteren aber nur ein "Wissen um" zugrunde liegt. Beim "Wissen von" handelt es sich um zeitpunktuelle Fakten, die sich zu einem Geschichtsbild zusammmentragen lassen. Beim "Wissen um" handelt es sich um eine zeitbegreifende Ballung rund um einen im Dunkeln liegenden Kern. Das heisst: Auch die mündliche Ueberlieferung geht ursprünglich von einem zeitpunktuellen Geschehen aus, das mehr die Gemüter bewegte als Grosses geschehen war. Insofern nimmt auch die Legende ihren Anfang bei einem "Wissen von".

Diesen versteckten "geschichtlichen Kern" herauszuschälen gehört ebenfalls zu den Aufgaben wissenschaftlicher Bemühung, auch wenn dabei hohe Risiken

eingegangen werden müssen. Denn das zeitübergreifende Umfeld erschwert das Auffinden des "wahren" Kerns. Was dieses Unterfangen aber reizvoll macht, ist der Umstand, dass das Umfeld selber auch schon wieder Zeit- spiegel ist. Insofern handelt es sich bei allfälligen Namens- und Sinnver- schiebungen nicht um Entstellungen oder Fälschungen. Denn ihre innere Berechtigung durch die Aktualisierung des Vergangenen im Augenblick des Erzählens beruht in der Traditio von Generation zu Generation. (Die schrift- lichen Quellen können diese Art von Aktualität für sich nicht beanspru- chen; sie müssen durch die Forschung mühsam entstaubt, beziehungsweise ak- tualisiert werden). Auch bei der Chris- chona-Legende müssen wir die ver- schiedenen Umkreise, welche im Verlauf der Zeit den Kern ummantelten, Schicht um Schicht abzutragen versuchen.

Schon jetzt sei vorweggenommen, dass Sachbearbeiter wie G.Linder(1884,1886), D.L.E.Iselin(1913) oder E.A.Stückelberg (1917) durchaus erkannten, dass ein reales Geschehen der Chrischona-Le- gende zugrunde liegen dürfte. Die Treffsicherheit ihrer Vermutungen - sie finden sich durch den archäologischen Befund von 1973 weitgehend bestätigt - verdienen neidlos Bewunderung¹. Die folgende Analyse der Legende und ih- res Umfeldes ist deshalb mehr Rekapitulation als Neuinterpretation.

Beinahe noch faszinierender ist, dass ein altes geschichtliches "Wissen-von" im Volksmund in Form eines legendären "Wissens-um" über Jahrhunderte weiter- getragen werden kann. Auch der klei- ne Mann hat sein spezifisches Ge- schichtsbewusstsein, das mehr archety- pische Wesenszüge aufweist und sich

nur ganz beschränkt auf Fakten ab- stützt².

Vielleicht darf der Unterschied so um- schrieben werden:

- Die schriftliche Ueberlieferung er- möglicht eine Rekonstruktion des einstigen Geschehens und bewirkt so etwas wie seine Reaktualisierung.

- Die mündliche Ueberlieferung hinge- gen hat den Charakter einer perma- nenten Aktualität bei langsam verblas- sender Kontur des ursprünglichen Ge- schehens.

Die Legende

Die Chrischona-Legende ist mit Aus- schmückungen und Beifügeln besonders reich behaftet und zudem derart viel- gestaltig ausgeschmückt, dass man dem eigentlichen Sachverhalt beinahe näher kommt, wenn man schon gar nicht ver- sucht, einen roten Faden aufzuspüren, sondern sie als eine Vielzahl von Le- genden auffasst, die nur so viel ge- meinsam haben, als sie alle eine hei- lige Chrischona für sich beanspruchen wollen; wobei dann letztlich Name und Gestalt der Heiligen eher in der Schwebel bleiben, als dass sie ge- schichtlich auf soliden Boden abge- stellt werden könnten.

Lobgesang des Sebastian Brant:Um we- nigstens einige Klarheit in den Legen- den-Wirrwarr bringen zu können, emp- fiehlt es sich, auf das "*Lied*" des Se- bastian Brant, in welchem er die Schönheit des Orts und das Leben der Heiligen besingt, zu greifen und von dort aus die Sachfrage aufzurollen. Denn in diesem Lied ist eine Fassung erhalten, die noch frei ist von all je- nem Ballast, womit die Legende durch die Untersuchungen des Kardinallegat- en Raymund Peraudi nur zu bald be- frachtet werden sollte. Verfasst wurde das Lied 1498³. Der Umstand, dass Sebastian Brant (1457-1521) - aus Strassburg stammend und dort seit

1 Sie sollte gleichzeitig Hyperkritiker zur Vorsicht vor Fehlschlüssen gemahnen wie jenen, dass es etwas, das durch schriftliche Quellen ("Wissen-von") nicht nachweisbar sei, darum auch nicht gegeben haben könne. Die Diskussion um die Tellen-Sage liefert schönste Beispiele hierfür. Sie hobelt zu- dem über die Tatsache hinweg, dass auch ein Irrtum durch- aus seine geschichtliche Wirksamkeit haben kann.

2 Diese Modulation des geschichtlichen Faktums ins Arche- typische gibt ihm eine Wirksamkeit, die weit über seine Be- deutung hinauswachsen kann, und bringt gleichzeitig ein Trägheitsmoment mit sich, das man nur zu leicht mit dem Ausdruck "konservativ" apostrophiert. Dabei liegt dieser Hal- tung eher eine andauernde Weiterverarbeitung zugrunde, also so etwas wie ein permanenter Integrationsprozess der Vergan- genheit ins gegenwärtige Weltbild.

3 Iselin D.L.E. 1913,40; - Wackernagel R. 1916,865 mit falscher Jahreszahl (1458 statt 1498); 1924,49; - Bruckner A. 1963,38.

1501 zunächst als Syndikus, dann als Stadtschreiber wirkend – seine Studienzeit in Basel verbrachte und seit 1489 an der Universität lehrte, bürgt für zuverlässige Orts- und Sachkenntnis.

Ad sepulchrum beatae Christianae
prope Basilea
(Sebastianus Brant)

Postea quem meritis plena est
tua vita probatis Christina.
O christi sponsa decora nimir:
Huc vel ab extremis
socias comitata Britannis:
Te Basilea rapit:
nunc locus ille tenet.
Ursula te portum Rheni subitura
reliquit:
Martyrium petit
Sancta virago suum.
Hanc iaculo Gotthi manus
impia morte peremit:
Vulnere nontactam
te pia fata vocant.
Precipuit quia nam morbus
te diva puella.
Martyr es ergo animo
dignaque laureola.
Indomiteque ingum
pro te subiere invence:
Ad montis donec
te inga pertulerant.
Non locus alter erat tanta
te virgine dignus:
Quam locus hic heremi:
quam loca lecta tibe.
Alta fuit sponso coniunctaque
mens tibi christo:
alta igitur montis
saxa sepulta tenes.
Virginis instar habes Arabum
quem collis inumbrat:
monte super Synai
quae Katherina cubat:
quod nec Alexandri dignum
seruarier urbe:
Si neque digna quidem
te Basilea fuit.
Scilicet assimilan dens
ex hoc virginitatem
indicio monstrans
illius atque tuam.

Utraque sed mensa
thalamos vel adire deorum
o secura nimis
o nimiumque potens.
Milia quae comitum
fuerant undena tuarum:
iam tibi colludunt
gramine in Elyseo.
More puellarum legitisque
hyacintina sarta:
cunque croco, nardum,
liliaque et violas.
Iam pater omnipotens
nectar tibi dulce ministrat:
et simul Ambrosiam
grata alimenta deum.
Iamque agnum comitaris eum,
quem candida vestit
palla: suo sparsa
sanguine purpureo.
Ut vitae fueras: sicut
nominis aemula christ:
sic quoque cum sponso,
sponsa beata cubas.

Dicere te Sanctam,
si non licet optima virgo:
foelicem modo te
christicolamque vocem
te fortunatam,
patrique sororibus equam
crediderim: palma,
laureolaque parem.
Nil tibi deest: nisi pontificis
manus, atque voluntas:
cetera dona tenes:
cetera mira facis.
Scit tamen et patitur
sedes te sancta beatam:
nomen abest: virtus
et decor omnis adest.
Sis tamen o quidquid deus
et pia fata favebunt.
Dum memor et nostri.
Candida virgo Vale.

Auf das Grab der seligen Christiana bei Basel

(Sebastian Brant⁴)

1 Nachdem dein Leben voll erwiesener
Verdienste ist,

⁴ Die Uebersetzung verdanke ich Hagen Keller in Freiburg und Münster (D).

2 Christiana, o du so zierdevolle
Braut Christi,
3 und du hierher vom fernen
Britannien die Gefährtinnen
begleitet hast,
4 raubt dich Basel: nun birgt dich
dieser Ort.
5 Ursula, auf dem Weg zur Mündung
des Rheins, liess dich zurück;
6 ihrem Martyrium zog die Heilige als
Heldin entgegen.
7 Durch ein Geschoss tötete die
frevelnde Hand eines Goten sie;
8 unberührt von einer Wunde ruft
dich ein frommes Geschick.
9 Da dich, göttliche Jungfrau, eine
Krankheit ja vorher hinwegnahm,
10 bist du eine Märtyrerin der
Gesinnung nach, und des Lorbeers
würdig.
11 Ungezähmte Jungkühe gingen für
dich unters Joch.
12 bis sie dich auf das Bergjoch
gebracht hatten.
13 Kein anderer Ort war Deiner, hehre
Jungfrau, würdig
14 als dieser Ort der Einsamkeit, als
diese für dich ausersehenen
Stätten.
15 Erhaben und dem Bräutigam
Christus anhängend war dein
Sinn,
16 deshalb bist du auf den erhabenen
Felsen des Berges begraben.
17 Du hältst es wie die Jungfrau, die
der Araberhügel beschattet
18 Katherina, die auf dem Berg Sinai
ruht,
19 dass sie in der Stadt Alexanders
(Alexandria) aufbewahrt würde,
zieme sich nicht;
20 so war auch deiner Basel nicht
würdig
21 Freilich tut Gott durch dieses
Zeichen dar,
22 dass ihre und deine
Jungfräulichkeit von gleicher Art
sind.
23 An den Tisch und in die Gemächer
der Götter zu gelangen, seid ihr
beide
24 O völlig sicher, o über die Massen
gewiss.
25 Die 11'000, die deine Begleiterinnen
waren,

26 spielten bereits mit dir auf dem
eleusischen Rasen
27 Und nach Mädchenart pflückt ihr
hyazinthene Sträusse
28 und mit dem Krokus Lavendel, Lilie
und Veilchen.
29 Schon reicht dir der allmächtige
Vater süssen Nektar
30 und Ambrosia dazu, die
willkommene Nahrung der Götter.
31 Schon begleitest du das Lamm, das
bedeckt das weisse,
32 von seinem purpurnen Blut befleckte
Vlies.
33 Wie du im Leben warst: eine
Trägerin des Namens Christi,
34 so wohnst du auch mit dem
Bräutigam als selige Braut.
35 Wenn es auch nicht erlaubt ist,
dich, beste Jungfrau, eine Heilige
zu nennen,
36 dass du selig bist und eine Stimme
unter denen, die Christus
verehren,
37 dass du im Glück bist und den
Schwestern aus deiner Heimat
gleich,
38 das will ich glauben, wie sie mit
Siegespalme und Lorbeerkranz.
39 Dir fehlt nichts als die Hand und
der Wille des Bischofs,
40 die übrigen Gaben besitztst du, die
übrigen Wunder wirkst du.
41 Es anerkennt aber und duldet dich
der heilige Stuhl als Selige;
42 der Name fehlt: alle Tugend und
Zier ist gegeben.
43 Sei aber, was immer Gott und ein
gnädiges Geschick bereiten werden
44 auch unserer eingedenk.
Unschuldige Jungfrau, leb wohl!

Das Lied des Sebastian Brant macht einerseits deutlich, dass sich die Kapelle auf dem Dinkelberg beim Volk grosser Beliebtheit erfreute und weiten Zulauf hatte, und lässt andererseits keinen Zweifel darüber offen, dass die Chrischona - "obwohl des Ranges würdig" - zu Ende des 15. Jahrhunderts noch nicht unter die Heiligen aufgenommen war. Obwohl der Vergleich mit dem Grab der heiligen Katharina auf dem Sinai

hochgestochen ist, macht er doch deutlich, dass sich der ganze Chrischona-Kult um eine Grabstätte rankt.

Die Verknüpfung mit der bekannteren Ursula-Legende ist jüngere Ausschmückung, die offensichtlich der Absicht entsprang, durch diesen Bezug die Glaubwürdigkeit der Chrischona-Legende zu festigen.

Allein die Rückfrage bei der Ursula-Legende lässt keine Verknüpfung zu. Ihre Urfassungen des 10. und 11. Jahrhunderts kennen keine Begleiterin namens Chrischona, Cristiana oder eines auch nur annähernd ähnlich klingenden Namens. Diesen Namen treffen wir erst bei den sehr viel späteren Fassungen, wo die Begleiterschar der 11 Märtyrerinnen aus falscher Deutung des MM für die Vielzahl der Märtyrerinnen zu M für tausend (milia) und damit zu 11'000 Jungfrauen geweitet wurde. In einem solchen weit gespannten Reigen findet dann natürlich alles Platz⁵.

Der Hinweis auf dieses von Brant verfasste Lied wäre ohne die Erwähnung des Titelbildes unvollständig zitiert. Es zeigt im Vordergrund eine Hügel-landschaft, wo zwei Rinder ohne Kopfgeschirr den Karren mit der verstorbenen Heiligen bergan ziehen. Im Mittelgrund eine Stadtkulisse mit verankertem Schiff, im Hintergrund eine bewaldete Hügel-landschaft von steilen Bergzügen begrenzt. Bemerkenswert ist ferner, dass diese Fuhre vom Rheintal ausgeht, obwohl sich vom Wiesental her der bequemere Anstieg anbieten würde.

Soweit die Darstellung durch Sebastian Brant. Alles was folgt, dürfte jüngeres Bei- und Machwerk sein aus den Jahren nach 1498. Es eröffnet gleichsam einen zweiten Horizont der Chrischona-Legende, geweitet durch die Untersuchungen Peraudis zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Obwohl sicherlich eine noch spätere Zutat, sei trotzdem kurz ein anderes

Einschiebsel vorweggenommen, das sich bei Rappard findet, ohne dass erkennbar wäre, aus welcher Quelle er schöpft. In der von ihm gegebenen Zusammenfassung der Chrischona-Legende⁶ - für gewöhnlich hält er sich sonst streng an G.Linder⁷ - findet sich der bemerkenswerte Hinweis: der Rat, den Leichnam der Heiligen auf einen "neuen" Wagen, bespannt mit zwei "noch nie bejochten" Rindern zu legen, wie es einst mit der Bundeslade geschah, und ihnen freien Lauf zu lassen, sei von Bischof Pantalus ausgegangen⁸. Die Einflechtung dieses Bischofs, der sich nur vage in die Reihe der Basler Bischöfe einordnen lässt, sollte wohl einmal mehr die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Legende untermauern.

Die Erhebungen durch Raymund Peraudi⁹

Nach dem von R.Wackernagel¹⁰ gezeichneten Portrait handelt es sich bei Kardinallegat Raymund Peraudi nicht um einen führenden Kopf des Kollegiums, sondern eher um einen Einzelgänger. Er suchte unermüdlich nach Heiligengräbern, was ihm nach Aussage seines Zeitgenossen Pellikan den Uebernamen "reliquiarum corrasor" (Reliquien-Scharrer) eintrug¹¹.

Seine Erhebungen über die Dinkelberger Heiligen finden sich im sogenannten Processus eingehend niedergelegt¹². Folgt man der Darstellung R.

6 Rappard C.H. 1908,1.

7 Linder G. 1886,244 ff.

8 Rappard C.H. 1908,4 verschreibt sich zu Patalus.

9 Linder G. 1886,246; - Iselin D.L.E. 1913,41; - Wackernagel R. 1903,247 und 1916,865; - Bruckner A. 1963,38.

10 Wackernagel R. 1903,171, zur damaligen Wallfahrerei 227. Ueber Peraudi zusammenfassend S.228: "Auch im Kardinalskollegium scheint seine Stellung eine subalterne und isolierte gewesen zu sein. - Mit seinen Untersuchungen setzt er erst sehr spät ein, da die ganze Richtung und Stimmung ihren Höhepunkt erreicht hatte." Zur Zeit seiner Untersuchungen in Eichsel und St.Chrischona stand der Kardinal in seinem Altersjahr.

11 Linder G. 1886,246.

5 Levison W. 1928. Bemerkenswert ist aber, dass schon sehr früh eine Brittola und Briccola als Begleiterin der Ursula genannt wird (S. 28).

Künzig J. 1930,112. Er zeigt sehr schön auf, wie durch das Kompilationswerk "Ursula Vindicata" des Jesuiten Crombach von 1647 die eigentliche Ursula-Legende aus den Fugen gerät.

Wackernagels¹³, so erfährt Peraudi erst "während des Gangs der Untersuchungen der Eichsler Ansprüche" durch den als letzten Zeugen befragten Minoriten Johann Fabri von der Existenz einer Sancta Cristiana. Noch gleichentags begab sich Peraudi, von Honorationen aus Riehen und Lörrach begleitet, zur Kapelle der Heiligen auf dem Berg. Solches war für die Stimmung bezeichnend, die während der Untersuchungen vorherrschte.

Offensichtlich wurde von verschiedener Seite nach Kräften mitgemischt. So wollte namentlich Rudolf von Blumenegg, der markgräfliche Landvogt zu Rötteln, der Cristiana neben den Jungfrauen von Eichsel zu ihrem Recht verhelfen¹⁴. Die Frage, ob es sich bei der Aussage des Johann Fabri nicht um ein abgekartetes Spiel handeln könnte, lässt sich nicht ohne weiteres von der Hand weisen, doch ist diese Frage müßig; sie stellt lediglich dar, wie es zur Verquickung der Chrischona-Legende mit jener der drei Eichsler Jungfrauen und letztlich der Ursula-Legende gekommen ist. Denn in der Folge verliessen die drei Eichslerinnen Munegunde (später Mechtundis), Kune-gunde und Wibrandis den Zug der Ursula, um die erkrankte Cristiana zu pflegen. Sie starb aber trotzdem und damit nimmt dann die Legende wieder ihren wohlbekannten bereits von Brant besungenen Verlauf¹⁵.

An Zeugen mangelte es damals nicht. Aber auch hier ist wieder bezeichnend, dass die beiden Wyhler Johannes Himmelrich und Clevin Erbeshalter sich breit über die Legende der drei Eichslerinnen auslassen und lediglich zum Schluss die Legende der Cristiana damit verknüpfen¹⁶. Es drängt sich die

Vermutung auf, es seien diesen Gewährsleuten Suggestivfragen in dieser Richtung gestellt worden.

Für die volkskundliche Betrachtung ist von Interesse, dass nun die Cristiana-Legende als Dreiergruppe erscheint. Es ist ein Gedankengerüst, das in unserer Gegend, wie auch anderswo – im Rheinland schon seit keltisch-römischer Zeit – im Volksglauben tief verankert war¹⁷. Davon vermochte sie sich künftig nicht mehr zu lösen. Damit wurde ein Mechanismus in Bewegung gesetzt, dem keine Schranken mehr gesetzt waren und der im weiteren zu immer neuen Gruppierungen führte. Lediglich die Drei-Zahl war ihnen gemeinsam. In diesen jüngeren Legendenhorizont gehört auch die Verbindung mit Margeritha (St. Margarethenkirchlein) bei Binnigen) und Ottilia (Kirche von Tüllingen). Mitunter lässt sich die Entstehung einzelner dieser Varianten bis zum Schreibtisch heimatschwärmerischer Poeten und Pfarrherren verfolgen.

Mit der ursprünglichen Legende – wie sie uns wahrscheinlich "unverfälscht" im Lied des Sebastian Brant erhalten ist und bereits im späten 13. oder 14. Jahrhundert ausgedichtet war¹⁸ – haben diese jüngeren Ausweitungen lediglich noch den Namen der Heiligen und auch diesen nur in gewandelter Form gemein. Abschliessend bleibt die ernüchternde Feststellung, dass es trotz den Bemühungen Peraudis nie zu einer Kanonisierung der angestrebten Heiligsprechung der Chrischona gekommen ist¹⁹.

17 Diese Zusammenhänge wurden schon früh klar erkannt: Linder G. 1886, 224, Stükelberg E.A. 1917, 52, Künzig J. 1930 mit einer klaren und übersichtlichen Darstellung, namentlich auch der Anreicherung des Legendenstoffes nach 1504, neuerdings auch Vortisch F. 1978, der sich zwar mit viel Einfühlungsgabe in die volkskundlichen Probleme vortastet, in seiner Zitierweise aber oft sehr unzulänglich ist.

18 Bruckner A. 1963, 37.

19 Linder G. 1886, 245 erwähnt ein Kalendar aus dem 14. Jahrhundert, das für den 24. Juli eine "Sant Christine ein magt und ein marter" aufweist, schliesst aber 251 seine intensive Betrachtung mit dem Hinweis auf die Acta Sanctorum, welche aufführt, dass die Chrischona keine Märtyrerin war (Christiana non martyr). Woraus er den Schluss zieht, dass es nie zu einer Heiligsprechung gekommen ist. – Deisler O. 1929, 14; – Maurer F. 1978, 4.

In seinem Manuskript für die Kunstdenkmäler bemerkt F. Maurer, dass es sich bei besagtem Kalendar um das Liber vitae des Domstiftes handeln dürfte (VI.B. IX. Kal.). – 1347 war eine Christiane Mitpatronin am Dreikönigsaltar der Peterskirche (St. AB St. Peter E fol. 107. Urkunde 394). Mit der Erwähnung des Kirchengutes, Urkunde von 1354, galt die Patronin der Bergkirche von Bettingen spätestens um die Mitte des 14. Jahrhunderts als Heilige.

Dem ist beizufügen, dass alle diese Daten auf jene Jahrzehnte konzentrieren, in denen der hochgotische Chor errichtet wurde.

12 Stükelberg E.A. 1917, 55 Anm. 19.

13 Wackernagel R. 1903, 246. Hinzu kommen die Aussagen zweier Bürger von Wyhlen und die Bezeugung durch weitere Gewährsleute (Künzig J. 1930, 109). Siehe Anm. 16.

14 Wackernagel R. 1903, 246.

15 Vortisch F. 1979, 333. Mit den Problemen der Erweiterung zur Dreier-, beziehungsweise Vierergruppe beschäftigten sich vor ihm Linder G. 1886, 244 und 245, sich auf Rochholz stützend, oder auch Stükelberg E.A. 1917, 52 und Künzig J. 1930, 113.

16 Iselin D.L.E. 1913, 14.

Der geschichtliche Kern

Bleibt also die Frage nach dem geschichtlichen Kern, um den die Legende rankt und aus dem sie herauswuchs. Es fördert vielleicht das Verständnis des Lesers, wenn vorweg erwähnt wird, dass nach dem Befund der archäologischen Untersuchungen von 1974/75 offensichtlich ein frühmittelalterliches Plattengrab aus den Jahrzehnten um 700 den Anfang dieser früh einsetzenden christlichen Kultstätte bildet.

Aus dieser Kenntnis des Sachverhaltes kann es einen nachträglich nur mit Staunen erfüllen, mit welcher Sicherheit Heimatforscher wie Linder, Iselin und Stückelberg diesen Kern bereits erahnt haben. Die Kernsätze seien im Wortlaut herausgehoben:

Linder G. 1886, 246²⁰: "So erweist sich die Chrischonasage in ihrer vorchristlichen Gestalt, wie sie vielleicht sich anknüpft an eine altheidnische Kultstätte auf dem Berg, an Baum- und Quellendienst und an einen Altar im Thale, ... sich anlehnend an die heilige Christiana, genährt durch das Auffinden des Grabmals einer Unbekannten ..."

Iselin D.L.E. 1913, 38: "Ein Heiligtum irgend welcher Art, etwa in Form einer kleinen Wallfahrtskapelle, war höchst wahrscheinlich schon in ganz frühchristlicher Zeit vorhanden. Denn wenn auch die Legende von der heiligen Chrischona ... , welche dann ... (39) auf dem Berge oben begraben worden sei, der jetzt ihren Namen trägt ... erst etwa im 10. Jahrhundert ausgedichtet gewesen sein mag, so sind doch die Elemente der Sage viel älter und reichen zurück bis in die Zeit, da unse-

re Gegend durch britische Missionare christianisiert wurde (6./7. Jahrhundert), ja vielleicht - wie früher schon angedeutet - bis auf das älteste römische Christentum in der Umgebung des alten Bischofssitzes Augusta."

Stückelberg E.A. 1917, 50: "Es scheint folgender Tatbestand vorzuliegen: an ein altes Grab, bei dem Wunder geschahen, knüpfte sich die Verehrung einer heiligen Christin." Mit dem anschließenden Passus leitet Stückelberg die Frage der Namengebung ein (1917, 51): "Nun wird urkundlich seit karolingischer Zeit im Bistum Konstanz, zu dem der Dinkelberg gehört, die toskanische Märtyrerjungfrau St. Christiana, begraben in Bolsana, gefeiert, und schon das sogenannte Martyrologium Hieronymianum nennt neben drei heiligen Christinnen eine heilige Christiana. Der Name war also volkstümlich und diente noch im 18. Jahrhundert zum Tauschen anonymen Reliquien²¹. Es lag nun nahe, einer geschichtlich nicht bekannten, verehrungswürdigen Christin einen Namen zu geben; solches geschah, indem man sie St. Christiana nannte."

E.A. Stückelberg zeigt in seinen Darlegungen einleuchtend auf, mit welcher geschichtlichen Unbefangenheit und Unbekümmertheit der Volksmund versunkenes Geschehen mit vertrauten Begriffen zur Deckung bringt, ihnen dadurch erhöhte Bedeutung verleiht und sie damit gleichzeitig ins Brauchtum integriert. Unter anderem macht E.A. Stückelberg auch auf die Kristiana-Reliquien von Schöntal im Sisgau aufmerksam²². Welchen Stellenwert gerade diese Reliquien einnahmen, erhellt der Umstand, dass sie das Ziel der Basler Wallfahrten im Pestjahr 1463 bildeten²³.

²⁰ Linder G. auch anderwärts 1884, 8. Die nahe der Bergkuppe von St. Chrischona gelegene Grabhügelnekropole vom Britzigerwald passt sich durchaus in die Vorstellung von einer möglichen altheidnischen Kultstätte ein. In dieser Richtung weist auch der Passus in der Chrischona-Legende, wo die Bäume dem Ochsen gespannt ausweichen (Künzig J. 1930, 112). Hingegen finden sich keine Hinweise für die Schilderungen, - wie sie R.R. Langer 1982, 31 darstellt - es hätten sich die Eichen geneigt, damit die drei Jungfrauen unbehindert eine Schlucht überqueren konnten. Die Legende dichtet sich offensichtlich noch heute weiter. Zur Grabhügelnekropole Freuler Chr. 1970 und Furger A. 1972. Vergleiche die Gesamtsituation Abb. 20.

²¹ In seiner Anmerkung 6 verweist E.A. Stückelberg auf Heilig Leib zu St. Oswald in Zug und Partikeln in Biasca.

²² Stückelberg E.A. 1917, 51.

²³ Wackernagel R. 1903, 226; - Wackernagel R. 2.2, 1916, 862.

Kritische Stellungnahme

Da das Gotteshaus zu St. Chrischona nie Reliquien einer heiligen Kristiana besessen hatte²⁴, schliesse ich mich der Ansicht Stückelbergs an, dass es sich bei der Zuschreibung an eine Heilige dieses Namens um eine jüngere Projektion handelt, welche eine ältere erloschene, beziehungsweise in Vergessenheit geratene Tradition auszufüllen hatte.

Wie A. Bruckner nachweist²⁵, dürfte die Kristiana-Legende frühestens Ende des 13. Jahrhunderts ausgedichtet gewesen sein. Unter diesem Namen erscheint das Gotteshaus auch in den Bergkulissen der ältesten Stadtdarstellung Basels²⁶.

Somit erübrigt sich die weitere Diskussion über die Laut- und Namensverschiebung von Kristiana zu Chrischona²⁷ und die unbefriedigenden Bemühungen, unsere Dinkelberger Heilige mit der einen oder andern Heiligen dieses oder ähnlichen Namens zu identifizieren²⁸.

Wie bereits im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung erwähnt²⁹, fanden sich rund um die romanische und frühgotische Anlage 91 Bestattungen. Davon kann nur ein kleiner Teil als Friedhof der Gemeinde Bettingen aufgefasst werden. Etliche Gruppierungen deuten auf Bestattungsplätze einer oder mehrerer vornehmer Sippen hin. Aber weder der eine noch der andere Teil erklärt die auffällige Häufung von Kindergräbern. Mit 56 an

der Zahl machen sie weit mehr als die Hälfte der Bestattungen aus. Der Grabungsbefund deutet also darauf hin, dass es sich bei der Chrischona-Kirche - nebst den andern beiden Gruppen - im speziellen um einen Kinder-Bestattungsplatz gehandelt hat. Ergänzend gilt es hier anzufügen, dass die Chrischonakirche Filialkirche von Grenzach (Deutschland) war.

Auch unter Beizug der Legenden aller Heiligen namens Kristiana oder ähnlich klingenden Namens lässt sich dieser bemerkenswerte Befund nicht erklären. Damit stellt sich die Frage - wie sie E.A. Stückelberg schon vorgängig angeschnitten hat - ob hier nicht ein älteres, verloren gegangenes Patrozin durch ein jüngeres (Kristiana-Chrischona im Sinn von Christin) überlagert worden sein könnte³⁰.

Brictius-These

Der im engeren Bereich der St. Chrischonakirche mehrfach auftretende Flurnamen "*Britzig*", der im Leben der Gemeinde Bettingen tief eingewurzelt ist, dürfte dieses Dunkel möglicherweise aufhellen:

Wer den jüngsten Plan der Gemeinden Riehen und Bettingen zur Hand nimmt (**Abb. 1**)³¹, findet diesen Flurnamen in Verbindung mit -berg bei Höhe 480, einen halben Kilometer nordwestlich der Chrischonakirche, wo der "*Krumme Weg*" nach Riehen hinunterführt³². An andern Stellen ist der Name "*Britzig*" erloschen, beziehungsweise durch den jüngeren Flurnamen "*Chrischona*" er-

24 Gemeint ist die heilige Kristiana von Bolsena (Italien).

25 Bruckner A. 1963, 37.

26 Sie stammt wahrscheinlich aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, also wiederum aus der Zeit des hochgotischen Neubaus.

27 Linder G. 1886, 244 und 245.

28 Linder G. 1886, 244; - Iselin D.L.E. 1913, 39; - Doyé F. v. Sales 1929, 192 und 193; - Rappard C.H. 1908, 4; - Moosbrugger-Leu R. 1976, 238; - Vortisch F. 1979.

Die Vermutung Doyés, es könnte sich bei der Chrischona um eine Benediktinerin handeln, deren Wirken in die Zeit der Ungarn-Einfälle des 10. Jahrhunderts falle, hebt sich durch den Umstand auf, dass einerseits der Kult ganz offensichtlich von einem Plattengrab des 7./8. Jahrhunderts ausgegangen ist, andererseits die Legende frühestens im späten 13. Jahrhundert ihre Umrisse annahm.

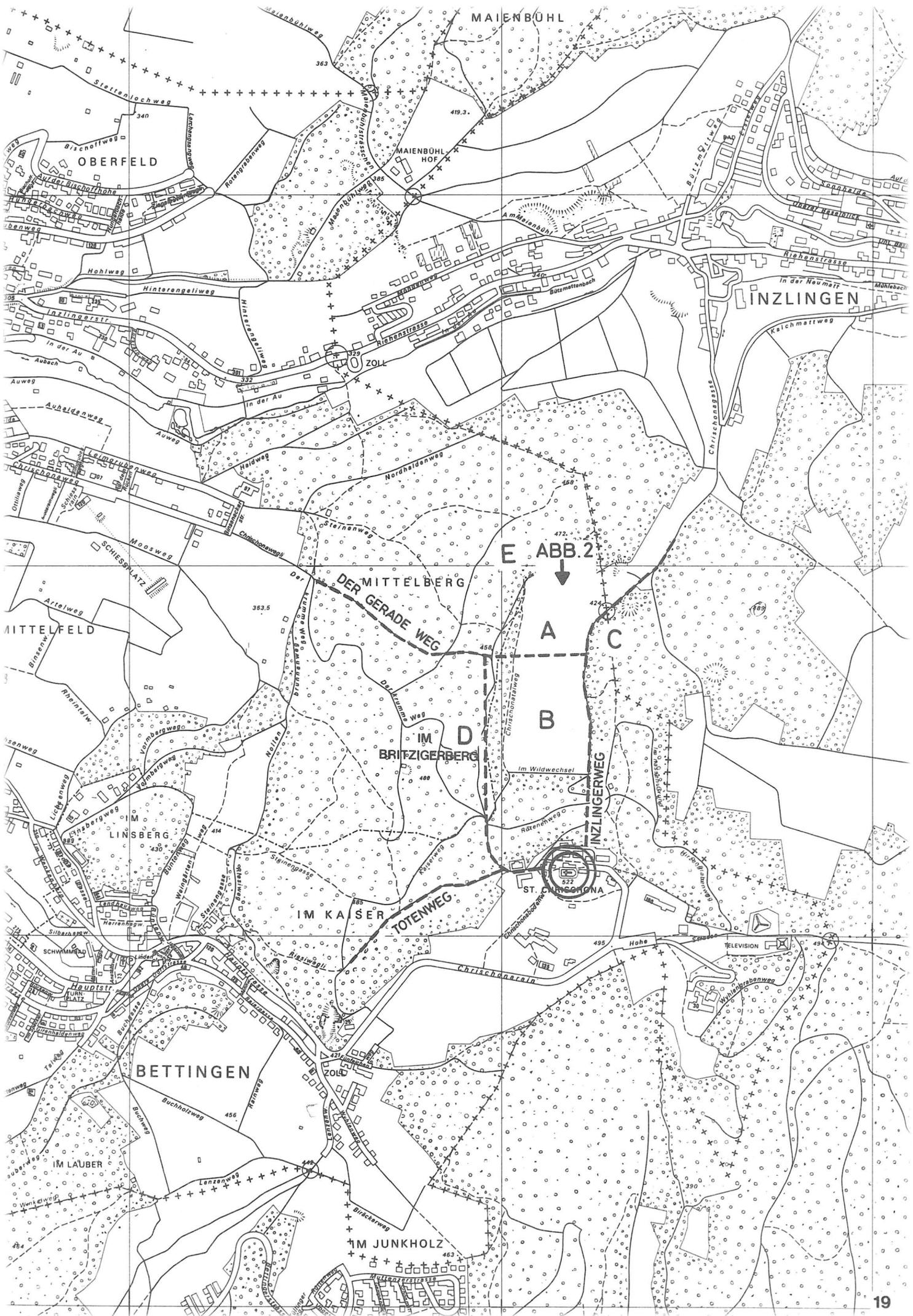
29 Moosbrugger-Leu R. 1976.

30 Stückelberg E.A. 1917, 52. Ähnliches geschah auch in Eichsel, wo die Verehrung der drei Jungfrauen das eigentliche Patrozin des heiligen Gallus praktisch zu verdrängen vermochte. - Langer R.R. 1982, 31.

31 Stadtplan 1:12 500. - Vermessungsamt Basel-Stadt 1983.

32 Er dürfte den älteren "Geraden Weg" abgelöst haben, der in gestrecktem, steilem Lauf der Höhe zustrebt.

Abb. 1. Kartenausschnitt 1:12'500: Auf dem höchsten Punkt im Umkreis die Chrischonakirche. A = Wüstung des Britzigerhofes im Chrischonatal, ehemals Britzigertal; B = Quelle; C = zwei grosse Grabhügel; D = Grabhügelnekropole; E = Reste einer Waldhütte mit Bohnerzfunden. Vergleiche Abb. 2. ▶



setzt und damit verdrängt worden wie zum Beispiel beim "Chrischonatal" unmittelbar nördlich der Kirche, das ursprünglich "Britzigtal" hiess. Der Name "Britzig" lässt sich aber anhand von Urkunden als der ältere Bestand belegen:

Wie mehrfach nachgewiesen, besass die Kirche ehemals ein grosses Hofgut (Widum)³³. "Es betrug nach einer Angabe aus dem Jahr 1538 hundert Juchart und umfasste ... hauptsächlich die alte Siedlung des Britzighofes."

Eine Erwähnung von 1354 beschreibt die bekannte Waldkuppe als "holz uf dem Britziken Berg ob der kilchen guot von Sant Cristianen." Das Kirchengut muss demnach am Fusse des Britzigerberges gesucht werden. A.Bruckner vermutete es im Chrischonatal³⁴: "Als weiterer Hof (innerhalb des heutigen Gemeindebannes von Bettingen) ... muss der heute völlig verschwundene Britzigerhof angeführt werden ... Bis vor 100 Jahren kannte man noch die Bezeichnung 'Britzigtal' für das heutige Chrischonatal. In den älteren Schreibungen lautet der Name Britzikon und ist eine Abkürzung von Britzighofen (Hof des Britzing)." Zudem weist D.Iselin nach, dass dieses Hofgut wahrscheinlich bis 1541 einen eigenen Bann bildete³⁵ und erst später "sein Hofrecht verlor", das heisst, im Banne der Gemeinde Bettingen aufging³⁶.

Was lange Zeit Vermutung blieb, ist dank der Beobachtung von Chr.Furrer gesicherter Bestand³⁷. Anlässlich eines Routineganges über die Grabhügelnekropole des Britzigerberges beobachtete er eine auffällige Grünfärbung in den Weizenfeldern des Chrischonatales. Sie gaben sich bei näherem Zusehen als

Stellen intensiven Bewuchses von Akerwinde zu erkennen, genährt durch spezielle Bodenbeschaffenheit. Zu erkennen ist ein grosses Hauptgebäude mit verschiedenen Nebengebäulichkeiten³⁸. Es wäre nicht nur eine reizvolle, sondern wahrscheinlich auch eine äusserst lohnende Aufgabe, diese Wüstung³⁹ - wie solch abgegangene Höfe und Weiler genannt werden - zu untersuchen, umso mehr, als sie in die Frühzeit alamannischer Niederlassung zurückreichen könnte. Nach dem in der Kirche gefundenen Plattengrab könnte der Beginn des Gehöfts sogar ins 7., eventuell frühe 8. Jahrhundert zurückreichen⁴⁰.

Neuerdings konnte bei leichter Schneedecke auch die Quelle ausgemacht werden. Sie liegt zirka 150 m oberhalb des Hofes in direkter Fallinie (Abb.2.B), also dort, wo die Senke des Chrischonatals gegen den Kirchhügel hin zu verflachen beginnt.

- Nicht mehr klar auszumachen ist, wie weit sich der ehemalige "Britzigerboden" mit der Flur des heutigen "Chrischonabodens" deckt.
- Ferner hiess der "Brunnenweg" von 1754 noch um 1503 "Britzikomeweg".

In Klammern fügt A.Bruckner dem Namen Britzikon/Britzighofen "Hof des Britzing" an⁴¹ und bringt damit zum Ausdruck, dass er ihn vom Eigennamen des Besitzers abgeleitet sieht. Man denke an die Ortschaft Britzingen bei Müllheim(Baden), deren Namen der Dorfchronist vom Eigennamen Brizzo/Brizinc ableiten möchte⁴². Im gleichen Atem nennt A.Bruckner aber auch die

33 Linder G. 1886,255; - Iselin D.L.E. 1913,39; - Bruckner A. 1963,37.

34 Bruckner A. 1963,14.

35 Iselin D.L.E. 1913,13 und 14.

36 Bruckner A. 1963,14: "Der Weibel konstatierte darum im genannten Jahre 1787 nur, dass dieses Tal zum Chrischonagut gehöre und also unter dem löblichen Deputantenamt stehe; es sei ringsum besonders ausgesteint, man rechne es aber zum Bettinger Bann."

37 Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 74(2),1974,337.

38 Solche Nebengebäude wie Speicher, Webkeller, Schweinställe etc. gehörten, nach den westgermanischen Volksrechten zu schliessen, schon früh zum Bild eines bäuerlichen Anwesens. - Dolling H. 1958.

39 Burckhardt G. 1925,22.

40 Die neuere Forschung zeigte auf, dass namentlich im 7. Jahrhundert bei Herrensippen der Brauch auflebte, ihre Toten in Grabhügeln zu bestatten (Moosbrugger-Leu R. 1966). - Die Frage, ob prähistorisch oder frühmittelalterlich, bleibt deshalb für die Grabhügel im Chrischonatal (Abb.1 und 2.C) bis zu deren Untersuchung offen. Ebenso wenig ist die Möglichkeit auszuschliessen, dass über dem Plattengrab ursprünglich ein Grabhügel aufgeschüttet war, dessen Spuren später beim Bau der Kirche getilgt wurden.

41 Bruckner A. 1963,14.

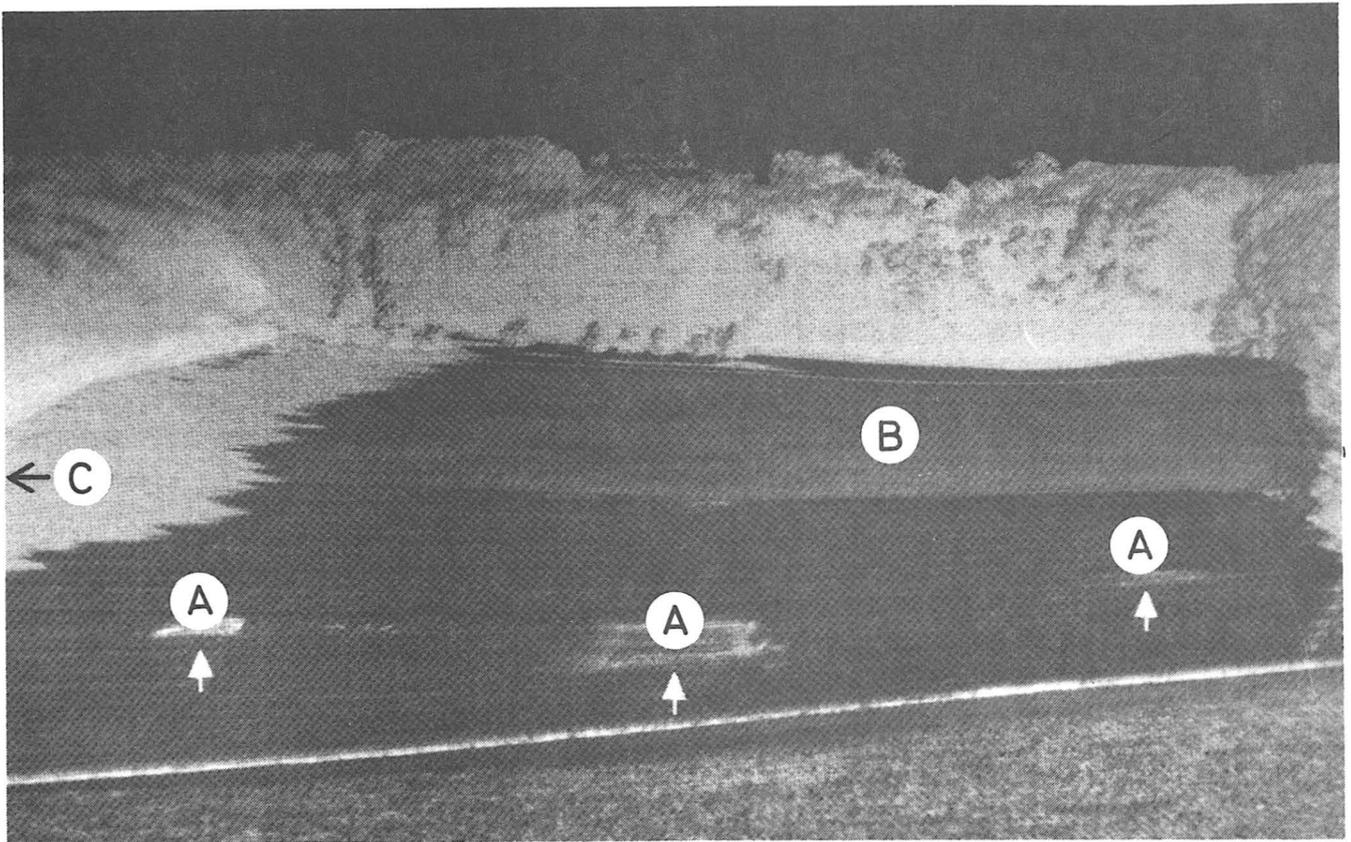


Abb.2. Blick ins Chrischonatal von Norden her, ehemals Britzingertal genannt.
 A = Gebäulichkeiten des abgegangenen Britzingerhofes, die sich durch dichten Windenbewuchs im Getreidefeld abzeichnen.
 B = Quelle; C = zwei grosse, noch nicht untersuchte Grabhügel. - Auf dem Kamm des Dinkelberges die Chrischonakirche.

Britzgikapelle von Oltingen im Sundgau, die nach dem heiligen Brictius benannt ist. Auf dieser oder zumindest auf der Fährte der Patrozinien bewegt sich auch G.Linder, bricht aber im entscheidenden Augenblick ab und lässt uns damit über seine Gedankengänge im Dunkeln⁴³.

Dem Gedanken, ob im Flurnamen "Britzig" nicht der Name des ursprünglichen Patrozins dieser abgelegenen Bergkirche nachklingt, soll im Fol-

genden nachgegangen werden. Wir begeben uns damit auf die Spuren des heiligen Brictius, dessen Kapellen oft als Filialen von Martinskirchen oder in deren Umkreis anzutreffen sind und damit eine den Hilariuskapellen ähnliche Konstellation bilden, wie es Linder oben darstellt. Abgesehen vom bereits genannten Dorf Britzingen bei Müllheim, verdichten sich auf der linken Rheinseite im nahen Sundgau und Jura die dem heiligen Brictius geweihten Kirchen und nach ihm benannten Orte fast schon zu einem Itinerar, beginnend bei

- Illfurt am Zusammenfluss von Ill und Largue, wo heute der Rhein-Rhone-Kanal das eigentliche Illtal verlässt und bereits nach vier Wegstunden die ersten Doubs-Zuflüsse erreicht,
- Dennach, ein abgegangener Weiler bei Hausgauen östlich von Altkirch.
- Oltingen am Fuss des Jura, wo der Ill ins Sundgauer Hügelland austritt.

42 Scheffelt E. 1957, 11 und 153: 1130 Brizzinchovia, Brizzinchorin; 1262 Brizzikon; 1275 Britzkon; 1319 Brizikon; 1349 Briczzikon; 1518 Britzigheim.

43 Linder G. 1884, 9 und 10. Er geht von der Hilariuskapelle von Bettingen aus und bringt dieses Patrozin mit dem heiligen Fridolin von Säcking in Verbindung, der Hilarius-Reliquien aus dem Frankenreich an den Oberrhein brachte (Hilarius 366 zu Poitiers gestorben). Sodann macht Linder einerseits auf die Nähe zu Riehen-St. Martin aufmerksam, eine recht häufig anzutreffende Konstellation, und auf St. Chrischona andererseits, beziehungsweise auf die vermittelnde Stellung der Bettinger Kapelle: "Durch diese Tatsache fällt neues Licht auch auf die Entstehung der St. Chrischonakirche, wodurch sie mit St. Fridolin in nähere Beziehung tritt, was hier nicht weiter erörtert werden soll."

Was mag Linder mit dieser Andeutung wohl gemeint haben? Korrigierend ist zu bemerken, dass der von Linder skizzierte Stationenweg nur zutrifft, wenn man die heutige Fahrstrasse geht; aber nicht, wenn man den alten "Geraden Weg" von Riehen zur Chrischonahöhe einschlägt.

In allen drei Fällen handelt es sich um Filialen einer Martinskirche⁴⁴.

Bei Kiffis erreicht der Weg, die Jura-höhen überwindend, das Tal der Lützel (Lucelle) und damit das Einzugsgebiet des Birs- und Sornetales im Bereich des Delsbergerbeckens. Sich mehr oder weniger an die Höhenzüge haltend, führt die Route, entweder über Saignelégier oder St-Imier bei Neuenburg, an die Gestade der Juragewässer. An den Gabelpunkten dieser Route liegen

- St-Brais⁴⁵, halbwegs zwischen Caquerelle und Saignelégier, mit Abzweigung ins Delsbergerbecken,
- Dombresson⁴⁶, halbwegs zwischen St-Imier und Neuchâtel mit Abzweigung zur Vue des Alpes.

Kommen wir nochmals auf die Bricciuskapelle von Illfurt-Burnkirch zurück. Ihre Lage und ihre Tradition löste unseren hier eingeschlagenen Gedankengang überhaupt erst aus:

Die Bricciuskapelle von Illfurt liegt oberhalb der Ortschaft auf dem sogenannten Britzgiberg. Es handelt sich dabei um ein Plateau mit relativ steilem Anstieg, mit prähistorischer Siedlung, mit Wall- und Grabenanlagen auf dem gegen den Ill zu liegenden Sporn. Obwohl dieser Bergrücken die übrigen Sundgauerhügel nur um wenig überragt, bietet er einen weiten Rundblick auf Vogesen, Rheintal, Schwarzwald und Jura, stellenweise sogar auf die Alpen⁴⁷.

44 Was schon Stoffel, der Verfasser des topographischen Wörterbuches des Oberelsasses erkannt hat (vergleiche Barth M. 1980): "*Ses chapelles se trouvent toujours dans le voisinage des églises consacrées à St-Martin.*"

- Die Filiale ob Illfurt gehörte zur Martinskirche des abgegangenen Dorfes Burnkirch, welche heute als Friedhofskirche von Illfurt dient.
- Dennach war ein kleiner Weiler, der zur Martinskirche von Hundsbach gehörte und im Dreissigjährigen Krieg abging.
- Die alte Martinskirche von Oltingen liegt etwas ausserhalb der Ortschaft und dient heute wie jene von Burnkirch als Friedhofskirche. Die Bricciuskapelle liegt unweit der Ueberlandstrasse nach Basel, bereits halbwegs gegen Liebensweiler (Liebenswiler, dazu auch Burckhardt G. 1925, 180 mit einer etwas abenteuerlichen Geländebeschreibung).

Die Bindung an einen Eigenhof ist bei Hundsbach-Dennach augenfällig und bedarf keines Nachweises. In Oltingen bildet noch heute Kapelle und Einzelhof ein geschlossenes Ensemble. Auch beim Britzgerberg von Illfurt mit seinen reichen Feldern und Aeckern ist ein ehemaliger Eigenhof durchaus denkbar.

45 Anno 1275 San Bris, 1305 Sanctus Briccius, deutscher Name Sankt Brix (Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 5, 1929, 787).

46 Domus Briccio. Die Kirchgemeinde wird 1228 unter dem Namen "*Sanctus Briccius sive Dombregon*" erwähnt (Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 2, 1924, 732).

Die heutige Bricciuskapelle steht auf einem etwas niedrigeren Terrassenab-satz vor dem letzten Anstieg. Der Wei-hestein 1589 täuscht insofern, als die Kapelle an dieser Stelle erst in jün-gster Zeit wieder aufgebaut wurde⁴⁸, ursprünglich stand sie auf der Höhe des Plateaus unmittelbar hinter dem prähistorischen Abschnittswall⁴⁹.

Die Uebereinstimmung mit der Chrischo-nakirche - zu der Sichtverbindung be-steht - ist bestechend: Hier wie dort ein an sich nicht sonderlich imposan-ter Höhenrücken aber mit herrlichem Rundblick und mit prähistorischen An-lagen.

An beiden Orten eine Kapelle, deren Verehrung im Volksleben bis in jüngste Zeit lebendig geblieben ist - bei St. Chrischona trotz aller pfarrherrlichen Predigten und obrigkeitlichen Massnah-men⁵⁰ - und die sich bei Illfurt als mit dem Geschick der Kinder aufs eng-ste verbunden erweist, während bei St. Chrischona zuletzt nur noch von Lin-derung von Zahnschmerzen geredet wurde⁵¹. Die auffällige Häufung von Kindergräbern rund um die romanische und frühgotische Anlage zu St. Chri-schona deuten aber an, dass auch dieses Gotteshaus in der Fürbitte für Kinder ehemals einen ähnlichen Stellen-wert einnahm⁵².

47 Barth M. 1958, 79. Nach Auskunft der Forstarbeiter handelt es sich um Jungfrau, Mönch und Eiger.

48 Sie wurde an dieser Stelle durch die Jungmannschaft des Dorfes unter Wiederverwendung des alten Steinmaterials errichtet. Die Jungmannschaft kam damit ihrem Gelübde nach, das sie vor dem Einrücken zu den Feldzügen 1870/71 und zum ersten Weltkrieg taten für den Fall einer unversehrten Heimkehr. Denn der heilige Briccius wurde seit eh und je als Schutzpatron der Kinder angerufen und seine Kapelle von ihnen aufgesucht.

49 Nach Auskunft der im Walde holzfällenden Bauern.

50 Künzig J. 1930, 105.

51 Dürfen wir das Thema "Zahn" von der symbolischen Seite her verstehen, so liegt die Wundertätigkeit des Ortes schon nicht mehr weit vom Thema "Kind" und "Leben" ab.

52 Unter den Votivgaben der Bricciuskapelle von Oltingen fanden sich auch schmiedeiserne Kröten, Symbol der Gebärmutter (Barth M. 1958, 78), was an das Grab einer gebären-den Frau im Turm der Chrischonakirche denken lässt.

Ein weiteres Indiz für einen tief verwurzelten Briccius-Kult – wenn auch mit negativem Vorzeichen – findet sich im Frenkental. Dort war und ist zum Teil noch heute statt des Fluches "Nunde-die" (Nom de Dieu) "Nunde-Britzgy" gebräuchlich, ohne dass irgend jemand noch eine Ahnung hätte, wovon sich diese Lästerung ableitet⁵³. In besseren Basler Familien wich man auf das weniger direkte "Haide-Britsch" aus, das aber anderen Ursprungs zu sein scheint⁵⁴.

Mit andern Worten: Briccius ist ein in der Basler Gegend durchaus vertrauter Heiliger, so dass von dieser Seite her unserem Gedankengang keine Riegel geschoben sind. Wie beim Hilarius-Patrozin⁵⁵ deutet auch bei Briccius alles darauf hin, dass seine Verehrung⁵⁶ sich im Gefolge der Martins-Verehrung⁵⁷ in unserer Gegend verbreitete, das heisst im Zuge der fränkischen Mission, die hier im 7. Jahrhundert wirksam wurde. Insofern erweist es sich als gerechtfertigt, näher auf die Briccius-Legende einzugehen.

53 Freundliche Mitteilung von Frau D.Hügin-Straumann.

54 Bruckner W. 1950.

55 Hilarius wurde 315 in Poitiers geboren und 350 zum Bischof gewählt. Wegen seines Kampfes wider den Arianismus wurde er 356 durch Constantius nach Phrygien verbannt, von wo er 360 in sein Amt zurückkehrte (gest. 366).

56 Bereits 491 hören wir durch Perpetus von Tours vom Fest des heiligen Briccius (13. November, zwei Tage nach St. Martin); – Aurenhammer H. 1, 1959-67, 404. In St. Gallen ist seine Verehrung im 9. Jahrhundert nachgewiesen; – Tüchle H. 1949, 96. Den Hinweis verdanke ich Kollegen H. Maurer von Konstanz. Von seiten der Archäologen wäre auf das Grab des Frankenkönigs Childerich (gest. 482) hinzuweisen. Es liegt im Vorfeld des Kastells Turnacum (Tournai, F) auf dem rechten Schelde-Ufer; während St. Martin auf der linken Uferseite unmittelbar vor den Mauern des Kastells im Bereich eines spät-römischen Gräberfeldes liegt (Böhner K. 1983, 92 Abb. 2).

57 Martin wurde 316 in Sabavia (Martinsberg in Pannonien, Ungarn) geboren und starb um 400 in Tours. Er diente zunächst im Heer in Gallien: Teilung seines Reitermantels (cappa) mit einem Bettler vor den Toren Amiens. Quittierte dann den Heeresdienst und zog sich, von den Arianern bedrängt, zunächst in die Einsamkeit zurück. 370 gründete er in der Nähe von Poitiers das erste Kloster des Abendlandes. Bereits 371 wurde er Bischof von Tours. Er gilt als der Schutzpatron des Frankenreiches; seine Cappa diente den fränkischen Königen als Heereszeichen. Sein Namenstag (11. November) war Zinstag; er fiel mit altgermanischen Erntedankfesten zusammen (Martinsgans, Martinstrunk, <Martins-sommer>).

Die Briccius-Legende:

Briccius ist kein Geringerer als der Nachfolger des heiligen Martin auf dem Bischofsstuhl von Tours, gestorben um 444 an unbekanntem Ort, wahrscheinlich in Italien. Die entscheidenden Kapitel seines Lebens hält bereits Gregor von Tours fest⁵⁸:

"Nach dem Tode des heiligen Martinus, Bischofs zu Tours, jenes grossen unvergleichlichen Mannes, über dessen Wundertaten wir noch jetzt ausführliche Bücher haben, folgte im Bistum Briccius. Dieser Briccius bereitete, als er in jungen Jahren stand, und der heilige Martinus noch im Fleische wandelte, diesem so manche Kränkungen, deshalb, weil er oft von ihm gescholten wurde, dass er sein Herz an nichtige Dinge wandte. So geschah es eines Tages, dass ein Kranker beim heiligen Martinus Heilung suchte und just Briccius, der damals noch Diakon war, auf der Strasse fand; da fragte jener ihn harmlos: 'Siehe, ich suche den heiligen Mann und weiss nicht, wo er ist und was er jetzt vor hat.' Briccius aber antwortete ihm: 'Wenn du jenen alten Fasel suchst, sieh nur von Ferne; da ist er, er starrt nach seiner Art zum Himmel wie ein Narr.' Als darauf der Arme den Bischof gefunden und von ihm erlangt hatte, was er wollte, sprach der heilige Mann zu Briccius, dem Diakon also: 'Wie, Briccius, meinst du, ich fasete?' Da aber keiner bei diesen Worten verlegen wurde und leugnete, das gesagt zu haben, sprach der heilige Mann: 'War denn nicht mein Ohr an deinem Munde, wenn du dies auch hinter meinem Rücken sprachst? Wahrlich ich sage dir, ich habe es bei Gott erwirkt, dass du nach meinem Heimgange die bischöfliche Würde erlangest, aber wisse, viel Leiden wirst du als Bischof erdulden.' Als Briccius dies hörte, lächelte er und sprach: 'Habe ich es nicht gesagt, dass dieser faset?' Auch als er Priester geworden war, reizte er öfters den

58 Buchner R. 1959, 57. Gregor von Tours: Zehn Bücher Geschichten (mit Uebersetzung), Buch II, 1.

heiligen Mann durch Schmähungen. Als er aber darauf unter Zustimmung der Bürger Bischof geworden war, lag er eifrig dem Gebete ob. Denn obschon er übermütig und eitel war, hielt man doch seinen Wandel für keusch. Doch im dreiunddreissigsten Jahr nach seiner Bischofsweihe erhob sich eine bedauerliche Beschuldigung gegen ihn wegen eines Vergehens. Ein Weib nämlich, die ein scheinbar dem Herrn geweihtes Leben führte und das weltliche Gewand abgelegt hatte, und zu der die Diener des Bischofs seine Kleider zum Waschen zu bringen pflegten, wurde plötzlich schwanger und gebar. Da erhob sich voll Unwillen alles Volk zu Tours und mass die Schuld dem Bischof bei; einstimmig beschlossen alle, ihn zu steinigen. 'Lange genug, so sprachen sie, hat die Ehrfurcht vor deinem heiligen Amt deine Ausschweifung nicht an den Tag kommen lassen, aber Gott will nicht, dass wir uns länger schänden durch den Kuss deiner unwürdigen Hände.' Er aber leugnete standhaft und sprach: 'Bringet das Kind.' Und als sie das Kind ihm brachten, das erst einen Monat alt war, sprach zu ihm der Bischof: 'Ich beschwöre dich bei Jesus Christus, dem Sohn des allmächtigen Gottes, wenn ich dich gezeugt habe, so sage es hier laut vor allen.' Da antwortete das Kind: 'Du bist nicht mein Vater.' Als das Volk nun verlangte, er sollte es fragen, wer denn der Vater wäre, sprach der Bischof: 'Das ist nicht meines Amtes; was mich anging, dafür habe ich gesorgt, wenn ihr sonst etwas wollt, fraget selbst.' Da sagten sie, das habe er durch Zauberkünste getan, erhoben sich gegen ihn einmütiglich, schleppten ihn fort und sprachen: 'Du sollst nicht länger als falscher Hirt über uns herrschen.' Er aber, um sich vor dem Volk zu rechtfertigen, tat glühende Kohlen in sein Gewand, presste sie fest an sich und ging so bis zum Grab des heiligen Martinus, begleitet von der Schar des Volkes; vor dem Grab warf er die Kohlen hin, und sein Gewand, sah man, war unversehrt. Da sprach er: 'Ihr seht, dies Kleid ist nicht verletzt vom Feuer, und so ist auch mein Leib nicht befleckt durch

die Umarmung eines Weibes'; sie aber glaubten ihm nicht, sondern widersprachen ihm, rissen ihn fort, schmähten und stiessen ihn aus der Stadt, auf dass das Wort des Heiligen erfüllt würde: 'Wisse, viel Leiden wirst du als Bischof erdulden.'

Wie die Historie unschwer erkennen lässt, nehmen Kind und Gottesurteil im Leben des heiligen Briccius eine Schlüsselstellung ein. Entsprechend sind Wickelkind und glühende Kohlen seine häufigsten Attribute⁵⁹. Er gilt als der spezielle Schutzpatron der Kinder und der Richter – man denkt unwillkürlich an das Gottesurteil⁶⁰. Mit der Unterlegung eines älteren, der Chrischona vorausgegangenen Briccius-Patrozins fände die auffällige Häufung von Kindergräbern im engeren Bereich des Gotteshauses auf dem Berg ob Bettingen, Grenzach (und Riehen) eine sinnvolle und naheliegende Erklärung⁶¹.

59 Braun J. 1943,150.

60 Aurenhammer H. 1,1957-67,403.

61 Während in Frankreich, Belgien und Holland, ja bis hinüber nach England, sodann aber auch in Spanien und Oberitalien die Briccius-Verehrung weit verbreitet ist, lockert sich diese in den östlichen Gebieten des ehemaligen fränkischen Herrschaftsbereiches.

In Oesterreich findet sich nur in Radfeld (Tirol) noch eine Bricciuskirche. Der Heilige wird dort bei Unterleibs-, namentlich Geschlechtsleiden und Unfruchtbarkeit, angerufen. Die "Seelenbrote", die an der Briccius-Brotweihe verteilt werden, scheinen auf einen alten Totenkult zurückzugehen (Gugitz G. 1955,137).

Ferner begegnen wir in Oesterreich noch einem weiteren Volksheiligen namens Briccius (Gugitz G. 1956,21); doch ist seine Legende genau so farblos und klischeehaft wie jene der Chrischona. Hier wie dort werden die Ochsen vor den Karren gespannt (Gugitz G. 1949,221 und 15,1950. Den Hinweis verdanke ich Kollege Th.Gantner).

Die Baugeschichte

Es ist erstaunlich, mit welchem sicherem Spürsinn die ältere Forschung der Landschaftskirche St. Chrischona ein sehr hohes Alter beimass. G. Linder vermutet an dieser Stelle "das älteste Denkmal des Christentums im Gebiet unserer jetzigen Kirchengemeinde"⁶². E. A. Stückelberg sieht das Gotteshaus anschliessend "an ein altes Grab, bei dem Wunder geschahen"⁶³. R. Wackernagel deutet die älteste Anlage "als Einsiedelei und Andachtsort in der Wildnis, älter als das alte Dorf am Fusse des Berges"⁶⁴. D. L. E. Iselin bringt die Kultstätte in Zusammenhang mit der Christianisierungswelle "durch britische Missionare" und datiert damit die Anfänge ins 6./7. Jahrhundert⁶⁵. Und dies obwohl das Gotteshaus erst sehr spät, nämlich 1353, als Filiale der Kirche von Grenzach erstmals erwähnt wird⁶⁶. Der archäologische Befund sollte diese kühnen Spekulationen weit-

gehend bestätigen.

Die Kirche diente dann in der Folge als Gotteshaus der Gemeinde Bettingen⁶⁷, gleichzeitig aber auch als Wallfahrtskirche für die weitere Umgebung⁶⁸. Als solche wurde sie auch 1436 während des Konzils zu Basel durch den Bischof v. Nevers in Begleitung des Notars Bruneti aufgesucht⁶⁹. In Erscheinung tritt die Chrischonakirche auf dem "ältesten Stadtprospekt" als ein Kirchlein mit Turm und Chor im Hintergrund der Basler Hügellandschaft. Diese Vogelperspektive, die Stückelberg⁷⁰ ins 13. Jahrhundert datieren möchte, enthält aber so viele Ungereimtheiten und Widersprüche, dass sie im Ernst weder für die Frage des ursprünglichen Patrozins noch für die Darstellug der Baugeschichte herangezogen werden kann⁷¹.

Die Kirche wird zwar im Verlaufe des 14. Jahrhunderts verschiedentlich erwähnt, so erneut 1360 als Filiale der Kirche zu Grenzach⁷²; es existieren aber keinerlei Baunachrichten oder Weihedaten zu den älteren Anlagen. Lediglich das Wappen der Edlen von Tegernau über dem Eingangsportal beim Turm liefert einige Anhaltspunkte⁷³. Nach der Stellung der Te-

62 Linder G. 1884,8.

63 Stückelberg E.A. 1917,50; ebenso Linder G. 1886,248.

64 Wackernagel R. 3,1924,49.

65 Iselin D.L.E. 1913,38.

66 Freiburger Diözesanarchiv V,87 und XXIV,216. Weitere Literatur Stückelberg E.A. 1917,50 Anm.4. Die nächste Erwähnung findet sich bereits im Folgejahr 1354 im Zusammenhang mit dem Britzinger Berg. Iselin D.L.E. 1913,39.

67 Stückelberg E.A. 1917,50. - Linder G. 1886,251 sieht die St. Chrischonakirche als Dorfkirche von Bettingen, d.h. als Nachfolgerin der im Dorf selber vermuteten und abgegangenen Hilariuskapelle.

68 Als Wallfahrtskirche wurde sie auch nach der Reformation noch aufgesucht (1818), wobei man sich nicht scheute, notfalls durch die Fenster einzusteigen (1687). Vergleiche hierzu Linder G. 1886,254 und 259.

69 Von diesem Ausritt haben wir vor allem deshalb Kunde, weil sich das Maultier des Bischofs im Walde verlaufen hatte. Iselin D.L.E. 1913,39; - Stückelberg E.A. 1917,53.

70 Stückelberg E.A. 1917,50.

71 Wegen der Brücke wäre die Stadtansicht in die Zeit nach 1225 zu datieren. Andere Details weisen aber über das 13. Jahrhundert hinaus ins 14./15. Jahrhundert. So der Umstand, dass das Münster bereits mit behelmten Türmen ausgestattet ist, die Chrischonakirche (Sant Kristianen) ebenfalls schon einen Turm besitzt und Kleinbasel ummauert ist. Demgegenüber weist die Situation des Sporns von St. Leonhard eher wieder auf einen älteren Zustand der Stadtentwicklung hin, der vor 1185, d.h. vor der Errichtung der romanischen Stadtmauer, anzuberaumen wäre. Die Grunddarstellung dürfte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angelegt (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 1,1932,739), bei der jüngeren Kopie aber stark verändert worden sein.

72 Dekanat Warmbach des Oberdekanats Breisach. Iselin D.L.E. 1913,39; - Bruckner A. 1963,37.

73 Vergleiche Abb. 55. G. Linder 1886,252 sei hierzu wörtlich zitiert: "Diesen Herren von Tegernau gehörte viel Besitz in dieser Gegend, in Folge eines Vergleichs Laidikofen (Laidikofen möglicherweise der ursprüngliche Name für den nachher Chrischona genannten Ort, jetzt erloschen), sowohl auch Chrischona. Von ihnen ist wohl grossenteils das 100 Jucharten umfassende Chrischonawidem gestiftet; aus ihren Händen ist der Besitz von St. Chrischona an den Markgrafen von Baden, der in Röteln residierte, übergegangen."

Leider lässt sich diese Stelle wegen der mangelnden Quellenangabe nicht überprüfen und weiterverfolgen. Bei der grossen Zuverlässigkeit von Linder darf aber zweierlei hervorgehoben werden: Einmal ist zwischen den Zeilen zu lesen, dass er Chrischona nicht unbedingt für den ursprünglichen Namen hält. Zum andern sieht er enge Bezüge zwischen dem "Chrischonawidem", in dem ich das Hofgut von Britzingen vermutete, und der Kirche.

In die gleiche Richtung deutet D.L.E. Iselin 1913,50, wenn er schreibt: "Vielleicht ist sogar einer aus dem Geschlechte (der Tegernauer) einst im Schatten der Kirche begraben worden." Der archäologische Befund macht diese Vermutung in hohem Grad wahrscheinlich, wie sich zeigen wird. Zum selben Thema auch Stückelberg E.A. 1917,53 und Anm.12, während Largiadèr F. 1944,73 fehlt geht, wenn er meint, anhand des Wappens den ganzen spätgotischen Bau dem Gerigen von Tegernau zuschreiben und auf 1440 datieren zu können.

gernauer aber auch nach Form dürfte der Turm am ehesten um die Mitte des 15. Jahrhunderts vor der Westfassade der frühgotischen Anlage errichtet worden sein, während er sich heute ins Langhaus der spätgotischen Anlage einbezogen findet.

Dem Umstand, dass die Bettinger 1465 eine grosse Glocke stifteten, darf entnommen werden, dass damals der Turm bereits bestanden haben muss⁷⁴. Die Quellen nennen dabei die Chrischona-kirche als das Gotteshaus der Bettinger⁷⁵. Die Glocke ist leider nicht erhalten; wahrscheinlich erlitt sie das gleiche Schicksal wie die Bleiverkleidung des Turmdaches, welche durch die Schweden heruntergerissen wurde. 1635 wurde es mit Kupferblech neu eingedeckt⁷⁶.

Eine Notiz aus dem Jahr 1493 erwähnt einen der Maria geweihten Altar im Zusammenhang mit einem Leonhardus Endfeld, der wahrscheinlich als Kaplan dort amtete⁷⁷. Die Ausstattung des Kirchleins muss auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts trotz der schon im 15. Jahrhundert wachsenden Beliebtheit als Wallfahrtsort und der spektakulären Untersuchungen des Kardinallegaten Raymund Peraudi von 1504 noch mehr als dürftig gewesen sein⁷⁸. Die Entdeckung des Grabes der Heiligen scheint aber doch Veranlassung zu einem Neubau gewesen zu sein, der den eigentlichen Aufschwung brachte. Mitten in die Bauzeit fällt die Handänderung von 1513, mit der Kirche samt Berg durch Kauf an den Basler Rat übergangen⁷⁹.

74 Gegossen durch Peter Hans Scholer. Iselin nennt ein Gewicht von 7 bis 8 Zentnern. Iselin D.L.E. 1913,40; - Stückelberg E.A. 1917,53; - Bruckner A. 1963,38.

75 Iselin D.L.E. 1913,40: "... in nammen der ganzen gmeind daselbs um irs gotzhuses wegen ze sant Kristianen." Wie auf der ältesten Stadtansicht (siehe oben) und im etwas jüngeren Lobgesang des Sebastian Brant von 1498 nennt auch diese Quelle die Heilige Kristiane.

76 Iselin D.L.E. 1913,58.

77 Iselin D.L.E. 1913,39; - Wackernagel R. 3,1924,49. - Bruckner A. 1963,37.

78 Stückelberg E.A. 1917,56 Anm.22 zitiert das Registrum subsidii caritativi (Freiburger Diözesan Archiv 1907,81): "capella s.Christine filialis nichil habet." (Die Kapelle der heiligen Christina besitzt nichts!)

79 Linder G. 1884,38 und 1886,253; - Stückelberg E.A. 1917,56; - Wackernagel R. 3,1924,49.

Trotz der Handänderung macht der Markgraf auch nach 1514 und 1517 noch Rechte geltend⁸⁰. Und zudem bleibt das Kirchlein als Filiale Grenzach unterstellt⁸¹. Wann die Ablösung von Grenzach stattfand, lässt sich nicht mehr ermitteln⁸². Die Konkurrenz zwischen Basel und dem Markgrafen dürfte jedoch bewirkt haben, dass sich der Rat intensiv der Instandstellung beziehungsweise des Neubaus des Gotteshauses, der Wege und der Betreuung annahm⁸³.

Wahrscheinlich liess der Basler Rat schon bald nach der Uebernahme von 1513 das Gotteshaus mit einer Mauer mit zwei Torbogen gegen Basel und gegen das Wiesental einfassen⁸⁴. Ein prächtiger Basler Wappenschild am Törlein gegen das Wiesental liess über die neuen Besitzverhältnisse keine Zweifel aufkommen. Die älteren Abbildungen zeigen diese Ummauerung stets von Zinnen bekrönt⁸⁵. Sie umschloss gleichzeitig den Friedhof der Bettinger⁸⁶; wir werden später darauf zurückkommen müssen. Auf der Nordseite band die Umfassungsmauer die Behausung des "Bruders" ein, der dem Kaplan beim Gottesdienst half und die Wallfahrer betreute⁸⁷.

Bei der Inventur im Zusammenhang mit dem Kaufakt von 1513 wurden folgende Gegenstände erfasst: eine Prozessionsfahne, ein Kelch, etlich Heiltum, Kleinod, Geld und ein Schlüssel⁸⁸. Von wem

80 Linder G. 1886,253.

81 Iselin D.L.E. 1913,51; - Bruckner A. 1963,44: "Markgraf Ernst zu Baden und Hochberg, Landgraf zu Susenberg, Herr zu Rötteln und Badenweiler" hält mit Brief vom 10. Juli 1530 fest, dass "auch die von Betticken inn die pfar zu Krentzach mit allen Rechtem gehörig sind." Er vermochte jedoch seine Rechte nicht mehr durchzusetzen. Denn offensichtlich steht hinter dem Erwerb durch den Basler Rat von 1513 die Absicht, diese übergreifenden Besitzverhältnisse und Rechtsverflechtungen entschieden zu lösen (Bruckner A. 1963,41).

Wackernagel R. 3,1924,49 ganz ähnlich: "Der Rat will keine kirchenherrlichen Rechte des Markgrafen mehr da oben dulden. Was in den Opferstock fällt, nimmt er in seine Kasse."

82 Linder G. 1884,40 und 1886,254.

83 Linder G. 1886,253.

84 Stückelberg E.A. 1917,56.

85 Iselin D.L.E. 1913,50.

86 Linder G. 1884,41. Nach Angabe des Dorfchronisten benützte der Totenwagen das Strässlein, das an den "Fünf Eichen" vorbeiführte (heutige Fahrstrasse); während das Totengeleit den abkürzenden Fussweg durch den Wald, das sogenannte "Totenweglein" einschlug.

die Initiative zum Neubau ausging, wissen wir nicht⁸⁹. Lediglich zwei Bauinschriften liefern nähere Daten. Im Scheitel des Chores lesen wir die Jahrzahl 1509 (Abb.5), das als Abschluss der ersten Bauetappe und gleichzeitig wohl auch als Datum der Altarweihe genommen werden darf, und auf einem Brett der Langhausdecke über der Kanzel die Jahrzahl 1516 (Abb.6) mit folgendem Spruch:

IN DEM JOR DO MAN ZALT NOCH DER
GEBVRT DES HEREN M VND CCCCC
VND IM XVI JOR BIN ICH VSBEREIT
GOT ZVO LOB VND DER ERBERKEIT⁹⁰

Vom alten Bau wurde lediglich der Turm einbezogen, der nun nicht mehr vor der Westfassade stand, sondern sich vom Langhaus beidseitig umklammert findet, worin er förmlich untergeht. Durch diesen Einbezug kam es südlich und nördlich des Turmes zur Ausbildung gangartiger Räume, von denen der südliche mit zwei Rundbogen-Fenstern zum Beinhaus ausgestaltet wurde. Die eingekratzte Jahrzahl 1563, die Stückelberg beobachtete⁹¹, zeigt, dass auch dieser Teil spätestens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angelegt worden sein muss⁹².

Die Fronfastenrechnung des Jahres 1519/1520 weist eine Zahlung in der

Höhe von 29 Pfund 15 Schilling an *"meister Anthonien dem glaser für 2 venster mit 4 liechteren und schilt darinn"* aus⁹³.

Dank der strengen Kontrolle durch den Rat von Basel ist die Nachwelt über den wachsenden Wohlstand des Kirchleins auf dem Berg unterrichtet⁹⁴.

Das Inventar der Fahrhabe umfasste nach den Silberbüchern der Finanzakten im Staatsarchiv anno 1531 folgende Objekte⁹⁵: ein silbernes Brustbild (der Patronin?) – daran ein vergoldetes Agnus Dei – und ein Medaillon der heiligen Chrischona, ein Kreuz mit Ringen (Vortrags- und Prozessionskreuz?), einen Kelch, ein Kusstäfelchen, allerlei Paternoster (Geschenke von Pilgern), ein geschmolzenes (emailiertes) Kästchen (für Reliquien?). Was hiervon Metallwert besass, dürfte bei der Reformation eingeschmolzen worden sein.

Damit haben wir aber den Ereignissen vorgegriffen. Bereits 1528 bewirkte Pfarrer Ambrosius Kettenacker, dass der Rat von Basel die Messe abstellte⁹⁶. Dank seinen Bemühungen vollzog sich auch in den Landgemeinden Riehen und Bettingen die Reformation erstaunlich schnell⁹⁷.

87 Linder G. 1886,252; – Iselin D.L.E. 1913,50; – Stückelberg E.A. 1917,56. Wie er zur Ansicht gelangt, der Waldbruder *"dürfte die Pilger mit allerlei Andenken, wohl aber auch mit bescheidener Speise und mit Trank versehen haben"*, bleibt offen. Alte Bodenfunde geben Stückelberg insofern recht, als sie belegen, dass dieser *"Bruder"* seine Einkünfte durch das Drehen von Beinknöpfen aufbesserte.

Solche Werkreste liegen aus dem Jahre 1904 (Historisches Museum Basel 1904,1) und 1906 (Historisches Museum Basel 1906, 3457-3458) vor. Wahrscheinlich dürfte sie Stückelberg gekannt haben, d.h. sich ohne Zitat auf sie beziehen. Wackernagel R. 3,1924,49 nennt neben dem *"Bruder"* auch einen Kaplan, der den Dienst des Marienaltars versah und in Bettingen die Seelsorge übte. Aus welcher Quelle er diese Angabe schöpfte, wird nicht genannt.

88 Stückelberg E.A. 1917,56.

89 Rappard C.H. 1908,4 greift die Darstellung von Seypel F. 1841,5 auf und nennt als den eigentlichen Stifter den Bürgermeister Jakob Meyer zum Hasen. Diese Stelle nahm sich zunächst als heisse Spur aus, dies umso mehr, als ein Druckfehler die Darstellungen Seypels ins Jahr 1641 zurückdatierte statt aufs Jahr 1841. Seypels *"Gebet des Herrn"* zeugt von grosser Geschichtskennntnis aber noch grösserer Phantasiekraft. Die genaue Ueberprüfung dieser Spur erbrachte keine Anhaltspunkte, so dass die Verquickung des Neubaus mit der Person des Jakob Meyer zum Hasen der dichterischen Phantasie zuzuschreiben ist. Largiadèr F. 1944,73 bringt zwar den Text von 1516 im vollen Wortlaut (siehe unten), glaubt aber trotzdem, den spätgotischen Bau dem Junker Gerigen von Tegernau zuschreiben zu dürfen.

90 Siehe Abbildung 6. Ich folge hier der Lesung von Bruckner A. 1963,45, – Linder G. 1884,41 und 1886,254 im Wortlaut abweichend; – Iselin D.L.E. 1913,50; – Wackernagel R. 3,1924,49 und 270 verfährt mehr als summarisch. Als Datum nennt er 1519 ohne erläuternde Anmerkung, so dass zu vermuten ist, dass es sich um einen Verschieb von 1516 zu 1519 handeln dürfte. Stückelberg E.A. 1917,57 zählt auch das Kompartiment des späteren Beinhauses zum spätgotischen Bau von 1516. Auch hier wie in andern Belangen bewährt sich sein kritisch scharfes Auge.

91 Stückelberg E.A. 1917,57 Anm.23.

92 Einen indirekten Anhaltspunkt für den Einbau des Beinhauses dürfen wir wohl im Abbruch einer *"Wendeltreppe"* sehen, welche die Südwestecke einnahm. Sie musste abgebrochen werden, um den Zugang zum Beinhaus freizugeben. Das Beinhaus wäre demnach um 1535 angelegt worden (siehe weiter unten).

93 Iselin D.L.E. 1913,50. – Sie wurden wahrscheinlich 1633/34 durch die Schweden zertrümmert. So Linder G. 1886,256. – Iselin D.L.E. 1913,58; – Stückelberg E.A. 1917,58.

94 Iselin D.L.E. 1913,49; – Bruckner A. 1963,45. Durch seine Beamten, Peter Offenburg, Altbürgermeister, Eucharius Holtzsch des Rats und Conradt Bucherer, Vogt zu Bettigen, die zu Pflegern verordnet waren, liess er *"den Kasten"*, d.h. den silbernen Reliquienschrein der heiligen Chrischona sowie das im Opferstock enthaltene Geld kontrollieren: *"in dem stock funden sind in gutter Basel münzt 24 Pfund, item in allerlei münzt, böss und gut, ungefährlich 4 Pfund, item in pfennig 3 Pfund 16 Schilling."*

Der Vergleich mit der obigen Glaserrechnung von 1519/20 lässt erkennen, dass es sich um einen ordentlichen Batzen gehandelt hat. Leider liefert die Zusammenstellung zur Herkunft der *"allerlei münzt, böss und gut"* keine weiteren Angaben. Sie hätte uns einen Einblick in den Umkreis der Wallfahrt zur Chrischona geben können.

Das Gotteshaus auf dem Berg traf dieses einschneidende Ereignis ausgerechnet in der Phase seines allgemeinen Aufschwunges zum weithin leuchtenden Wallfahrtsort. Der Zustrom nahm mit der Reformation spürbar ab. Auch reichte es nicht mehr zur Heiligsprechung der Chrischona. Trotzdem hielt sich das "Sant" im Sprachgebrauch bis in unsere Tage. Auf der andern Seite vermochte aber die Reformation im Volk die Wundergläubigkeit, welche sich mit dieser einsamen Bergkirche seit Alters her verband, nicht zu löschen und zu tilgen. Im Volksmund hielt sich bis in die jüngste Vergangenheit der Glaube, dass, wer den Kopf in das Beinhaus hineinsteckte, von Zahnschmerzen befreit werde⁹⁸.

1535 wird nach den Angaben des Liber Capitularis eine Wendeltreppe abgebrochen⁹⁹.

Wie bereits oben angetönt, dürfte dieser Abbruch im Zusammenhang mit der Umgestaltung des südwestlichen gangartigen Teils des Langhauses zum Beinhaus notwendig geworden sein. 1580 haben wir Kunde von einem Pächter oder Meyer des Chrischonagutes, der 1581 durch Matern Schlup aus Bettingen abgelöst wird. Diese Pächter bewirtschafteten nicht nur das Gut, sondern hatten nun auch den Wohnsitz neben der Nordmauer des Kirchhofes, wo ehemals der Bruder hauste¹⁰⁰. Der alte Hof im Britziger-Tal, heute Chrischonatal, war damals längst aufgegeben und Wüstung geworden.

Die folgenden Daten sind rasch aufgezählt; sie bringen zur Baugeschichte der Kirche selber nur noch wenig. Der

stille Zerfall, dem dieses Gotteshaus entgegenging, wirkte sich auch auf die Nebengebäulichkeiten aus.

Wie bereits an verschiedener Stelle erwähnt, muss das Gotteshaus im Dreißigjährigen Krieg 1633/34 arg Schaden genommen haben¹⁰¹.

1642 hören wir anlässlich der Errichtung einer Kanzel zum letzten Mal von Aufwendungen für den kirchlichen Gebrauch¹⁰². 1810 werden die Zinnen der Friedhofmauer abgetragen, da der Einsturz der Mauer droht¹⁰³. 1829 bietet ein Herr Brand den Bettingern einen neuen Gottesacker an. Dies führte zum Beschluss, die alte Einfriedungsmauer doch wieder instandzustellen, um – so der Dorfchronist Linder – "die Leichen vor den Schweinen zu schützen." Das Unternehmen unterblieb dann aber, da sich Gelegenheit bot, zusammen mit der Nachbargemeinde Riehen einen gemeinsamen Gottesacker anzulegen¹⁰⁴. Damit erlosch die alte Gräberfeld-Friedhof-Tradition, aus der dieses Gotteshaus herauswuchs.

95 Iselin D.L.E. 1913,51; – Stückelberg E.A. 1917,57. Wahrscheinlich wurden diese Objekte in der Sakristei aufbewahrt, die noch vor der Reformation nördlich zunächst als Vorhalle an den Chor angefügt wurde; was Stückelberg ebenfalls erkannt hat.

Eigentliche Baudaten fehlen auch hier.

96 Iselin D.L.E. 1913,51.

97 Linder G. 1883 und 1886,254.

98 Iselin D.L.E. 1913,55.

99 Linder G. 1886,255.

100 Linder G. 1884,38 und 1886,253. Iselin D.L.E. 1913,54 nennt Matern Schlup den zweiten Meier zu St.Chrischona. Ihm folgt 1591 Hans Felgenhauer von Bettingen. Zu den Detailangaben wie Umfang des Gutes, Pachtzins etc. vergleiche Iselin. – Stückelberg E.A. 1917,56.

101 Linder G. 1886,256; – Stückelberg E.A. 1917,58.

102 Iselin D.L.E. 1913,58.

103 Linder G. 1886,259.

104 Linder G. 1886,259; – Iselin D.L.E. 1913,68. Der Unterhalt der Mauer wäre nach Iselin Sache des Besitzers Jakob Schaub gewesen.

Spittlers Pilgermission

1815 befand sich die Kirche in desolatem Zustand: Der Ofen war zersprengt, das Dach vom Hagel zerschlagen. 1818 musste man zum Pfingstgottesdienst Stühle hinauftragen, da die Kirchenbänke gestohlen waren. Ebenso hatten die Kanzel und selbst die Sandsteine der Chorstufen heimliche Interessenten gefunden. Geradezu an frühchristliche Zeiten gemahnte der Umstand, dass der Pächter für den Pfingstgottesdienst improvisierend einen Tisch in die Kirche stellen musste, da offensichtlich auch kein Altar mehr vorhanden war. In seinen Händen befand sich auch der Schlüssel zur Kirche und ausdrücklich war ihm erlaubt, von neugierigen Besuchern für das Öffnen einen Batzen zu verlangen, hingegen nicht von "andächtigen Katholiken". Die Erinnerung an diesen alten Wallfahrtsort war also auch dazumal offensichtlich noch nicht gänzlich erloschen¹⁰⁵.

Ab 1820 diente das winddurchzogene Gebäude dem Vieh als Schirmdach und Stall.

Es brauchte den Mut und das Gottvertrauen eines Christian Friedrich Spittlers, um dieser Verwahrlosung entgegenzutreten. 1839 richtete er ein Gesuch an das "Kirchen-, Schul- und Armenkollegium" in Basel. Es hat folgenden Wortlaut¹⁰⁶:

"Der Unterzeichnete C.F. Spittler ist durch Ankauf einer Liegenschaft in Riehen¹⁰⁷, Theilnehmer an der daselbst bestehenden Taubstummen-Anstalt und einer im Werke liegenden Kleinkinderschule in näheres Verhältnis mit dieser Gegend und, was sie Anziehendes darbietet, gekommen, worunter begreiflich die alte Kirche Sankt Chrischona meinem besondern Augenmerk nicht entgehen konnte, da dieselbe aus näherer und weiterer Entfernung häufigen Besuch herbeizieht.

Es ist auch von hoher Behörde jeweiligen diesem Orte einige auszeichnende Beachtung gewidmet und daher seiner Zeit bey Verkauf des dabey befindlichen Landgutes die Kirche selbst nebst dem Kirchhofe nicht inbegriffen, sondern vielmehr die erstere immer noch ihrem ursprünglichen Zwecke vorbehalten worden, was durch die alljährlich am Pfingstmontag daselbst gehaltene Predigt beurkundet wird. Indessen lässt sich nicht verkennen, dass diese Kirche je mehr und mehr herunterkommt, und bereits kann man, den Pfingstmontag ausgenommen, nur mit Mühe etwas Weiteres daran erkennen als eine noch unter Dach stehende Ruine, von welcher aus man eine schöne Aussicht genießt.

Es muss sich aber der Wunsch aufdringen, dass nicht nur weiterem Zerfalle vorgebogen, sondern das in Zerfall Gerathene allmählig wieder einigermassen hergestellt werden, und in der Hoffnung, nicht ohne Theilnahme zu bleiben, nehme ich die Freyheit, Wohldero weisem Ermessen meinen Vorschlag deshalb zu unterlegen:

Wenn es nämlich keine Aemtersucht ist, so wünschte ich, gewissermassen Kirchmeyer auf St. Chrischona zu werden, dergestalt, dass mir die Kirche nebst Kirchhof daselbst, so weit die Grenzen des obrigkeitlichen Eigenthums gehen, wohlausgeschieden und beschlüssig übergeben, auch die freye Zufuhr gesichert würde. Dagegen wünschte ich von wohl denselben den Auftrag zu erhalten, darauf zu wachen, dass in Kirche und Kirchhof Ordnung, Reinlichkeit und Anstand erhalten, auch dafür zu sorgen, dass weiterem Zerfall vorgebogen werde, von erheblichen Anständen aber Wohldieselbe zeitige Kenntniss erhalten.

Minder Erhebliches nämlich hoffe ich durch Mitwirkung von Freunden selbst erledigen zu können, ohne wohldieselben mit Kleinigkeiten behelligen zu müssen, und, obschon meine Kräfte sehr beschränkt bleiben dürften, so darf ich doch glauben, dass Weniges hinreichen könnte, um, mit gehöriger Sorgfalt und Aufsicht verbunden, der Kirche und

105 Linder G. 1886,259; - Iselin D.L.E. 1913,70.

106 Staehelin E. 1974,547.

107 Gemeint ist der "Pilgerhof".

ihrer Umgebung eine bessere, ansprechendere und würdigere Gestalt zu geben.

Bestimmte Versprechungen in dieser Hinsicht wage ich nicht zu machen; wollen aber Wohldieselben mit der vorgeschlagenen Einrichtung eine Probe von etwa zehn Jahren machen, so würde sich zeigen, inwiefern der Versuch sich des Gelingens zu erfreuen hätte. Könnte ich die erforderliche Ermächtigung bald erhalten, so wäre möglich, noch zu rechter Zeit das erforderliche Material hinauf zu schaffen und noch vor dem Winter einiges von dem mir Zukommenden herzustellen, so dass gleich mit Wiederkehr der bessern Jahreszeit die Besuchenden etwelchen Unterschied wahrnehmen würden."

Das Gesuch Spittlers beschäftigte in der Folge das Kirchen- und Schulkollegium, das Baukollegium, den Kleinen Rat, das Pfarramt Riehen und den Kirchenrat; das Resultat all dieser Verhandlungen war, dass das Gesuch bewilligt wurde, dass der Staat sogar noch eine Summe an die Wiederherstellungskosten übernahm, dass aber Spittler zur Zahlung eines symbolischen jährlichen Mietzinses von fünf Franken verpflichtet wurde¹⁰⁸.

Die zündende Idee ist eine Sache für sich; zu ihrer Verwirklichung bedurfte es der fleissigen Hand. Das Gott- und Selbstvertrauen in seine Geschicklichkeit und seine Kräfte, mit denen der erste Bruder der Pilgermission Joseph Mohr sich ans Werk machte, verdient unsere Bewunderung. Staunend und sprachlos stehen wir solchen Leistungen gegenüber; der Nachvollzug übersteigt unser heutiges Vorstellungsvermögen. Es tut vielleicht gut, sich für einen Augenblick vor Augen zu stellen, welche unerhörte geschichtliche Wirksamkeit solch schlichter Hände Werk haben kann, das hier dem Zerfall wohl in einem äusserst kritischen Augen-

blick Einhalt gebot und gleichzeitig jene Voraussetzung zu neuen Lebensimpulsen schuf. Der Name Joseph Mohr steht hier für viele namenlos gebliebene Hände. Insofern bildet eigentlich die Renovation 1973-76 bei aller Hochachtung eher den konsequenten Abschluss eines über hundertjährigen Unterfangens als einen Neubeginn.

Für mich stellt sich noch eine andere Frage, nämlich: Wie weit ist dieses selbstlose Engagement allein dem Objekt - in diesem Falle der bestehenden spätgotischen Anlage - verpflichtet? Oder geht der eigentliche Impuls zu diesem enormen Einsatz nicht eher von einem Ahnen um die geschichtliche Vergangenheit aus, aus der das Objekt herausgewachsen ist? In diesem Falle würde man sich weniger dem Erhalten des Ist-Zustandes - eben der spätgotischen Anlage - verpflichtet gefühlt haben, sondern weit eher der im Dunkeln sich verlierenden Tradition. Eigentlich ein verwandtes Phänomen zu der eingangs des Kapitels bestaunten historischen Phantasie der Chrischona-Chronisten.

¹⁰⁸ Sein Freund Christian Gotthold Barth gratuliert Spittler am 2. November 1839 zum erfolgreichen Vorstoss mit folgenden Worten (Stahelin E. 1974, 548):

"Zur Krischone gratuliere ich, obgleich ich eigentlich nicht weiss, was Du damit vorhast, und was die besonders darinn zu haltenden Predigten für einen Zweck erfüllen sollen. Gehört denn das Kirchlein der Gemeinde Riehen oder der Stadt Basel? Hast Du es gekauft oder gemiethet? Was ist ausser dem Kirchlein ..."

Die Ausgrabungsergebnisse

Auch wenn verschiedene Dunkelstellen zurückbleiben, so überraschen doch die Dichte und vor allem die Tiefe des geschichtlichen Spektrums, welche sich mit den archäologischen Untersuchungen bei St. Chrischona auftraten. Sie übertrafen selbst kühne Erwartungen. Bedenkt man die resignierenden Worte von W. Schär¹⁰⁹: *"Die Zeit der Schaffung einer religiösen, christlichen Stätte... der Chrischona wird stets im dunkeln bleiben ... Wir werden auch künftig auf Vermutungen, alte Sagen und Legenden, sowie auf unbewiesene Ueberlieferungen angewiesen sein."*, so belegt der Befund von St. Chrischona aufs Anschaulichste, dass Bodenuntersuchungen doch wesentliche Beiträge zur Aufhellung der Frühzeit zu erbringen vermögen.

Um die Erwartungen im Rahmen zu halten, sei vorweg herausgestellt, dass wir über den östlichen Teil der verschiedenen Sakralbauten, d.h. über deren Choranlagen, sehr viel besser orientiert sind als über die dazu gehörigen Langhäuser. Der Grund ist darin zu suchen, dass die Kirche auf einer Kuppe liegt, was anlässlich der Verlängerung und Verbreiterung der spätgotischen Anlage etliche Abgrabungen notwendig machte, wodurch ältere Spuren getilgt wurden.

Die spätgotische Bauplanung

Der Umstand, dass die Fundamentzüge des spätgotischen Chores die Widerlager des hochgotischen Chores umgreifen (**Abb.3**), deutet darauf hin, dass die hochgotische Anlage samt Chor während des Baues des spätgotischen Chorhauses fortbestand; der spätgotische Chor also gleichsam von Osten her über das Chorhaupt der älteren Anlage gestülpt wurde (**Abb.4**).

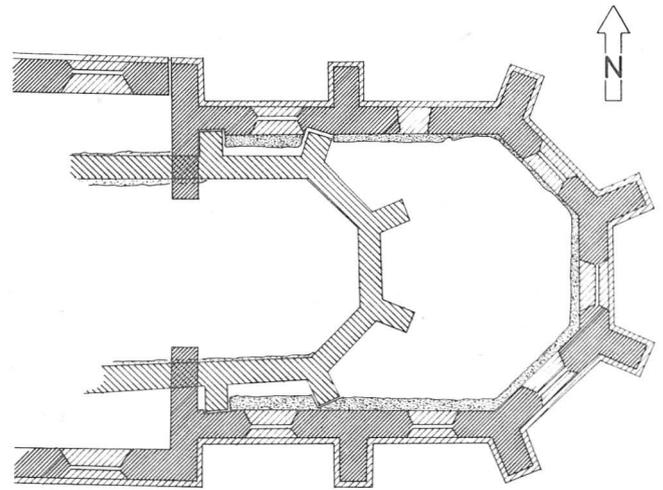
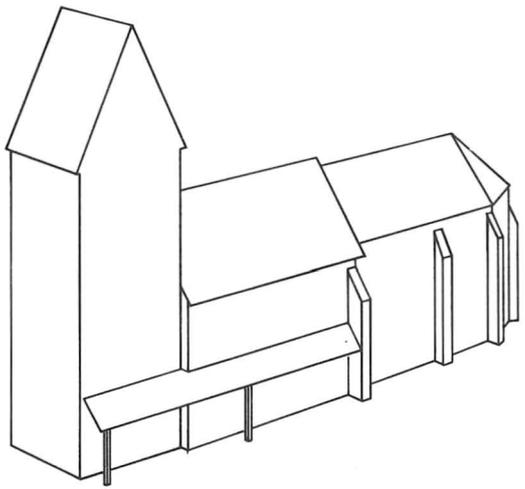


Abb.3. Der spätgotische Chor - durch dunkeln Raster hervorgehoben - wurde um den hochgotischen Chor herumgebaut. Dadurch konnte letzterer auch während des Baues des spätgotischen Chores noch längere Zeit genutzt werden. - Massstab 1:200.

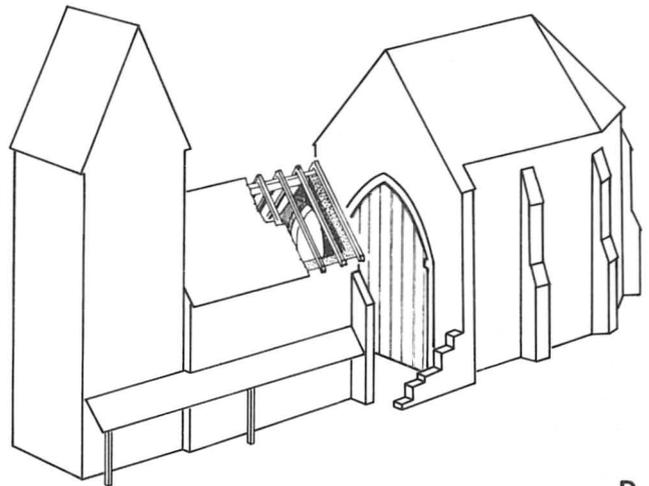
Da diesem Bauvorgang für das Verständnis des Folgenden Modellcharakter zukommt, und damit auch der interessierte Laie sich einen solchen Bauablauf klar vor Augen zu stellen vermag, soll er vorweg beschrieben werden. Diese Betrachtung soll aufzeigen, dass selbst ein in sich geschlossen erscheinendes Bauwerk, das in relativ wenigen Jahren aus dem Boden schoss, in sich einen dynamischen Ablauf haben kann, hervorgerufen durch das Gemeindeglied, auch während des Baues Gottesdienst abhalten zu können. Gleichzeitig ist dieser Modellfall aber auch dazu geeignet, sich von der Vorstellung zu lösen: Ein "Neubau" müsse unbedingt das ganze Gotteshaus umfassen haben. Er soll vielmehr zur Einsicht führen, dass auch eine teilweise "Erneuerung" - wie zum Beispiel die Errichtung eines neuen Altarhauses oder Langhauses - dem ganzen das Gepräge eines Neubaus geben kann. Gerade in diesem Punkt stellt der Befund von Bettingen-St. Chrischona sehr hohe Anforderungen an den Betrachter, weshalb diese Einstimmung sich als angezeigt erweist.

Wie bei den Teilerneuerungen wurde auch beim jüngsten Bau erst bei Erreichung einer Art Zwischenphase der Chor des Vorgängerbaues niedergelegt

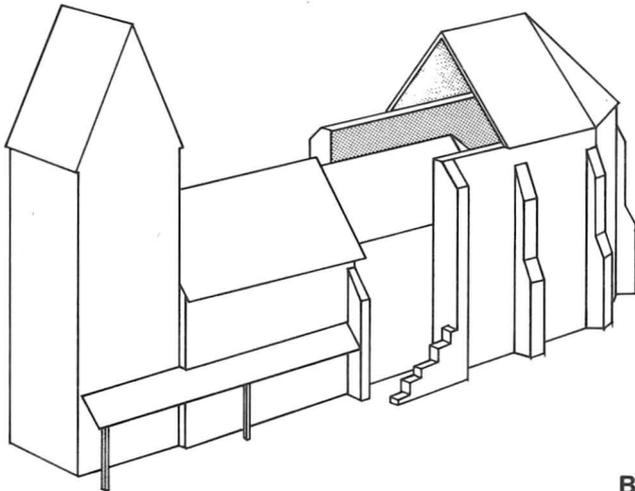
109 Schär W. 1966,1.



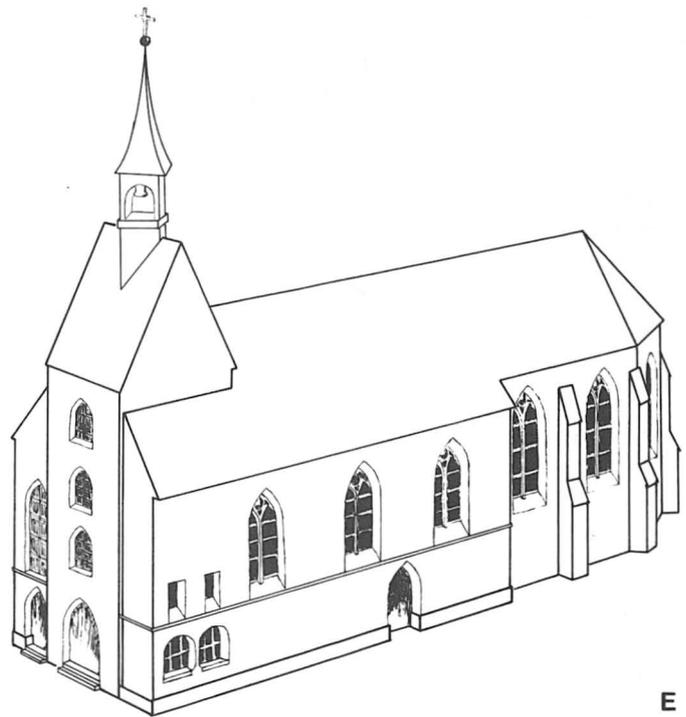
A



D



B

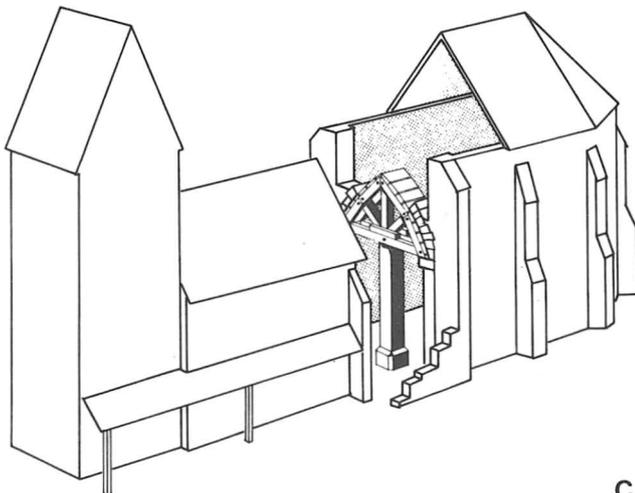


E

Abb.4. Die Auffindung des vermeintlichen Grabes der Christona von 1504 regte zu einem Neubau an.

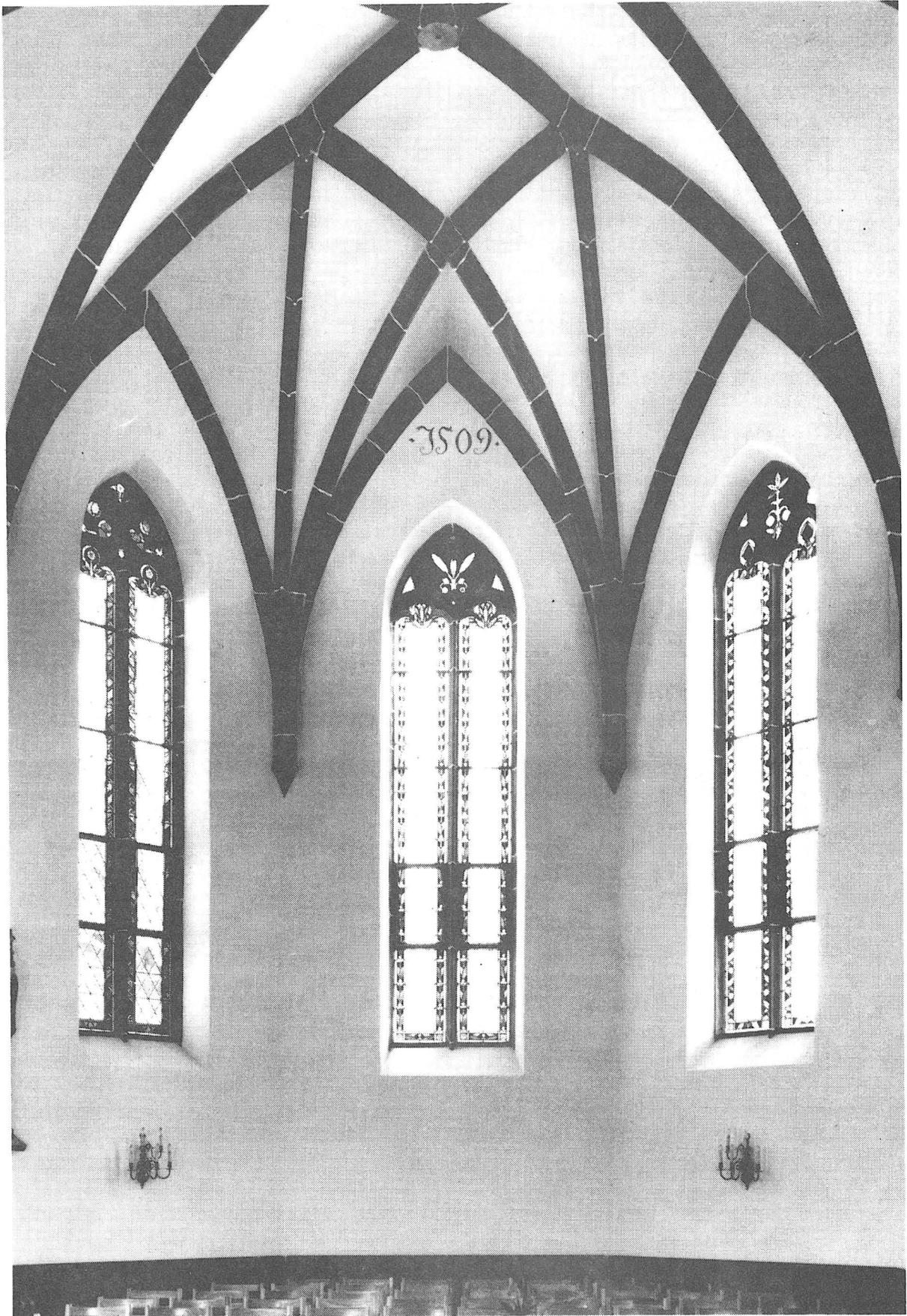
Der Neubau vollzog sich in zwei Etappen: Chor 1509 (Abb.5), Langhaus 1516 (Abb.6). Der Neubau war so geplant und abgesteckt, dass während der ganzen Bauzeit entweder in Teilen des Alt- oder des Neubaues ungestört Gottesdienst abgehalten werden konnte.

A = hochgotische Anlage, Mitte 13.Jahrhundert; B = Baubeginn des hochgotischen Chores nach 1504; C = Abbruch des hochgotischen zur Fertigstellung des spätgotischen Chores; D = 1509 Verlegung des Gottesdienstes in den spätgotischen Chor, Abbruch des alten Langhauses; E = Vollendung des spätgotischen Baues 1516. - Massstab ca. 1:500.



C

Abb.5. Die Jahrzahl 1509 im Chorscheitel hält den Abschluss der ersten Bauetappe fest. Damals war der spätgotische Chor samt Sakristei, die zunächst als Eingangshalle diente, fertiggestellt. Mit seinem provisorisch vermachten Triumphbogen diente er bis zum Abschluss des Baues als Behelfskirche. Damals wurde wahrscheinlich auch der Altar geweiht. - Aufnahme: P.Teuwen. ▶



um den Triumphbogen des spätgotischen Chores voll einziehen zu können (Abb.4.C). Während dieser Zeit dürfte das alte Langhaus, dessen Triumphbogen wiederum provisorisch vermacht worden war, als Behelfskirche für den Gottesdienst gedient haben.

Die Jahrzahl 1509 im Chorscheitel (Abb.5) kündigt vom Abschluss der eigentlichen Zwischenphase (Abb.4.D), kann aber gleichzeitig als Datum sowohl der Altarweihe verstanden werden als auch der Verlegung des Gottesdienstes vom alten Langhaus in den neuen Chor, dessen Triumphbogen wir uns ebenfalls provisorisch vermauert oder mit Holz vermacht vorzustellen haben¹¹⁰. Damit war der Weg für die zweite Etappe, den Bau des Langhauses, frei, deren Verwirklichung die Niederlegung des alten, bis anhin immer noch benützten Langhauses voraussetzte. Gut ins Bild dieses etappenweisen Bauvorganges passt das zweite überlieferte Baudatum von 1516 auf einem Deckenbrett des Langhauses (Abb.6)¹¹¹. Es steht also nicht im Widerspruch zum Weihedatum 1509 im Chorscheitel, sondern markiert den Abschluss des Neubaus (Abb.15).

Entsprechend der grösseren Weite des Kirchenraumes – denke man nun an Langhaus oder Chor – wurde eine betontere Ueberhöhung des Chorbodens gegenüber dem Gelniveau des Langhauses notwendig. Um die Niveaudifferenz von drei Stufen zu erreichen, machte dies einerseits im Langhaus Geländeabtragungen notwendig, wodurch in diesem Bereich die Spuren der Vorgängerbauten eben weitgehend getilgt wurden, und führte andererseits im Chorbereich zu starken Aufschüttungen, unter denen die Fundamentreste der Vorgängerbauten erhalten geblieben sind.

Von der Altsubstanz wurde nur der Turm übernommen, der auf zwei Seiten vom Langhaus umfassen wird, was der Westfassade dieser Kirche ihre besondere Note verleiht. Da der Turm das Langhaus nur um wenig überragt, wirkt er gleichsam wie in dessen Westfassade integriert und gewinnt dadurch den Charakter eines Westwerks. Gleichzeitig kommt eine Dreigliederung zustande, die beim Besucher die Erwartung eines dreischiffigen Langhauses weckt.



Abb.6. Die Jahrzahl 1516 (M VND CCCC VND IM XVI) auf einem Deckenbrett des Langhauses markiert den Abschluss der zweiten Bauetappe.

Vom Vorgängerbau bleibt lediglich der Turm erhalten. – Aufnahme: P.Heman.

¹¹⁰ Für diese Deutung spricht bis zu einem gewissen Grad die kunstvolle Ausformung der Mittelstütze zum Leegerüst des Triumphbogens (Abb.65). Sie deutet an, dass diese Stütze mehr war als eine blosse Strebe, nämlich ein Einbau, der erst unmittelbar vor der Vollendung 1516 entfernt wurde.

¹¹¹ Siehe Anm. 90.

Uebersicht

Dem spätgotischen Bau sind - nach der Zahl der aufgefundenen Chorpartien zu schliessen - mindestens drei Anlagen vorausgegangen, wenn in den Mauerzügen der ältesten Anlage nicht gar Elemente einer noch älteren stecken. Dies wäre dann eine einfache, rechteckige Zella gewesen, die später zum Chor der ersten Kirche erweitert worden wäre. Die Mauerreste sind aber zu gering, als dass wir hierüber durch Quervergleiche zu klaren Aussagen gelangen könnten. Möglich, dass sich hierzu von ausserhalb noch einmal nähere Aufschlüsse einstellen können.

Die Vorgängerbauten können wie folgt umrissen werden:

- frühmittelalterlicher Bau mit angefügtem Rundchor (I B)
- romanischer Bau (II)
- hochgotischer Bau (III).

Die Beobachtungen, auf die sich unsere Darstellungen abstützen, finden sich im nächsten Kapitel zusammengestellt. Sie erscheinen hier bestenfalls als Stichworte eingeschoben. Von den zugehörigen Langhäusern haben wir - wie schon gesagt - nur mangelhafte Kenntnis. Ihre Ausdehnung ist zumeist nur anhand von Aussparungen beziehungsweise Friedhofsgrenzen schattenhaft ablesbar. Diese Umstände lassen zudem durchscheinen, dass wir uns von der Vorstellung zu lösen haben, es handle sich bei den oben genannten Folgebauten jeweils um in sich geschlossene Neubauten, sondern uns für die Vorstellung zu öffnen haben, dass einmal bald der Chor, einmal bald das Langhaus erneuert wurde und dass zwischen diesen Unternehmungen Jahrhunderte liegen können. Oder anders gesagt, die eingangs geschilderte Darstellung der verschiedenen Bauphasen des spätgotischen Baues IV sind insofern Modellfall, als sich die verschiedenen Phasen innerhalb relativ kurzer Zeit (1504-1509-1516), innerhalb eines klaren Konzeptes und innerhalb einer Stilepoche abspielten, während sich dies bei den Vorgängerbauten mitunter über längere Zeiträume und verschiedene Epochen hinziehen konnte. Entspre-

chend ist unter Bau I, II, III jeweils nicht als ein geschlossenes Bauvorhaben zu verstehen, sondern ein Ist-Zustand nach dem Bau des jeweiligen Chores¹¹². Diese Chöre können wir auch trotz fehlender Kleinfunde und datierender Schichtanschlüsse anhand von Vergleichsbeispielen zeitlich einermassen einordnen.

Der frühmittelalterliche Bau

Von ihm sind lediglich die Ostmauer und Teile der Nordmauer seines Rechteckchores erhalten geblieben (Abb.24.1 und 63.5), sowie mit einiger Wahrscheinlichkeit die Ansatzstellen seiner Nordost- und Südwestecke (Abb.27, 28 und 41). Ob in diesem Rechteckchor Elemente einer älteren Zella stecken, die erst durch Anfügung eines Langhauses zur Kirche erweitert wurde, bleibt offen. Wie überhaupt in bezug auf das Langhaus der frühmittelalterlichen Anlage der Konjunktiv beigezogen werden muss. Ein wichtiges Indiz für seine Existenz ist ein auf der Mittelachse liegendes, nach Osten ausgerichtetes Grab (Abb.7.*). Es erinnert in Art und Standort an Stiftergräber¹¹³ wie jene von Tuggen(ZH)¹¹⁴, enthielt jedoch leider keine Beigaben. Nach der ersten summarischen Sichtung des Skelettmaterials durch den Anthropologen muss es sich um eine relativ junge Bestattung handeln. Knochenreste von zwei weiteren Individuen deuten jedoch darauf hin, dass es sich nicht um die erste Bestattung an dieser Stelle handelt.

Die Breite des Langhauses ist auf der Südseite durch seitliche Abgrabungen des anstehenden Felsens und auf der Nordseite durch einen jüngeren Anbau

112 Diese dynamischere Sicht mit mehr oder weniger wechselweiser Erneuerung von Chor oder Langhaus trägt - gegenüber der Vorstellung von Totalerneuerungen - dem Alltag in vermehrtem Masse Rechnung, indem so bald der eine oder andere Kirchenteil für die Abhaltung des Gottesdienstes zur Verfügung stand. Dies wird mit dem Begriff "Behelfskirche" zum Ausdruck gebracht.

113 Moosbrugger-Leu R. 1956,69.

114 Drack W. und Moosbrugger-Leu R. 1960,176 ff.

(G) gegeben. Möglich, dass sich von der Südwestecke ins Mauerwerk des Turmes einbezogen, noch letzte Reste seines Mörtelbodens erhalten haben (522.35). Auf etwas tieferem Niveau lag auch der spätgotische Langhausboden, der schon bei 522.30 auf dem Pickelfels¹¹⁵ aufruhete, und bei dessen Bau eben alle älteren Langhausböden der Vorgängerbauten getilgt worden waren.

Ebenso bleibt die Erstreckung des frühmittelalterlichen Langhauses nach Westen hin offen. Wir lassen uns von der Annahme leiten, dass die Längenausdehnung jener der Nachfolgerinnen entsprochen haben dürfte. In seiner schmalrechteckigen Grundanlage entspräche es zudem sehr gut andern frühmittelalterlichen Kirchenschiffen.

Das Plattengrab (Abb.7): Bau I bildet aber sicherlich nicht den Anfang der kultischen Verehrung auf dieser weit über das Land blickenden Bergkuppe. Den Hinweis liefert ein mit Steinplatten umstelltes und überdecktes Grab. Es liegt unmittelbar östlich der frühmittelalterlichen Choranlage (Abb.7.E). Das Grab ist nach Osten ausgerichtet, als erwartete der Tote über seine Füße blickend den Sonnenaufgang. Schliesst man noch ein zweites frühes Grab, das gegen Nordosten blickt, mit in die Betrachtung ein, so ergibt sich ein Blickschnittpunkt, an dem zum Beispiel ein markanter Baum gestanden haben könnte. Solche Nachklänge an keltische, germanische Jenseitsvorstellungen und Identifikationen "Mensch-Baum" sind für jene unschwer ablesbar, die sich näher mit diesen Kulturkreisen befassen. Man denke nur an das benachbarte Eichsel(Eiche), mit dem die Chrischona-Legende späterhin verknüpft worden ist. Nach den Ergebnissen der C14-Bestimmungen ist das Grab in die Zeit um 830 datiert, plus/minus 60 Jahre, also in die Zeitspanne zwischen 770 und 890 n.Chr. Zu diesem Ergebnis ist einschränkend zu bemerken, dass wir auf dem Platz grösste

115 Dieser Ausdruck ergab sich aus der Praxis und meint den fast senkrecht in kleinen Platten anstehenden Kalkfels. Je nach Dichte der Schuppung waren die Ritzen und Klüftungen mehr oder weniger stark von humoser Walderde infiltriert. Nur die untere Kante der Steine stand noch einigermaßen im direkten Kontakt zum Felsriff. Bei einiger Routine liessen sich deshalb die Steine mit dem Pickel ohne Brecheisen oder Kompressor lösen, daher der Name.

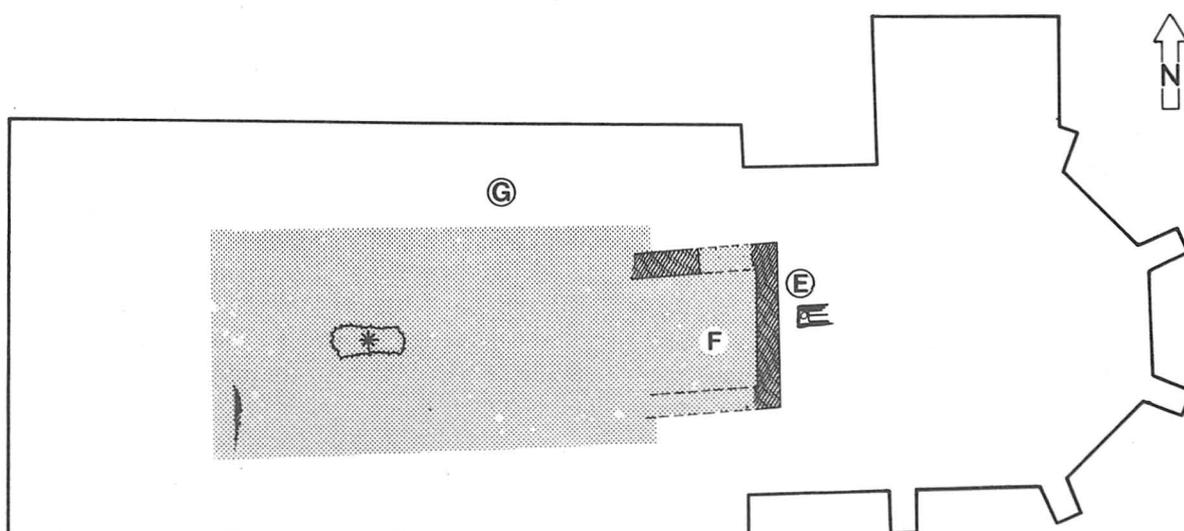


Abb.7. Vom ältesten Bau sind nur wenig Elemente erhalten geblieben. Er zeichnet sich gleichsam nur als Schatten ab. Ungewiss bleibt dabei, ob er aus einer einfachen Memorie (F) herauswuchs, die dann zum Chor der ersten Anlage wurde, oder als geschlossene Anlage entstand. Ihre Ausrichtung auf ein Plattengrab (E) lässt auf enge kultische Beziehung schliessen. Beim Grabschacht auf der Mittelachse des Langhauses (*) könnte es sich um ein Stiftergrab handeln. Es ist praktisch der einzige indirekte Hinweis für das Vorhandensein eines Langhauses. - Um 700 n.Chr. - Massstab 1:200.

Sorgfalt walten liessen, dass aber nachher aus Versehen das Skelettmaterial im Naturhistorischen Museum über längere Zeit offen liegen blieb, und somit den ermittelten Daten nur beschränkte Bedeutung zukommt¹¹⁶. Nach dem archäologischen Befund ist das Plattengrab in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts oder allenfalls noch ins beginnende 8. Jahrhundert zu datieren. Dieser Datierung erwächst nach freundlicher Auskunft durch B. Kaufmann von anthropologischer Seite kein Widerspruch¹¹⁷. Plattengräber dieser Art lassen sich auf der rechten Rheinseite seit dem 7. Jahrhundert beobachten. Sie sind zunächst kistenförmig und werden im Verlauf des 8. Jahrhunderts zunehmend trapezförmig.

116 Bericht des Physikalischen Institutes der Universität Bern vom 18. März 1982 (B - 4011).

117 Der Anthropologe B. Kaufmann beschreibt in einem ersten Bericht (Brief vom 19.3.1975) das Skelett wie folgt: "Beim Skelett aus Grab 75 handelt es sich um die Überreste eines kräftig gebauten Mannes maturen Alters. Erhalten sind nur der Schädel, das Rumpfskelett und einige Anteile des oberen Extremitätenskelettes. Der eher schlank gebaute Schädel (meso- bis dolichocran) zeigt noch keine eigentlichen Verrundungserscheinungen; zeitlich würde ich ihn am ehesten in die erste Hälfte des Frühmittelalters stellen. In dieser Beziehung sind auch die über dem Becken gekreuzten Arme zu erwähnen, während bei typischen Alamannengräbern die Arme immer gestreckt sind. Eine sichere Datierung durch den Anthropologen ist derzeit nicht möglich; doch wird die definitive Bearbeitung dieses Skelettes sichere Schlüsse zulassen."

118 Laur-Belart R. 1943.

Die nächste Parallele bildet das Plattengrab aus der Dorfkirche Riehen-St. Martin¹¹⁸, während das kistenförmige Plattengrab Riehen-Inzlingerstrasse¹¹⁹ eher etwas älter sein dürfte und wahrscheinlich das 7. Jahrhundert belegt, im Gegensatz zum betont trapezförmigen Plattengrab, das vis-à-vis der Kirche beim Neubau der Liegenschaft Wenk-Löliger zum Vorschein kam, das den jüngeren Horizont markiert. Als Archäologe möchte ich das Grab in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts datieren, Bau I mit dem möglichen Anklang eines "Stiftergrabes" ins letzte Drittel des 7. Jahrhunderts¹²⁰ oder allenfalls in die Jahrzehnte um 700.

Erweiterung durch eine Apsis (Bau I B): Konnte man die Ausrichtung des Sakralbaues und seine Abstimmung auf dieses Plattengrab noch als Zufall abtun, beziehungsweise als eine durch die Geländeverhältnisse vorgegebene Anordnung, so kann eine solche Argumenta-

119 Moosbrugger-Leu R. 1972, 57 und Abb. 40; - Giesler U. 1981, 94 Abb. 1 und 281 Abb. 2.

120 Vergleiche die Ausführungen zu Abb. 25.

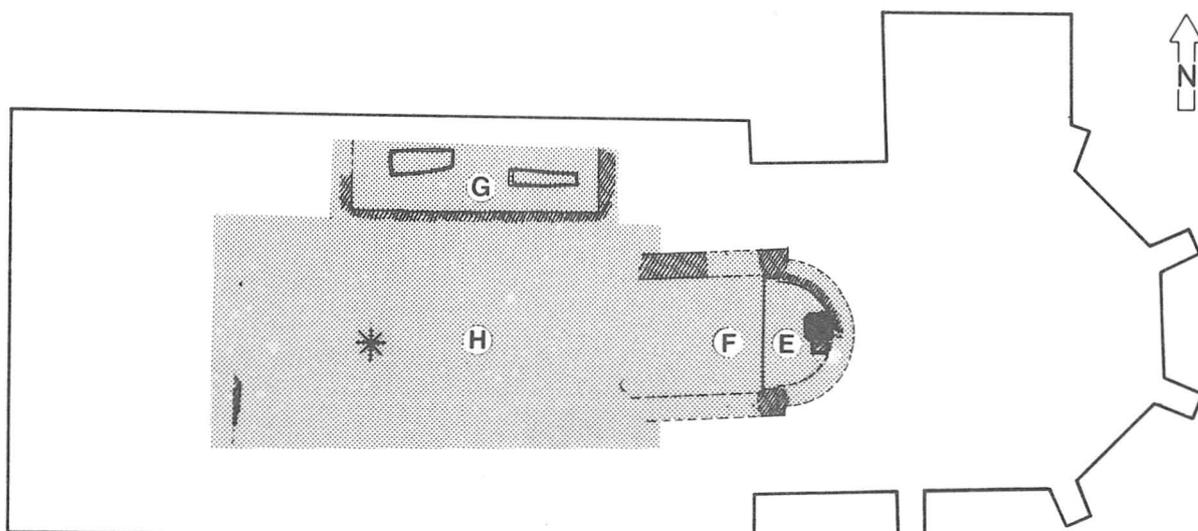


Abb. 8. Später wurde der Chor durch den Anbau einer halbrunden Apsis erweitert, deren Altar über das Plattengrab (E) zu liegen kam.

Vom dazugehörigen Langhaus fehlen fast alle Spuren. - Wahrscheinlich 9. Jahrhundert.

Beim nordwärts angefügten, merklich tiefer liegenden Anbau (G) mit seinen beiden ausgemörtelten Gruften handelt es sich offenbar um den Bestattungsort einer vornehmen Familie. - Vermutlich 10. Jahrhundert. - Massstab 1:200.

tion in bezug auf den Erweiterungsbau kaum mehr vorgebracht werden¹²¹. In einer späteren Phase wurde nämlich der Rechteckchor durch den Anbau einer halbrunden Apsis gegen Osten hin erweitert. Durch diese Erweiterung wurde das Plattengrab gleichsam in den Sakralbau räumlich miteinbezogen (**Abb.8.E**). Aus dem Umstand, dass der Altar nicht exakt im Scheitel der Apsis stand und zudem mit seiner Front von der durch die Chorstufe vorgegebenen Flucht empfindlich abweicht, darf geschlossen werden, dass man sich bei der Errichtung des Altares über den Standort des Plattengrabes noch absolut im klaren war. Abdrehung und Verschiebung wurden notwendig, um den Altar einigermaßen über dem Grab anordnen zu können. Nur aus dieser Sicht wird seine seltsame Raumanordnung erklärlich und verständlich.

Offensichtlich blieb in der Folge das Wissen um diese Zusammenhänge lebendig¹²², was wiederum auf eine intensive Pflege des Kultes zurückschliessen lässt: So macht sich auch beim jüngeren romanischen Chor eine leichte Verschiebung gegen Norden hin bemerkbar. Er war so gespannt, dass das Grab nun unter den Chorscheitel zu liegen kam (**Abb.9**). Ähnliches gilt für den hochgotischen Polygonalchor, dessen Schlussstein just über dem Plattengrab gestanden haben muss (**Abb.10**).

Ein letztes Argument für die Zählebigkeit der Tradition liefert die radiale Anordnung der Gräber des östlich vom Chor liegenden Friedhofes. Die Gräber

streichen nicht in einer bestimmten Himmelsrichtung, sondern breiten sich fächerartig in zwei Bogenreihen um den vorromanischen beziehungsweise romanischen Chor mit deutlichem Achsbezug zum Plattengrab hin (**Abb.9**). Obwohl die innere Bogenreihe durch das frühgotische Chorfundament und die Peraudischen Untersuchungen grösstenteils zerstört wurde, lässt sich ihr Verlauf anhand der wenigen Schädelreste mühelos erahnen. Die Belegung dieses Friedhofes dürfte erst zu Beginn des 2.Jahrtausends eingesetzt haben und im 14., spätestens im 15.Jahrhundert ausgelaufen sein¹²³. Und trotzdem sind seine Gräber immer noch auf das frühmittelalterliche Plattengrab beziehungsweise die Altäre ausgerichtet.

Der Nordannex: Die Steinsarkophagen aus der Seitenkammer G (**Abb.8**) gehören wegen ihrer sauberen Mauertechnik einem jüngeren Horizont an, am ehesten dem 9./10.Jahrhundert. Ähnlich dem vermutlichen Zentralgrab im frühmittelalterlichen Langhaus sind auch diese beiden Gräfte als Grabstätten einer Gönner-Sippe zu sehen. Die eingezogenen Abtreppungen deuten von Anfang an auf vorgesehene Mehrfachbestattungen hin. Leider waren die Sarkophage vor der Auffüllung bis auf das letzte Knöchelchen ausgeräumt worden.

121 Anzeichen dafür, dass vor dem Anfügen der Apsis bereits im Freien ein Altar oder Opferplatz über dem Plattengrab gelegen hätte, konnten keine festgestellt werden.

122 Zur Zählebigkeit des Brauchtums trägt Kollege H.Erb 1964,6 ein instruktives Beispiel bei: Bis vor wenigen Jahrzehnten sprachen die heimkehrenden Bewohner von Lantsch (GB) bei der Wegkapelle S.Cassian ein Totengebet (Deprofundis). Dabei wendeten sie der Kapelle den Rücken zu, eine mehr als unerklärliche Körpersprache. Das rätselhafte Brauchtum fand erst in den Sechzigerjahren seine Klärung, als beim Bau eines Stalles gegenüber der Kapelle die Grundrisse einer romanischen Kirche mit einem kleinen Friedhof zum Vorschein kam, dessen Belegung nach beigefundenen Münzen bereits in der Wende vom 12. zum 13.Jahrhundert auslief. Die schriftlichen Quellen schweigen sich über Kirche und Friedhof aus; trotzdem blieb die Erinnerung an diesen Bestattungsplatz über 700 Jahre im Volk lebendig, selbst bei scheinbar sinnentleertem Brauchtum (Rücken gegen Wegkapelle).

123 Die genauen anthropologischen Untersuchungen dürften hierüber noch nähere Anhaltspunkte und eine zeitlich genauere Begrenzung bringen.

Die romanische Anlage

Zu Beginn des 2. Jahrtausends musste die ältere Choranlage I einem wesentlich massiveren Neubau Platz machen. In seiner Grundanlage übernahm Chor II die durch seinen Vorgänger vorgezeichnete Raumgestalt: auch hier ein rechteckiger Vorchor mit anschließender Apsis. Dass bei diesem Neubau die Achse leicht nach Norden hin verschoben wurde und damit über das Plattengrab zu liegen kam, wurde bereits ausgeführt (**Abb.9**). Im Gegensatz zu seinem Vorgänger war nun die Altarnische gegenüber dem Geviert des Chorjoches nicht mehr um eine Stufe überhöht. Mit einiger Sicherheit darf auch gesagt werden, dass diese Choranlage nie Seitenflügel besessen hatte. Der Einwand von F.Maurer, dass es sich bei dem Loch im Zentrum der Apsis um die Spur eines Stipes zu einem Tischaltar handeln dürfte, wirkt überzeugend.

Ueber das zugehörige Langhaus wissen wir nichts. Das zähe Festhalten an der alten Chorgestalt ruft der Vermutung, dass lediglich der Chor erneut worden sein dürfte, während das Langhaus

des Vorgängerbaues übernommen wurde, das wiederum die Breite des neuen Chores bestimmte. Das nördliche Widerlager N deutet auf einen weitgespannten Triumphbogen zwischen Langhaus und Chor¹²⁴. Gleichzeitig bekundet dieses Widerlager, dass damals der nördliche Seitenannex G mit den gemauerten Sarkophagen bereits aufgehoben war. Vielleicht dass, an eine Verbreiterung des Langhauses gedacht wurde, quasi als Ersatz für die eingetretene Verkürzung des Laienhauses. Die klare Fügung der Nordwange dieses "Widerlagers" zeigt aber an, dass dieses Unterfangen – sofern man überhaupt daran dachte – nie ausgeführt worden ist.

Die Scherben im Einfüllgut des Raumes G und im Bereich des "Widerlagers" deuten auf das späte 11. oder frühe 12. Jahrhundert hin. Einen weiteren Anhaltspunkt für ein schmal-längliches Kirchenschiff liefern die nachfolgenden Bestattungen längs der ganzen Südfront und längs der Nordwand des Chores (**Abb.10**). Der Bereich des süd-

124 Spuren zu einem Blendpfeiler, aus dem der Triumphbogen herauswuchs, konnten nicht nachgewiesen werden.

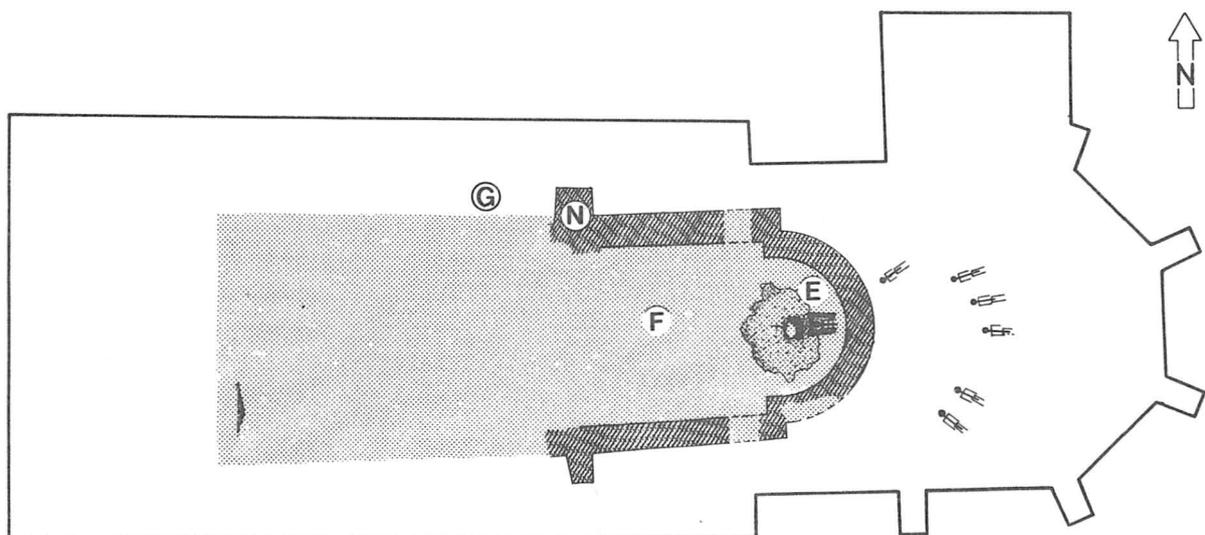


Abb.9. Zu Beginn des 2. Jahrtausends musste die alte Choranlage einem romanischen Neubau weichen, der aber die vorgegebene Grundform – quadratischer Vorchor, halbrunder Altarraum – beibehielt. Die Gräber des östlich der Apsis gelegenen Friedhofes sind radial auf das alte Plattengrab E, beziehungsweise den Altar ausgerichtet. Der nördliche Annex (G) wurde im 12. Jahrhundert aufgehoben. – Massstab 1:200.

lichen Friedhofsteils wies gegen Norden eine schnurgerade Begrenzung in Form einer Abgrabung des anstehenden Pikelfelsens auf. Diese Kante, obwohl praktisch auf der ganzen Länge ohne nennenswerte Spuren von Mauermörtel, dürfte den Verlauf der südlichen Langhausmauer markieren. Wir werden bei Bau III darauf zurückkommen.

Der früh- und hochgotische Bau

Bei seiner Aufschlüsselung macht sich der Mangel, dass parallel zu den Bodenuntersuchungen keine Bauuntersuchungen am aufgehenden Mauerwerk durchgeführt wurden, am empfindlichsten bemerkbar. Die begrenzten Mittel erlaubten uns nur an wenigen Stellen, die Beobachtungen in diese Zonen auszuweiten, so an der Kontaktstelle Turm - Langhaus.

Während der Turm gemeinhin in die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert wird¹²⁵, machte mich F.Maurer darauf

aufmerksam, dass das Portal, welches vom Turm ins Langhaus führt, sehr viel früher, nämlich ins 13. Jahrhundert, anzuberaumen sei und dass es sich zudem ursprünglich nicht um ein Portal im eigentlichen Sinne gehandelt haben könne, sondern um einen offenen Bogen. Die Untersuchungen im Turmbereich sollten seine Beobachtungen aufs trefflichste bestätigen. Sie zeigten, dass sich das Fundament aus zwei Mauerzügen zusammensetzt. Ein älterer Mauerzug von zirka 60 cm Stärke bildete dabei ein äusseres Geviert. Wegen seiner geringen Stärke kann es nicht als ein Turmfundament gedeutet werden. Am ehesten ist an eine zum Kirchenschiff hin offene Vorhalle zu denken (Abb.10.K)¹²⁶. Durch Versteifung der Eckpartien mit klobigen Fundamentklötzen wurden erst im 15. Jahrhundert jene Verstärkungen eingebracht, welche den Bau eines Turmes erlaubten (Abb.11).

125 Der Turm wird allgemein in die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert. Vergleiche Anm. 73!

126 Die Möglichkeit, dass die Vorhalle bereits zusammen mit dem romanischen Chor entstanden sein könnte, ist nicht auszuschliessen. Ihr Fundament ist so stark, dass sie ohne weiteres ein Obergeschoss besessen haben könnte. Wie auch immer die Vorhalle zeitlich eingestuft werden mag, bildet sie das baugeschichtliche Bindeglied zwischen der romanischen und hochgotischen Anlage.

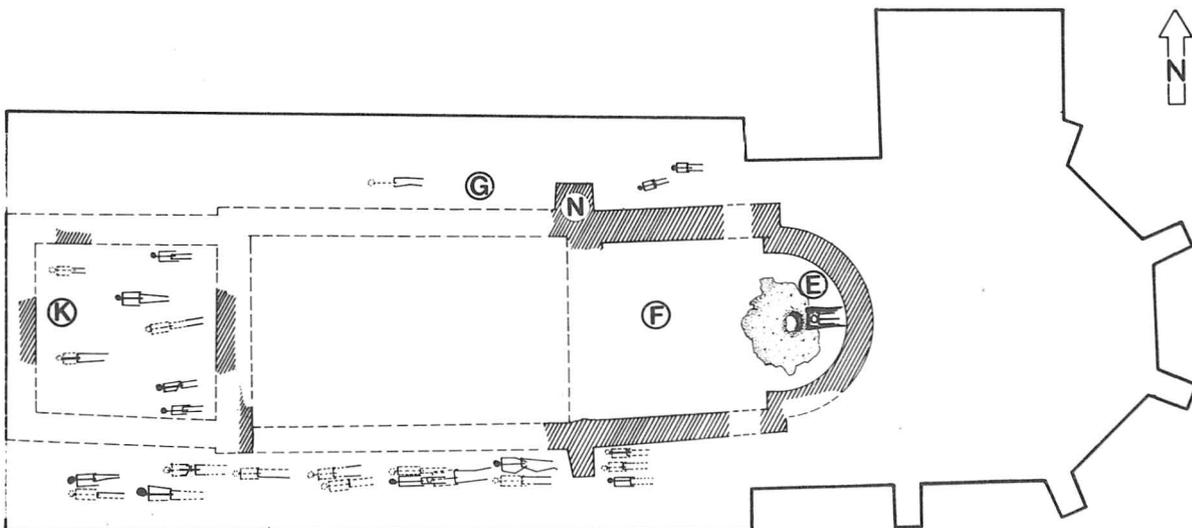


Abb.10. Die westlich ans Langhaus angelegte Vorhalle (K) mit ihren Bestattungen kann als Nachfolgerin des Nordannexes (G) verstanden werden.

Die Friedhofsteile längs des Chores und der Südwand des Langhauses umreissen die romanisch-hochgotische Anlage als länglich schmalen Gebäudekomplex. - Um 1300. - Massstab 1:200.

Blenden wir zurück: Wegen ihrer weiten Oeffnung zum Langhaus hin ist die Vorhalle nicht als ein in sich geschlossenes Anfüsel zu verstehen, sondern als eine eigentliche Erweiterung. Verschiedene Unebenheiten und feine Setzrisse an der Westwand des Langhauses auf der Höhe der südlichen Turmecke bewegten anfänglich die Gemüter nicht sonderlich. Erst als beim Abbau der Kulturschichten in der Westwand verborgen ältere Bodenreste zum Vorschein kamen und der Ansatz einer südlichen Langhausmauer, gewann diese Partie als letzte Aufschlussmöglichkeit zur Frage der älteren Langhäuser ihren besondern Stellenwert. Dass wir im untern Mörtelboden Reste des frühmittelalterlichen Kirchenbodens sehen, wurde bereits erwähnt. Im darüber liegenden Mörtelboden könnte man eine Bodenerneuerung anlässlich des Neubaus des romanischen Chores sehen (Bau II). Entschieden wichtiger war, was bei der Freilegung der Westwand zum Vorschein kam: Es zeigte sich nämlich, dass die Westwand mit dem "Portal" in einem Guss mit einem Langhaus entstanden sein muss. Nicht nur stand in der Fundamentzone ein Mauerstummel der Südwand an, sondern liess der erste

grosse Eckbinder des aufgehenden Mauerwerkes anhand von Schmutzspuren die Innenecke des Langhauses genau festlegen. Letzte Klarheit brachten aber die darüber liegenden Läufer, die deutliche Abbrüche und grobe Abschläge zeigten (Abb.44), entstanden beim Niederlegen der Südwand zur Erweiterung des spätgotischen Langhauses (Abb.15).

Damit fanden nicht nur die Unebenheiten und Setzrisse der Westwand ihre Erklärung, sondern hatten wir uns mit dem Umstand vertraut zu machen, dass das im 13.Jahrhundert erneuerte Langhaus sich an die alten, durch die Vorgängerbauten gegebenen Dimensionen hielt, und der einzige Raumgewinn von der miteinbezogenen Vorhalle her kam. Die Vorhalle (K) selber ist - von der Benützung her gesehen - als eine Art Nachfolgerin des Nordannexes (G) zu sehen, da hier eine offensichtlich privilegierte Sippe ihre Toten beisetzte. Die Randgräber sind durch die jüngeren Fundamentklötze des Turmes gestört oder überlagert.

An dieses frühgotische Langhaus aus der Mitte des 13.Jahrhunderts wurde später ein länglicher Chor mit polygonalem Abschluss angefügt (Abb.11). Gehen wir von der Annahme aus, der

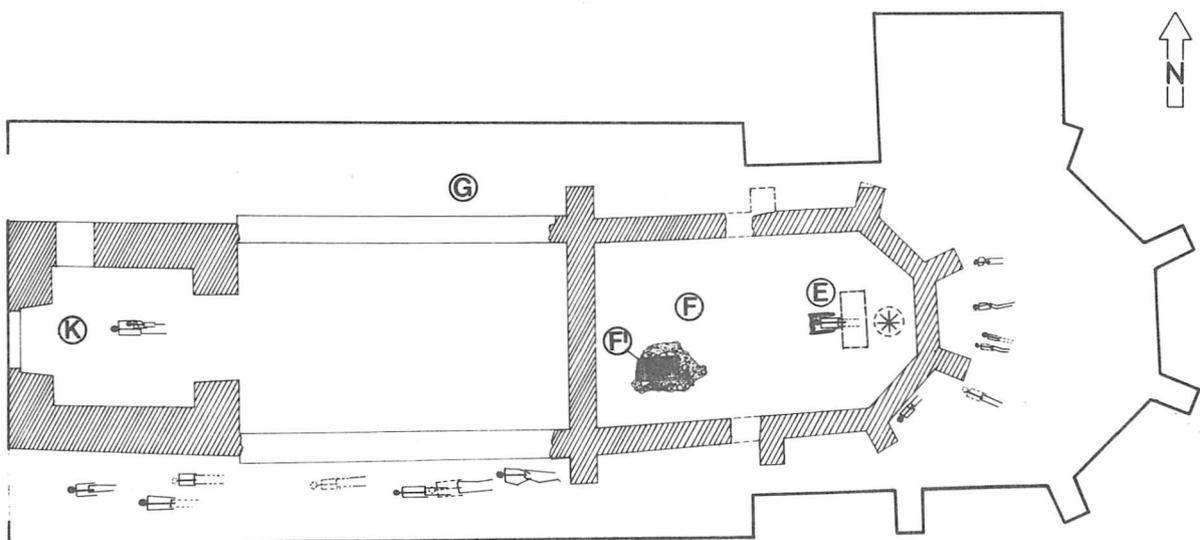


Abb.11. Um 1340 musste der romanische Chor einem gotischen Polygonalchor weichen, während um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Vorhalle zum Turm umgestaltet wurde. - Hochgotische Anlage 15.Jahrhundert. In dieser Kirche suchte Kardinallegat Peraudi nach dem Grab der Chrischona. Ein entsprechender Stollen (*) kam im Chorscheitel zutage und führte unter dem Fundament der romanischen Apsis durch zum Plattengrab (E). Die zutage geförderten Gebeine wurden anschliessend im Reliquiengrab (F') deponiert. - 1504. - Massstab 1:200.

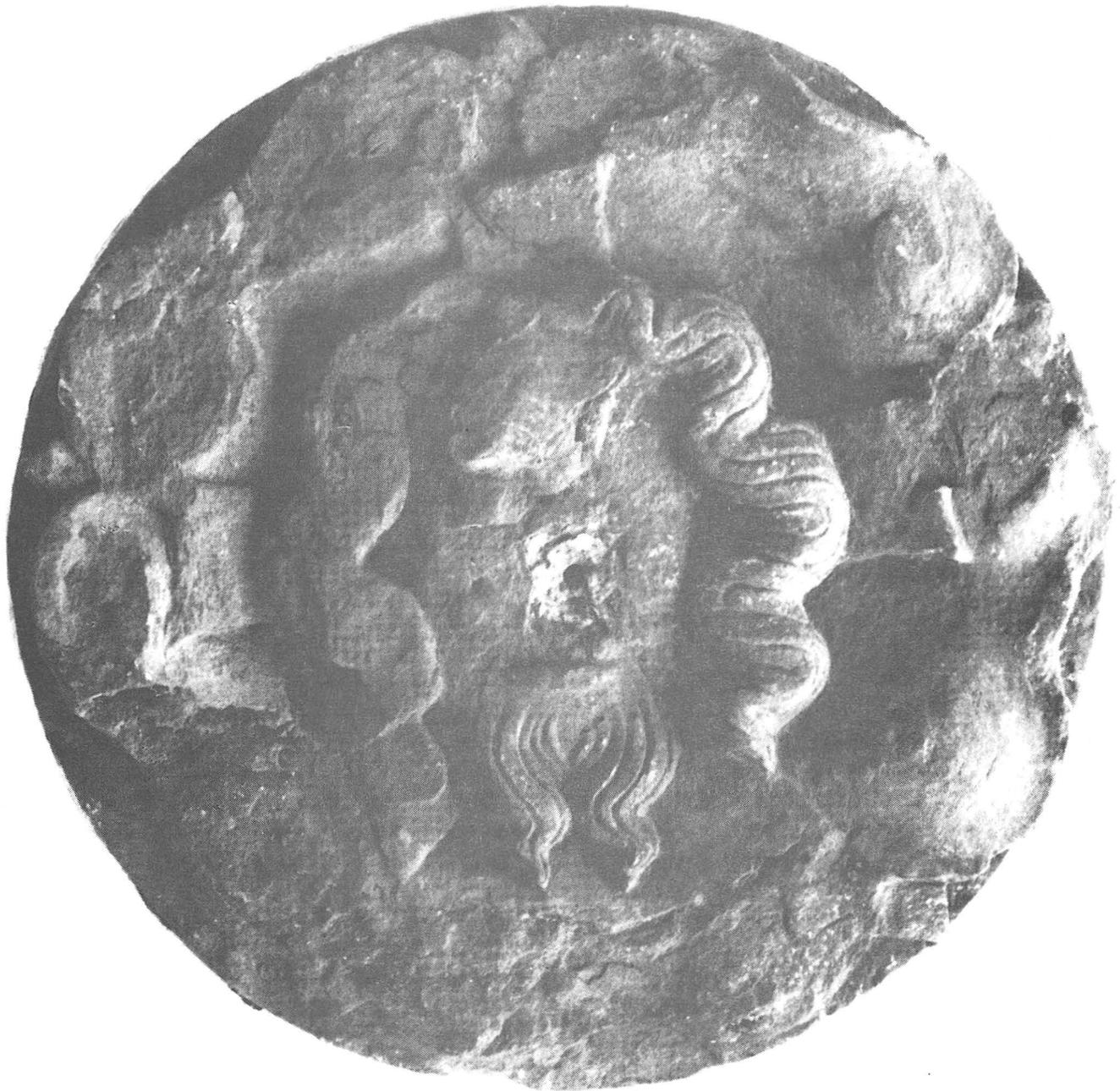


Abb.12. Schlussstein in der Sakristei; er ist dort in mancher Beziehung ein Fremdkörper. François Maurer äusserte die einleuchtende Vermutung, dass es sich um den Schlussstein des beim Neubau der spätgotischen Anlage niedergelegten hochgotischen Chores handeln dürfte, der im Gewölbe der Sakristei einen neuen Platz zugewiesen bekam. Er ist gleichzeitig datierendes Element der hochgotischen Choranlage. - Um 1340. - Aufnahme Erik Schmidt.

Schlussstein in der Sakristei zum spätgotischen Chor (Bau IV) sei der wiederverwendete Schlussstein des Chores von Bau III (Abb.12), so wäre dessen Errichtung noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts anzusetzen, also rund hundert Jahre nach dem Neubau des Langhauses mit der Vorhalle. Nehmen wir die gleiche Binnengestalt an wie jene des spätgotischen Chores, so stand der Altar beim frühgotischen Chor direkt über dem Plattengrab und

nochmals darüber der später versetzte Schlussstein. - Möglich, dass im Anschluss an den Bau des Chores dann das Langhaus gegen Süden hin hätte ausgeweitet werden sollen. In diesem Sinne könnte man den abbrechenden Mauerzug auf der Höhe des Triumphbogens verstehen; direkte Nachweise für eine solche Ausweitung haben wir keine. Die dichte Belegung des Grabplatzes südlich und nördlich des Langhauses

(Abb.10) darf als Indiz gewertet werden, dass auch die frühgotische Anlage noch lange eine schmal-längliche Grundgestalt aufwies. Dies mag zunächst befremdlich erscheinen, doch ist die schmal-längliche Riff-Form der Felskuppe von St.Chrischona in die Betrachtung miteinzubeziehen. Diese natürlich vorgegebene Situation ist erst durch den Bau der Umfassungsmauer und die Aufschüttung der Terrasse verwischt worden.

Im 15.Jahrhundert wurde sodann - wie bereits ausgeführt - die Vorhalle zu einem Turm ausgebaut. Seine gedrungene Gestalt passt eigentlich nur zu einem Langhaus mit entsprechend niedrigem Firstansatz, und dieser wiederum konnte nur bei schmalen Baukörper niedrig gehalten werden, sodass auch von dieser Seite ein weiterer Hinweis hinzukäme, der für eine Beibehaltung des alten, schmalen Kirchenschiffes aus der Zeit des Baus der Vorhalle spräche. Doch dies sind alles nur Hilfskonstruktionen für die mangelnden Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk im Turmbereich, aber letztlich wiederum unwichtig für den Weitergang der Ereignisse.

Peraudis Untersuchungen: Anlässlich seiner Erhebungen über die drei Jungfrauen von Eichsel 1504 wird Raymund Peraudi auf St.Chrischona aufmerksam. Es kommt zu den eingangs geschilderten Bestandaufnahmen und Bodenuntersuchungen.

Die Situation - wie sie Peraudi ange-troffen haben dürfte - findet sich auf Abbildung 11 aufskizziert. Was lag für Peraudi näher als Brecheisen und Spaten im Chor und zwar im Bereich des Altares anzusetzen. Es muss ein begieriges Lochen gewesen sein, das zwischen Chorscheitel und Altarrückwand einsetzte (Abb.11.*). Der Zufall wollte es, dass genau an dieser Stelle ein Wechsel in der Kalkformation von Hauptrogenstein und unterem Dogger mit Sackungen durchzieht. Der erste Stoss geriet just in einen dolinenartigen Trichter (Abb.13). Erst in einer Tiefe von dreieinhalb Metern unter dem Chorboden wurde dieser Versuch aufgegeben¹²⁷. Statt dessen trieb man von

127 Es ist nicht auszuschließen, dass hier eine natürliche Klüftung in urgeschichtlicher Zeit zu einer Kultgrube geweitet worden ist. Die Sohle zu ergraben, erlaubten die zur Verfügung stehenden finanziellen und technischen Mittel nicht. Was ist darüber im Processus festgehalten? Es wird darin berichtet von einer "ausgemauerten Grabkammer, so tief, dass ein darin stehender Mann gerade seine Arme auf den Umfassungsrand auflegen konnte, darin ein Steinsarg, seitlich mit einer Steinplatte verschlossen" (übersetzte Zusammenfassung Künzig J. 1930,106). In dieser Schilderung ist unschwer die in den Ausgrabungen 1975 vorgefundene Situation wiederzuerkennen (Abb.13 und 14).

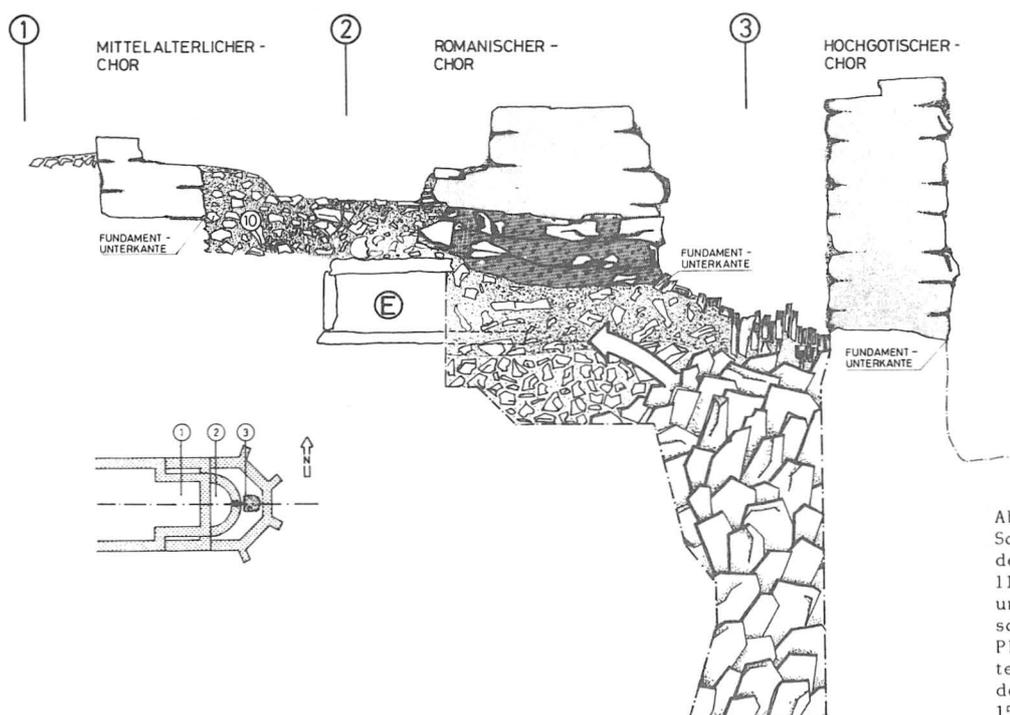


Abb.13. Längsschnitt durch das Sondierloch vor der Scheitelfwand des hochgotischen Chores (Abb. 11.*). Es zieht im Stollenbau unter dem Fundament des romanischen Chores durch bis an das Plattengrab E heran. Alles deutet darauf hin, dass wir hier den Sondierschacht Peraudis von 1504 vor uns haben¹²⁷.

Osten her einen Stollen durch das Fundament der romanischen Chorapsis, auf der wahrscheinlich auch der gotische Altar stand (Abb.14). Bei dieser Gelegenheit kam es dann zur Entdeckung des Plattengrabes E und damit zur vermeintlichen Auffindung des Grabes der heiligen Chrischona.

Das waghalsige Unternehmen wurde offensichtlich durch geübte Bergleute betrieben, denn sie verzichteten auf ein weiteres Vortreiben des Stollens gegen Westen hin, da sie dort nicht mehr das sichernde Gewölbe des Altarfundamentes über sich wussten (Abb.13). So blieb der Nachwelt wenigstens der westliche Teil des Plattengrabes erhalten. Dass es durch eine Deckplatte hinlänglich abgesichert gewesen wäre, konnten sie nicht ahnen, da sie im östlichen Teil keine mehr angetroffen hatten. Jene muss - nach der Sohlentiefe zu schliessen - bereits beim Bau der romanischen Apsis abgehoben worden sein. Ich möchte annehmen, dass die gefundenen Gebeine später in dem extra dazu angelegten Reliquiengrab im vorderen Chorteil (Abb.11.F') beigesetzt wurden.

Im Gegensatz zu Eichsel, das 1478 -

also nur wenige Jahrzehnte vor dem Auffinden der Gräber der drei Jungfrauen - einen neuen Chor erhalten hatte, löste die Entdeckung des "Heiligengrabes" auf St.Chrischona einen Neubau aus, der entsprechend der wachsenden Bedeutung dieser Bergkirche als Wallfahrtsort wesentlich grösser als seine Vorgängerinnen angelegt wurde (Abb.4 und 15). Wichtig scheint mir noch den Umstand festzuhalten, dass mit diesem Umbau, die tesorartige Steinkiste (F') nun nicht mehr im Chor situiert war (Abb.11), sondern ins Langhaus unmittelbar vor den Triumphbogen zu liegen kam und damit in die Reichweite der Wallfahrenden (Abb.15). Obwohl durchwühlt und voller Bauschutt, fanden sich darin 10 Brakteaten aus der Zeitspanne 16./17. Jahrhundert, die nach meinem Dafürhalten als Opferbatzen zu verstehen sind.

Interessant auch, dass von Chr.F.Spittler, dem Begründer der Pilgermission, die Rede geht, er habe "vor der Kanzel nach dem Grab der Heiligen" gesucht. Wir werden darauf noch eingehend zu sprechen kommen. Tatsächlich haben wir auch in der

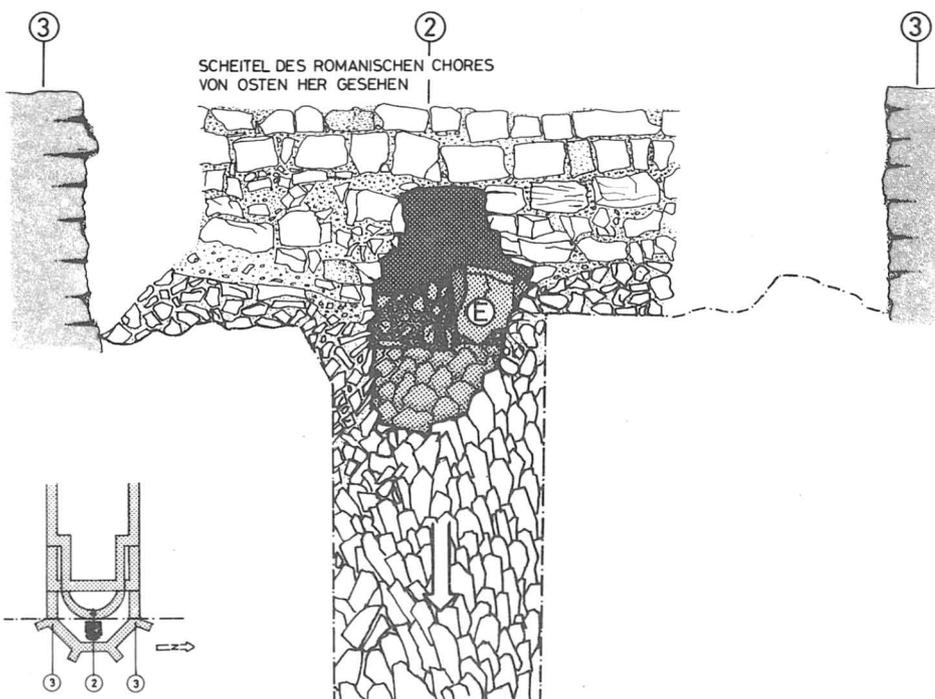


Abb.14. Ansicht des gleichen Befundes wie Abbildung 13 von Osten her gesehen mit Blick auf das Fundament der romanischen Apsis mit dem Stollendurchbruch bis zum Plattengrab (E) im Hintergrund. Vergleiche Anm.127.

vor der Westfassade des Langhauses steht, bei St. Chrischona hingegen ins Langhaus einbezogen wurde. In beiden Fällen springt das Schiff um zirka drei Meter seitlich aus, trotzdem bleibt St. Chrischona wegen der minderen Turmstärke schlanker. Dass hier die Lösung eines den Turm umgreifenden Langhauses gewählt wurde, dürfte wieder mit den eingengten Gelände- verhältnissen zusammenhängen, Gegebenheiten, die in Eichsel entfielen.

Sofern dem Turm von Eichsel ebenfalls eine Vorhalle vorausging, hatte sie nicht den Charakter eines den Raum des Langhauses erweiternden Vorbaues, sondern denjenigen eines nach drei Seiten offenen Vordaches. In Eichsel öffnet sich der Turm noch heute einladend nach allen drei Seiten mit breit

angelegten Türen. Anhand der Fundamentverstärkungen zum Turm kann abgelesen werden, dass die Vorhalle von St. Chrischona solche Seitentüren nicht gekannt hat.

Bei Eichsel fällt der starke Einsprung vom Langhaus zum Chor auf; bei St. Chrischona hingegen differieren in der Breite Chor und Langhaus fast nur um Mauerstärke. Dies macht bei St. Chrischona den Einbau eines betont eingezogenen Triumphbogens notwendig, der das Chorhaus vom Langhaus deutlich abtrennt und dem Altarraum eine Note von Abgeschlossenheit gibt. Dieser starke Einzug wurde hier notwendig, um den nötigen Platz für die Seitenaltäre zu schaffen, deren Klötze sich im Verputz der Ostwände noch ablesen liessen (Abb. 17 und 18). Von den dazugehörigen Fundamenten fehlte aber jede Spur.

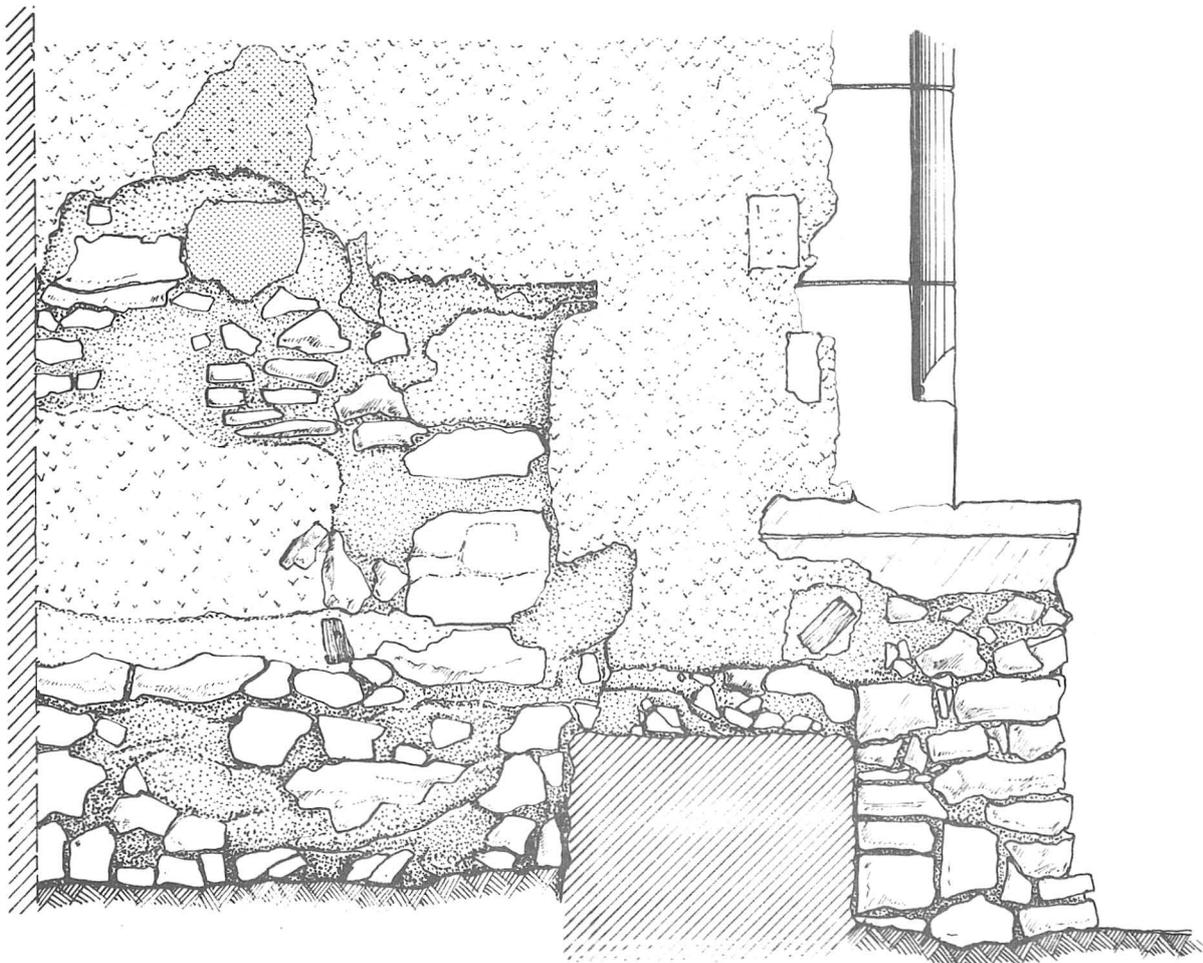


Abb. 17. Nördliche Triumphbogenwand der spätgotischen Anlage mit der Abzeichnung der Kontur des Seitenaltars im Wandverputz.

Die Triumphbogenwand greift über das Fundament der Nordwand des romanischen/frühgotischen Chores hinweg.

In den Längen-Breiten-Verhältnissen lässt sich vom hochgotischen Chor St. Chrischona III (Mitte 14. Jahrhundert) zu Eichsel (1478) und zu St. Chrischona IV (1509-1516) ein zunehmendes Breitenwachstum ablesen:

St. Chrischona III:	9.80:5.90
	Verhältnis 1,65
Eichsel:	11.30:7.40
	Verhältnis 1,52
St. Chrischona IV:	11.40:8.90
	Verhältnis 1,28

Möglich, dass bei St. Chrischona IV diese betonte Breite durch den Bauvorgang, das Ummanteln des älteren Chores, vorgegeben war (Abb. 3 und 4). Daneben darf aber nicht die

Ueberlegung aus dem Blickfeld geraten, ob in der auffälligen Annäherung von Chorhausbreite zur Langhausbreite nicht ganz bewusst alte Traditionen aufgegriffen wurden, die Tradition des annähernd gleich breiten Langhauses, wie sie nach meinem Dafürhalten mindestens bis zur Erstellung des frühgotischen Langhauses den Charakter dieser Kirche formte (Abb. 10).

Sicherlich nicht vorgeplant war die nördlich an den Chor anschließende Sakristei (Abb. 15.B). Wie die Versetzung des Schlusssteines des frühgotischen Chores (Abb. 12) in die Sakristei erkennen lässt, dürfte diese Bauänderung beziehungsweise Bauerweiterung erfolgt sein, als der hochgotische Chor niedergelegt wurde (Abb. 4.C),

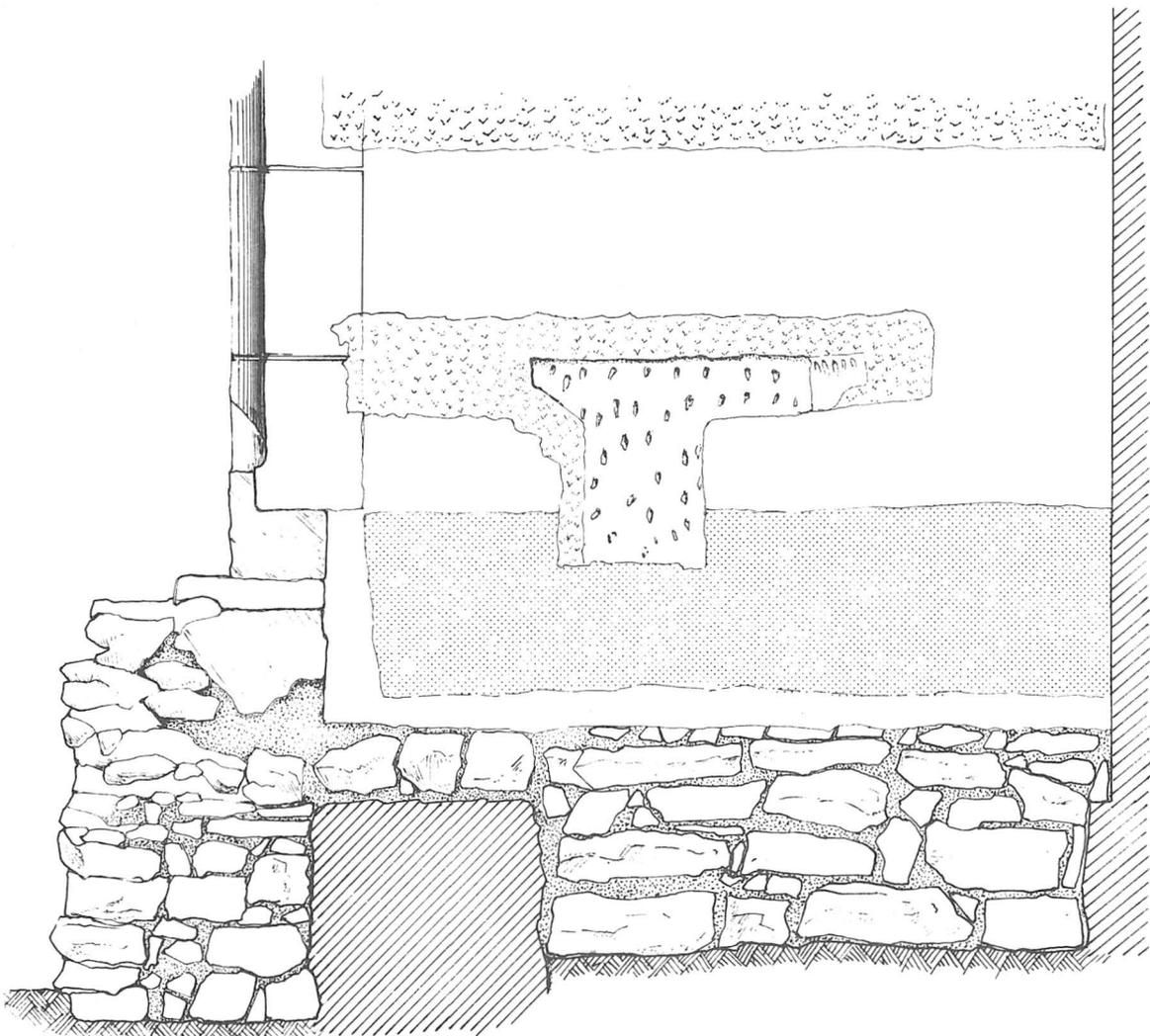


Abb. 18. Südliche Triumphbogenwand der spätgotischen Anlage mit den letzten Schattenspielen des südlichen Seitenaltars. In seinem Bereich waren die Wandkritzeleien besonders dicht. Es darf daraus und aus der Nähe zum Reliquiengrab (Abb. 15.F') die Vermutung abgeleitet werden, dass es sich hier um den Altar der Chrischona gehandelt haben könnte, obgleich diese nie die Heiligsprechung erlangte.

Auch die ähnliche Konstellation in Eichsel spricht für eine solche Deutung.

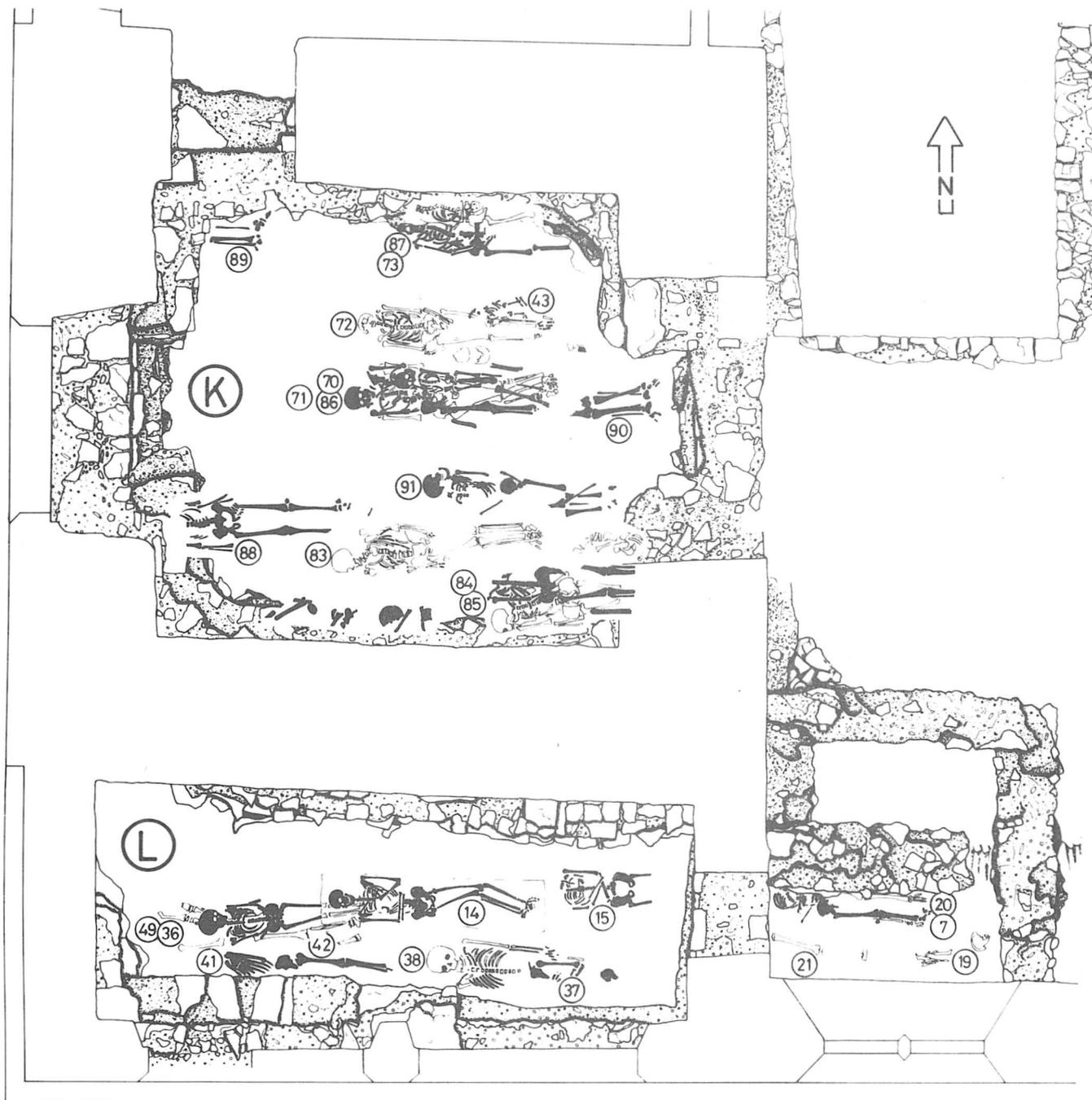


Abb.19. Den Nachweis für die Existenz einer Vorhalle erbringen die Gräber der Randzone, die bei der Verstärkung des Fundamentes zum Turmbau gestört wurden. Vergleiche auch Abb.56. Ob es sich bei der südlichen Kammer (L) um eine Erweiterung handelt, muss wegen der mangelnden Wanduntersuchungen offen bleiben. - Massstab 1:50.

also kurz vor 1509, wegen des gefundenen Handwaschbeckens auf jeden Fall aber noch vor der Reformation (Abb.69) ¹²⁸.

Der schmale gangartige Raum L zwischen Turm und Südwestecke muss in seiner Anfangsphase eher als eine Erweiterung der ehemaligen Vorhalle verstanden werden, die ja auch als Be-

stattungsplatz wahrscheinlich einer vergabenden Sippe diente. Hier wie dort beherrschen zentrale Bestattungen den Raum (Abb.19).

Später wurde dieses Kämmerlein (L) mit zwei Bogenfenstern zum Beinhaus ausgestaltet. In ihrer Art - dies zeigt ein Blick auf den Merian-Plan - gleichen sie durchaus den Ladenfenstern, in denen man in der Stadt die Waren feilbot.

128 Siehe den dortigen Detailbescrieb.

In diesem Zusammenhang soll nicht zu erwähnen versäumt werden, dass die ganze Südfront von der Südostecke beim Altar bis hin zur Ecke der Westfassade einschliesslich des kleinen Maueranschlusses zum Turm in der Fundamentzone eine Einheit bildet. Oder anders gesagt: Wir konnten nirgends Anschlüsse feststellen, die eine ältere Erweiterung des Langhauses gegen Süden hin nahegelegt hätten. Im Bereich dieses Mauerzuges sind die Gräber gestört. Das gleiche gilt auch für das Fundament des Treppenhauses (H) bei der innern Südwestecke des Langhauses.

Der Höhepunkt dieser Wallfahrtskirche dauerte gerade knapp zehn Jahre. Dass weder Reformation noch obrigkeitliche Mandate die heimliche oder offene Wallfahrt zu unterbinden vermochten, wurde in den vorigen Kapiteln dargestellt. Trotzdem ging dieses Gotteshaus unaufhaltsam einem stillen Zerfall entgegen. Wahrscheinlich nur dank der Initiative Spittlers blieb es der Nachwelt erhalten. Denn seine letzte Funktion als Friedhofskirche der Bettinger erlosch, als die Berggemeinde in einer Zusammenlegung des Friedhofes mit der Gemeinde Riehen die billigere Lösung sah, seinen Toten die letzte Ruhe zu gewährleisten und sie vor dem Wühlen der Schweine zu bewahren. Und dabei begann – wie die Dorfchronisten visionär erahnten – der christliche Kult auf dem Berg mit der Verehrung eines Begräbnisplatzes. Man mache aber aus der Bestatteten keine Heilige¹²⁹, denn es war ein Männergrab.

Zusammenfassung

Unbestritten ist das hohe Alter des Gotteshauses auf dem Dinkelberg und seine reiche Tradition, die besonders im Chorbereich klar zu fassen ist.

Unsicherheit herrscht in bezug auf die dazugehörigen Langhäuser. Hier habe ich versucht, anhand der spärlichen Anhaltspunkte doch zu konturierten Vorstellungen durchzufinden. Die detaillierte Darstellung anhand von Funden und Befunden erfolgt im anschließenden Kapitel. Sie soll es dem Leser ermöglichen, sich seine eigenen kritischen Gedanken zu machen und namentlich zu erkennen, wo Begründung aufhört und Spekulation einsetzt.

Meine Situation fasste Kollege Max Martin anlässlich eines Besuches und nach intensivem Augenschein am 31.1.1975 in dem Ausspruch zusammen: *"Viele Verse, wenig Reime, dazu viele Strophen fehlen."* – Mit den mangelnden Strophen meinte er den Befundausfall im Mittelabschnitt zwischen Chor und Westpartie.

Trotzdem will mir heute scheinen, nachdem die Grundpläne zusammengetragen und die Detailbeobachtungen viel intensiver gegeneinander abgewogen sind, sei doch da und dort noch einige Klarheit hinzugekommen, so dass die aufgezeichnete Baugeschichte in vorgelegter Art gewagt werden durfte.

129 Unsere Vorstellungen von den mittelalterlichen Heiligen sind zu sehr durch die bildlichen Darstellungen mit den Heiligenscheinen geprägt. Lesen wir ihre Viten, ihre Lebensbeschreibungen, so wird deutlich, dass es sich um hervorragende Persönlichkeiten gehandelt hat, welche von ihrer Umgebung hochgeachtet wurden. Dass die Chronisten ihr Wirken durch Wundertaten oder gar mit dem Märtyrertod krönten, entsprach dem Zeitgeist.

Verwenden wir besser die Kritik auf unsere eigene Zeit. Wir werden wir uns schwer feststellen, dass auch diese ihre "Heiligen" hat, "Stars" genannt, deren Verehrung mitunter die seltsamsten Blüten treiben kann. Das Rampenlicht ersetzt den Heiligenschein und der Poster – nicht minder verehrt – das Heiligenbild, den Helgen. – Die Waage neigt sich nicht unbedingt zugunsten unserer Zeit, wenn wir nach dem echten Gehalt fragen.

Der archäologische Befund

Zur Ur- und Frühgeschichte

Von Anfang an galt die Aufmerksamkeit der Ausgräber nicht nur den Sakralbauten und den Friedhöfen, sondern richtete sich auch auf urgeschichtliche Spuren¹³⁰. Die Erwartung, auf dieser markanten Erhebung des Dinkelberges Besonderes zu finden, kam nicht von ungefähr.

Seit den Sechzigerjahren fing nämlich in den Wäldern auf dem Dinkelberg ein archäologisches Raunen an, das sich in den Siebzigerjahren zunehmend artikuliert. Gezielte Untersuchungen zeigten, dass es sich bei den in grosser Zahl vorkommenden Steinansammlungen um Grabhügel handelte¹³¹. Einen er-

sten Ueberblick verdanken wir Kollegen R. Dehn aus Freiburg (Abb.20)¹³². Er zeigt auf, dass die Höhe von St. Chrischona gleichsam geländemässig die Eckmarke einer riesigen, aus verschiedenen Gruppen gebildeten Grabhügelnekropole bildet, die sich von hier aus gegen Osten und Norden über rund 25km² verteilt. Spuren von Kultanlagen – es sei denn, eine solche verberge sich in dem Schacht in der Nähe des Plattengrabes (Abb.13, 14) – konnten aber keine beobachtet werden, auch keine Brandverfärbungen beim anstehenden Fels, die auf einen Opferplatz hingedeutet hätten. Dieser negative Befund schliesst aber die Existenz eines Kult-Haines nicht aus.

130 Wagner E. 1,1908,160; – Kuhn F. 1966,1. – Vergleiche auch Anm.20.

131 Freuler Chr. 1970,250; – Furger A. 1972,371; – Moosbrugger-Leu R. 1978,3.

132 Dehn R. 1981,172. Hier mit den neusten Ergänzungen (siehe Anm.20).

Abb.20. Grabhügelnekropolen im Bereich der Wiesemündung. Sie häufen sich auf dem vorderen Dinkelberg, dessen höchster Punkt die Chrischona-kirche krönt (Punkt mit Umkreis): 1 = Kandern-Hochfohren; 2 = Lörrach-Homburger Wald; 3 = Lörrach-Schädelberg; 4 = Riehen-Maienbühl; 5 = Inzlingen-Steinenweg; 6 = Inzlingen-Talrütte; 7 = Inzlingen-Am Berg; 8 = Inzlingen-Brattlinsgrund; 9 = Degerfelden-Obmannsgrab; 10 = Degerfelden-Eichberg; 11 = Grenzach-Unterberg; 12 = Grenzach-Oberberg; 13 = Herten-Hirschenleck; 14 = Riehen-Britziger Wald; 15 = Wyhlen-Augstberg; 16 = Degerfelden-Nettenberg; 17 = Wiechs-Heidengraber; 18 = Schwörstadt-Bannenbuch; 19 = Schwörstadt-Sitthau; 20 = Bettingen-Chrischonatal. Dazwischen noch verschiedene grosse Einzelhügel in Bettingen und im Chrischonatal. – Zusammenstellung nach R. Dehn 1981, Abb.3.

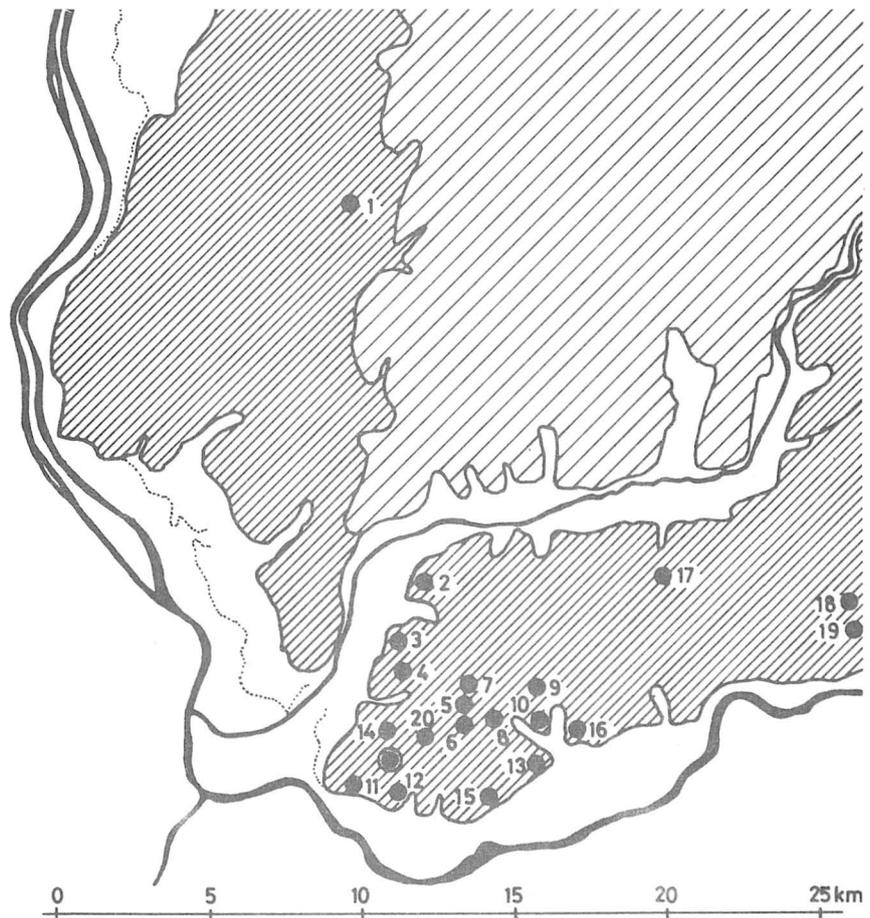




Abb.21. Auswahl von Silexabsplissen aus dem Bereich der Kirchengrabung, darunter auch eine Pfeilspitze. - Massstab 1:1.

Die ältesten Funde stammen aus der jüngeren Steinzeit (Abb.21)¹³³. Sie streuen vom Chor bis zum Turm. Zur Hauptsache handelt es sich um Absplisse von ortsfremdem, d.h. herbeigeschafftem Material, die belegen, dass an Ort und Stelle Silexwerkzeuge zugeschlagen worden sind¹³⁴.

Auffällig oft findet sich im Verband mit den Silexfunden auch das wenige, was an römischen Scherben zum Vorschein kam (Abb.22)¹³⁵. Zieht man auch die kleinen Wandbruchstücke mit in die Streuungsstatistik ein, so ergibt sich eine Häufung im südwestlichen Abschnitt, d.h. auf der Seite mit

Blick in die Rheinebene und Richtung Bruderholz¹³⁶. Auch wenn die Funde beim Bau der Gräber an die Oberfläche gescharrt worden sind, gibt ihre Streuung trotz sekundärer Einfüllung doch einen Aufschluss über den eigentlichen Nutzungsbereich.

Ein kleines Scherbchen mit roter Bemalung könnte dem Farbton nach von einem spätkeltischen Trinkgefäß stammen, doch ist eine verbindliche Aussage wegen der Kleinheit unmöglich.

133 Südliche Turmpartie, aus Grabeinfüllungen (FK 2001): 1=1975.221; 2=1975.222. - In der Südostecke des Langhauses (FK 1830): 3=1975.49 nach Begutachtung von R.d'Aujourd'hui trotz des schaberartigen Aussehens eindeutig ein Silexabschlag. - Aus dem Beinhaus L (FK 1842): 4=1975.120 Hornstein-Bruchstück. - Längs der Südwand (FK 1835): 5=1975.73 grosser Abschlag mit Schlagbuckel (bulbus). - Innerhalb des spätgotischen Chores (FK 2020): 6=1975.254 Kernstück mit Abschlägen. - Und innerhalb des Chorpolygon (FK 1803/1804): 7=1975.285 eine Pfeilspitze.

134 Silexabschläge und Bruchstücke von Hornstein: - Längs der Südwand aus Grabeinfüllungen (FK 1835): 1975.73. - Aus dem Abraum im Chor (FK 2020): 1975.253 und 254. - Aus dem Beinhaus (FK 1842): 1975.120.

135 Südliche Turmpartie (FK 2001): 1=1975.204 Randscherbe eines Napfes, rottonig, möglicherweise spätkeltisch. Südostecke Langhaus (FK 1830): 2=1975.50 Randscherbe eines weitmündigen Kruges aus beigem Ton. - Beinhaus, aus Grabeinfüllung (FK 1842): 3=1975.98 Randscherbe eines gelbtonigen Kruges; 4=1975.97 Randscherbe von grautonigem Topf mit Horizontalrand. Südliche Turmpartie (FK 2001): 5=1975.200 Randscherbe einer Terrasigillata-Schüssel Dragendorff 37; 6=1975.201 Randscherbe grauer Ton, spätrömisch.

136 Längs Südwand (FK 1835, 1839, 1852): 1975.72; 1975.84? 1975.129? - Beinhaus (FK 1842): 1975.103, Wandscherbe von Faltenbecher; 1975.104. - Turmbereich (FK 1858): 1975.186 Lavez. - Chorbereich (FK 2020): 1975.240. Diese wenigen Funde erlauben nicht, die alte These - der Kirchturm gehe auf einen römischen Wachturm zurück - aufrecht zu erhalten.

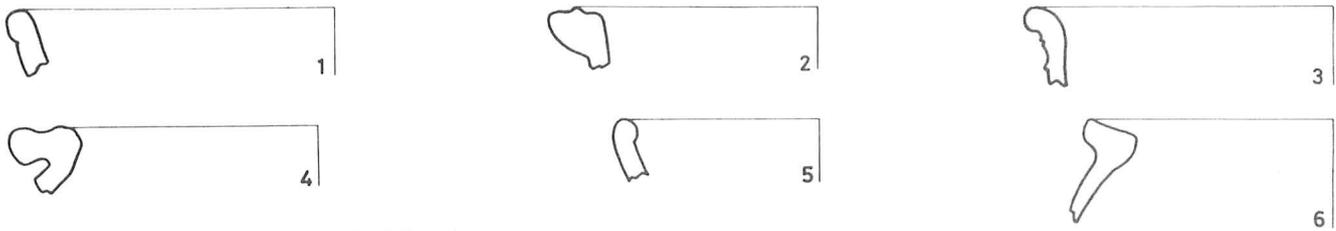


Abb.22. Keramikfunde weisen nach, dass diese Höhenkuppe auch zur Römerzeit begangen worden ist. - Massstab 1:2.

Zur frühmittelalterlichen Anlage

Sie zeichnete sich zunächst in Form einer Stufe unmittelbar hinter dem spätgotischen Triumphbogen ab (Abb. 23.1), an welche von Westen auf dem Niveau 522.33–522.41 ein weisslicher Mörtelboden anschloss, während die östliche Partie auf der Höhe 522.51 weiterzog.

Ein Störloch im östlichen, höher liegenden Teil – es ist das zentrale Gerüstloch zur Gewölbeverschalung des romanischen Chores (2) – liess bereits durchblicken, dass es sich bei der Treppenkante (1') ursprünglich nicht um eine einwangig gemauerte Stufenfront handelte, sondern um die westliche Wange einer unter dem Boden durchziehenden Mauer. Im Osten lief der Mörtelboden an ein Altarfundament (3), dessen östlicher Teil durch die Fundamentgrube zur romanischen Chorapsis zerstört war (4). Gegen Norden schloss der Mörtelboden stellenweise noch an das Fundament eines kleinen Rundchores an (5), arg bedrängt durch das Fundament der romanischen Chorapsis (6). Auf der Südseite fehlten diese Spuren. Dafür machte dieser Abschnitt erneut deutlich, dass die Chorstufe zu einer durchziehenden Mauer gehörte (1). Unmittelbar nördlich des Altarfundamentes lag ein Störloch (7). In der Perspektive der Tagebuchskizze 20 von Süden her gesehen (Abb. 24) werden die Zusammenhänge greifbarer: Im Vordergrund die zutage tretende Nord-Süd-Mauer (1), deren Westwange (1') um eine Steinlage höher ansteht und damit die Stufenkante bildet. Vom Altar (3) her zieht der Boden über die Mauerkrone (1) hinweg und schliesst

an die Stufe (1') an. Im Schnitt wird der Unterbau des Bodens deutlich; er besteht aus kleinen kantigen Bruchsteinen von anstehendem Fels¹³⁷. Diese Bruchsteine des Bodenunterbaues waren meist schuppenartig gestellt. Das Gusswerk des Bodenbelages bestand aus weissem, puderigem Mörtel, der jede Festigkeit eingebüsst hatte. Es folgt das Gerüstloch (2) und im Hintergrund die letzten Reste des Apsisfundamentes (5), unmittelbar davor eine Störung (7).

Die Mauergrube zum romanischen Chor (4) gewährt einen Einblick in die tieferen Schichten, die von Osten an die Nord-Süd-Mauer (1) anstossen. Eine Mörtelflade (8) teilt eine Planieschicht aus schwarzbrauner, mit Steinen durchsetzter Walderde in einen oberen (9) und unteren Horizont (10). Die Mörtelflade (8) selber stand gegen die Mauer hin gute 10 cm mächtig an, sank aber gegen Osten hin rasch ab und lief nach einem halben Meter im Trennhorizont der beiden Planieschüttungen aus.

Damit stand – was schon die Zweiwängigkeit der Nord-Süd-Mauer erwarten liess – nun endgültig fest, dass der frühmittelalterlichen Anlage mit Rundchor und Altar ein älterer Bau vorausgegangen sein musste, dessen Mauerzug in Form der Treppenstufe übernommen worden war. Denn die untere Planie (10) schloss horizontal an die Ostwange der Nord-Süd-Mauer (1) an. Die auf gute 10 cm anwachsende Mörtelnase weist auf eine voll aufgehende Mauer hin. Es handelt sich um die heruntergeklatschten Mörtelreste beim Aufmauern; die auffällige Mächtigkeit

137 Vergleiche Anm. 115.

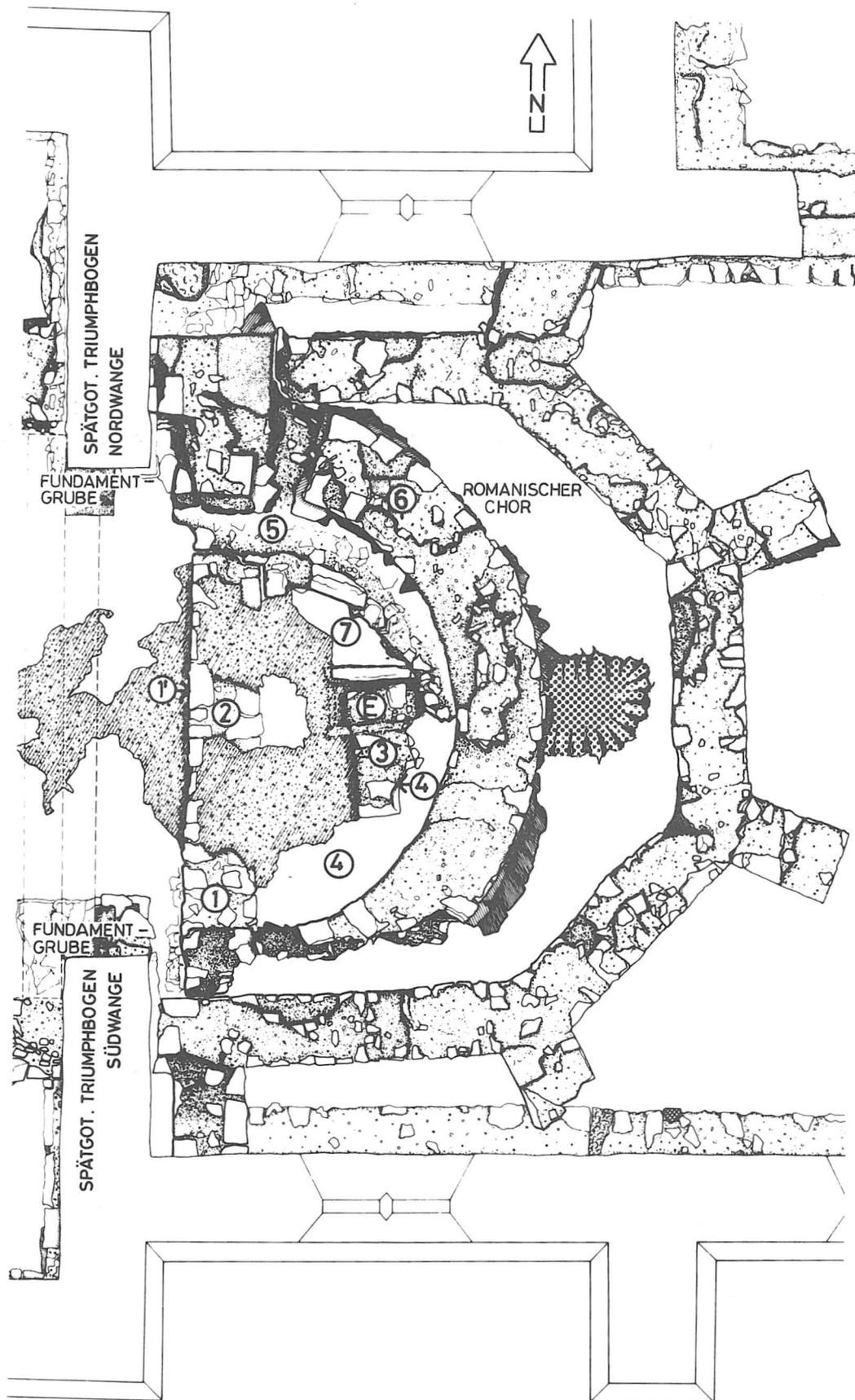


Abb.23 und 24. Frühmittelalterliche Choranlage in steingerechter Aufnahme und perspektivischer Ansicht:

- 1 = östliche Abschlussmauer des frühmittelalterlichen Chores (Abb.7.F), vielleicht aus einer Memorie heraus gewachsen.
- 1' = Westwange von 1 bei der Erweiterung durch eine Apsis (Abb.8) zur Treppe umfunktioniert
- 2 = Spuren zu einem Gerüstloch
- 3 = Unterbau zum Altar der karolingischen Apsis
- 4 = Fundament des romanischen Rundchores, das störend in die ältere Substanz eingreift.
- 5 = Reste der karolingischen Apsiswand
- 6 = romanische Chormauer
- 7 = Störloch
- 8 = Mörtelnase der Quermauer 1
- 9 = Planie zum karolingischen Apsisboden mit dem Altar 3, obere Planie
- 10 = untere Planie
- 11 = Mörtelboden zum Vorchor vor der Stufe 1'.

- Massstab 1:50.

der Mörtelnase deutet zudem darauf hin, dass die Wand wahrscheinlich verputzt war. Die obere Planie ist der Erweiterung zum Rundchor zuzurech-

nen, teilweise zogen ihre Ausläufer über die Abbruchkrone der Nord- Süd-Mauer (1) hinweg.

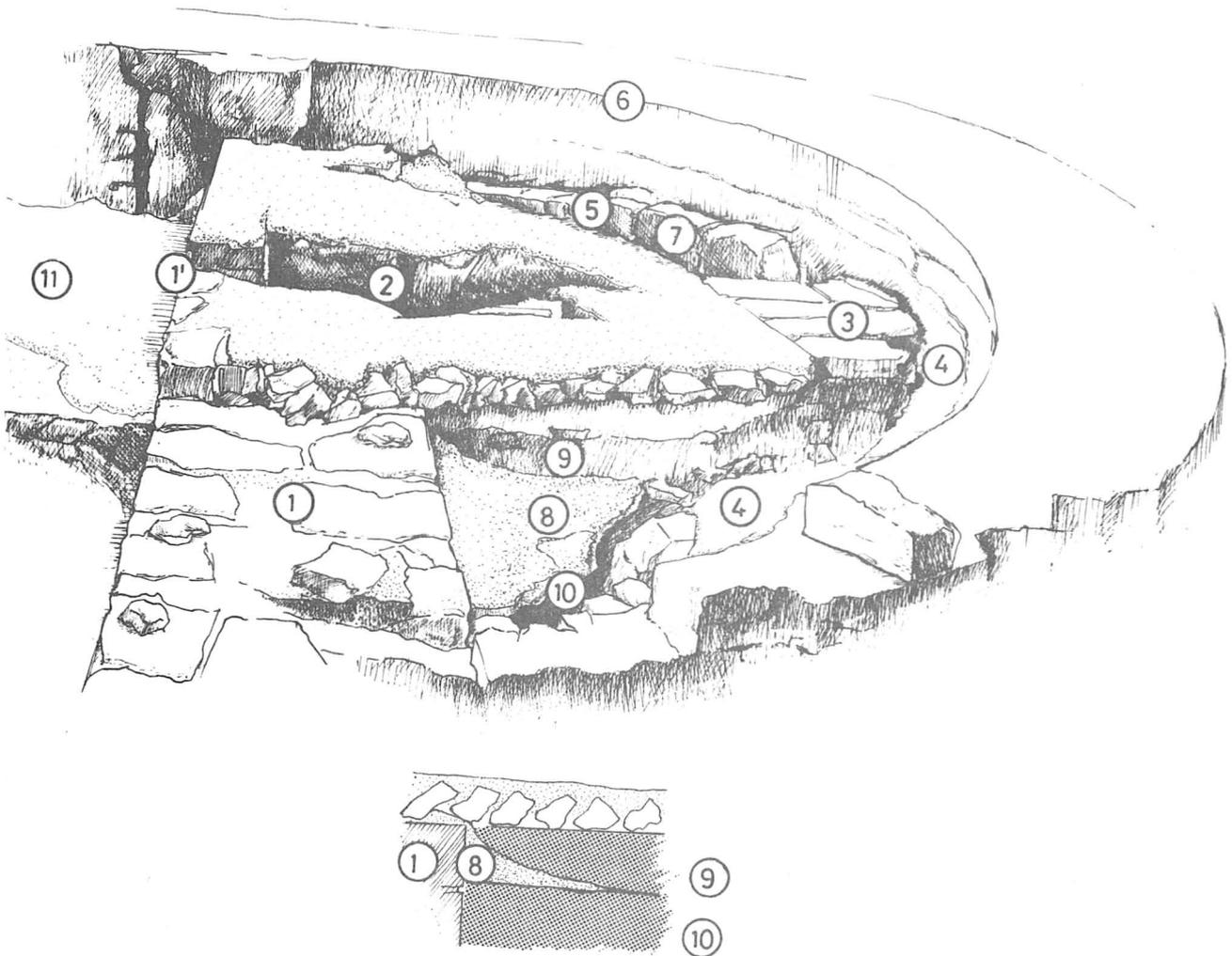


Abb.24.

Die Fundkomplexe der beiden Planien 9 (FK 1989) und 10 (FK 1990) erbrachten kein datierendes Material¹³⁸. Das beigemengte Steinmaterial der oberen Planieschicht war etwas feiner als jenes der unteren; zudem verdichtete sich das erdige Grundmaterial nach unten hin, so dass sich der Trennhorizont zur tieferen Schicht (10) deutlich abzeichnete. Nördlich des Altarfundamentes griff ein Störsack(7) durch Schicht 9 in Schicht 10 hinunter. Unmittelbar über dem Plattengrab häuften sich die Einschlüsse von verworfenem Skelettmaterial darunter auch ein Schädeldach (Abb.13 und 23.7). Nach unseren Beob-

achtungen gehörte aber auch diese Partie immer noch zur unteren Planie 10 und nicht zu einer Grabgrubeneinfüllung. Beim verworfenen Skelettmaterial fanden sich unmittelbar auf der Deckplatte zwei Objekte (Abb.25):

1. (1975.271) eine oval-rechteckige Gürtelschnalle mit bandförmigem Laschenbeschlag
2. (1975.272) ein schmales feines Bändchen, wahrscheinlich aus Zinn oder Blei, mit Strichdekor auf der Flachseite und mit leicht gewölbter, von zwei feinen Halbstäben begleiteter Gegenseite.

Der technischen Anlage nach schliessen die eisernen Laschenbeschläge an spätrömische Vorbilder an¹³⁹. In dieser Tradition stehen auch die tau-

138 Unter dem Altar durchlaufend (FK 1990 B): 1975.194 Nagel mit vierkantigem Stift und flachem rundem Kopf. - 1975.195 zwei rote, gebrannte Tonbrocken mit einer glatten Seite und gerundeten Kanten, wahrscheinlich Splitter von Leistenziegel. - 1975.196 winzige Wandscherbe, rottonig mit gelblichem Kern.

139 Böhner K. 1958(1),236 Abb.15b.

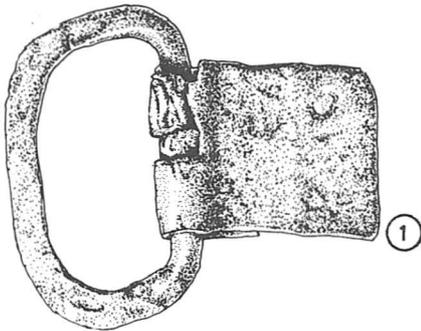


Abb.25. Funde aus der Aufschüttung (10) über dem Platten-
grab (Abb. 13.10.). - Massstab 1:1.

schierten Exemplare aus den früh-
alamannischen Gräbern des 5. Jahrhun-
derts ¹⁴⁰, doch sind deren
Beschlägplatten querrrechteckig ausge-
formt und insofern nicht vergleichbar.
Im 6. und 7. Jh. degeneriert die La-
sche zur Bügelangel, d.h. sie umfasst
den Lederriemen nicht mehr vollum-
fänglich auf Ober- und Unterseite ¹⁴¹.
Dieser Typus kam offensichtlich erst
wieder in den Jahrzehnten um 700 in
Gebrauch. Da zur gleichen Zeit in un-
serer Gegend die Beigabensitte aus-
klingt, können nur fern abgelegene
Vergleichsbeispiele beigebracht werden
aus Gebieten mit länger dauernder
Beigabensitte. Sehr nahe Beispiele fin-
den sich im ostfriesischen Gräberfeld
von Dunum ¹⁴², oder in Grab 48 vom
Galgenberg bei Cuxhaven ¹⁴³ die ins
8. Jahrhundert weisen.

¹⁴⁰ Moosbrugger-Leu R. 1971(A), 151 und Tafel 33.135 (Ba-
sel-Kleinhüningen 126); - Giesler U. 1981, 104 und Abb.8
(Herten 57).

¹⁴¹ Aus den merowingerzeitlichen Gräberfeldern des 6. und
7. Jahrhunderts ist mir kein Stück bekannt (Forschungsstand
1970).

¹⁴² Schmid P. 1970, Abb.3 (Grab 17 und 50), Abb.4 (Grab
339), Abb.5 (Grab 118 und 91).

Die nächste Parallele zu dem Zier-
bändchen dürfte die Abdeckleiste zu
den Silbermanschetten des sogenannten
Abstaves des heiligen Germanus von
Moutier Granval sein ¹⁴⁴, die ins spä-
teste 7. Jahrhundert zu datieren ist,
wenn es sich nicht um eine Ergänzung
des 8. Jahrhunderts handelt.

Der Altar ¹⁴⁵: Wie bereits erwähnt, ist
der Altar trotz exzentrischer Lage und
Abweichung der Frontwange (Abb.8)
integraler Teil des frühmittelalterli-
chen Rundchores und in einem Arbeits-
gang mit dem Einziehen des Bodens
entstanden. Die Situation ist in der
Tagebuchskizze 22 (Abb.26) festgehal-
ten.

Seine Grundplatten (1) lagen wie der
Unterbau zum Chorboden (2) unmittel-
bar auf der oberen Planie (3) auf.
Auf den Altar-Grundplatten selber wa-
ren die Mörtelfladen, welche das auf-
gehende Mauerwerk banden, zum Teil
noch erhalten (4). Die Steinkanten der
Altarfront gegen Westen waren mit
einer Verputzschicht verkleidet (5).
Obwohl im Material gleich, setzte sie
sich durch einen haarfeinen Riss von
den Mauerfladen ab. Dieser Verputz
wurde vor dem Einziehen des Mörtel-
bodens (6) angebracht, denn er zieht
bis zur Steinsetzung (2) und läuft auf
dieser aus. Erst jetzt wurde der Mör-
telboden (6) eingegossen und mit einem
Kellenstrich (7) längs der Altarfront
beendet. Wie vieles, was wir heute als
Zierelement betrachten, war auch die-
ser Kellenstrich ursprünglich sicher-

¹⁴³ Stein F. 1967, Tafel 61.10 und 61.11 und weitere Beispie-
le 6.3 - 7.3 - 11.3 - 12.5 - 17.25 - 19.9 - 48.3 - 50.18 -
55.13 - 57.1, vorwiegend erste Hälfte 8. Jahrhundert.

¹⁴⁴ Haseloff G. 1955 mit einer Datierung in die Lebenszeit
des Heiligen. Moosbrugger-Leu R. 1956 mit einer Ausstattung
des Staves als Reliquie nach dem Tod des Heiligen, also nach
675. Die Anregung zu solchen Zierbändern scheint von Eligius
ausgegangen zu sein: Kelch von Chelles, Sardonyxkanne von
St-Maurice. Siehe Vierck N. 1974, Abb.1 und 7. Entsprechend
ihrer luxuriösen Ausstattung liegen diese Vorbilder zeitlich
früher.

¹⁴⁵ Seine Steine wurden im ausgeräumten Plattengrab am
Schluss der Ausgrabung zusammen mit jenen des romanischen
Chores (Abb.40.10) deponiert, mit Sand nachgefüllt und mit
der alten Platte wieder abgedeckt.

ALTAR CHORBODEN

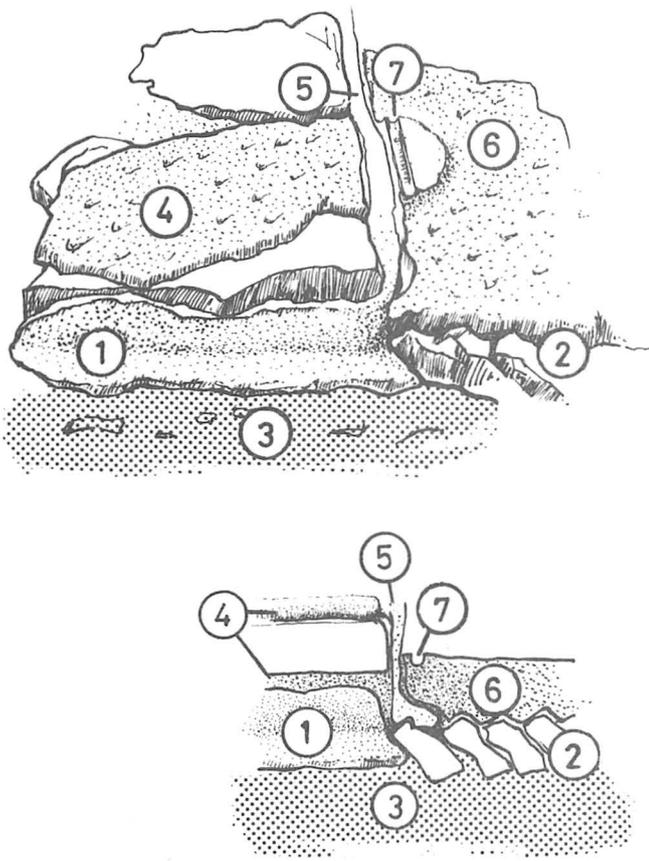


Abb.26. Stossfuge zwischen Altarfundament und karolingischem Apsisboden.

lich ein reiner Handgriff, womit der eingegossene Mörtel satt in die Anschlusszone eingepresst werden sollte. Vom tiefer liegenden Mörtelboden westlich der Stufe waren noch nahezu zwei Quadratmeter erhalten (Abb.24.11), über weite Strecken jedoch nur noch der steinerne Unterbau.

Der Urbau: So leicht es diese Spuren der jüngeren, vorromanischen Ausweitung des Urbaues dem Archäologen machten, um so grössere Rätsel gaben ihm die dürftigen Reste des eigentlichen Urbaues auf (Abb.7). Der einzig greifbare Teil ist die bereits oben in die Diskussion eingeführte Nord-Süd-Mauer (Abb.24.1). Dass sie ursprünglich autonomer Bauteil war, bevor sie zur Schwelle umfunktioniert wurde, ist bereits beschrieben worden (Abb.23). Ihre Eckanschlüsse gegen Westen sind

mehr als vage; wir dürfen uns deshalb kurz fassen.

In den **Abbildungen 27** und **28** ist der Befund festgehalten. Es handelt sich um die Tagebuchskizzen 14 und 15. Wir blicken im ersten Fall von Südwesten auf den nördlichen Abschnitt der Nord-Süd-Mauer (Abb.27.1). Im Vordergrund zieht noch der Mörtelboden heran (2). Auch er weist einen Unterbau aus kleinen Bruchsteinen auf (3); insofern erinnert er an die Bodenkonstruktion im Altarraum (4). An verschiedenen Stellen weist die Steinfront noch Reste von Verputz auf (5), die ähnlich wie beim Altar in die Tiefe hinabreichen und in der Berührungszone vom Mörtelboden überlagert werden. Dieser Befund besagt nichts über das Wann dieser Mauerverkleidungen und des Bodeneinzuges. Sie könnten zunächst genau so gut Substanz des Urbaues sein wie Erneuerung beim Anbau der Altarapsis.

Dass es sich beim Wandverputz (5) um Substanz des Urbaues handelt, legt der Befund längs der östlichen Wange im südlichen Abschnitt der Nord-Süd-Mauer nahe (Abb.24), wo die Mörtelnase (8) einen älteren Arbeitshorizont signalisiert. Eine gleiche Mörtelnase fand sich auch auf der Westseite (Abb.27.6), mit dem Unterschied, dass sie hier von Ost nach West streicht. Wie auf der Skizze zu erkennen, nahm sie gegen Norden hin an Mächtigkeit zu (6'') und lief gegen Süden hin aus (6'). Aus diesem Befund - auch wenn er durch die Baugrube für das Fundament der nördlichen Triumphbogenwange (7) arg beschnitten wird - lässt sich meines Erachtens doch mit hinlänglicher Sicherheit schliessen, dass diese Mörtelnase ehemals eine Ost-West-Mauer begleitete. Wenn nicht alles täuscht, war gerade noch ein Stein dieser Mauer erhalten (8)¹⁴⁶. Wir werden in Abbildung 29 auf diesen neuralgischen Punkt zurückkommen. Unter dem Mörtelboden westlich vor der Stufe ein kleines, leicht gewölbtes,

146 Im Hintergrund des Bildes die romanische Apsis (9) und unmittelbar davor die Reste der vorromanischen Apsis (10).

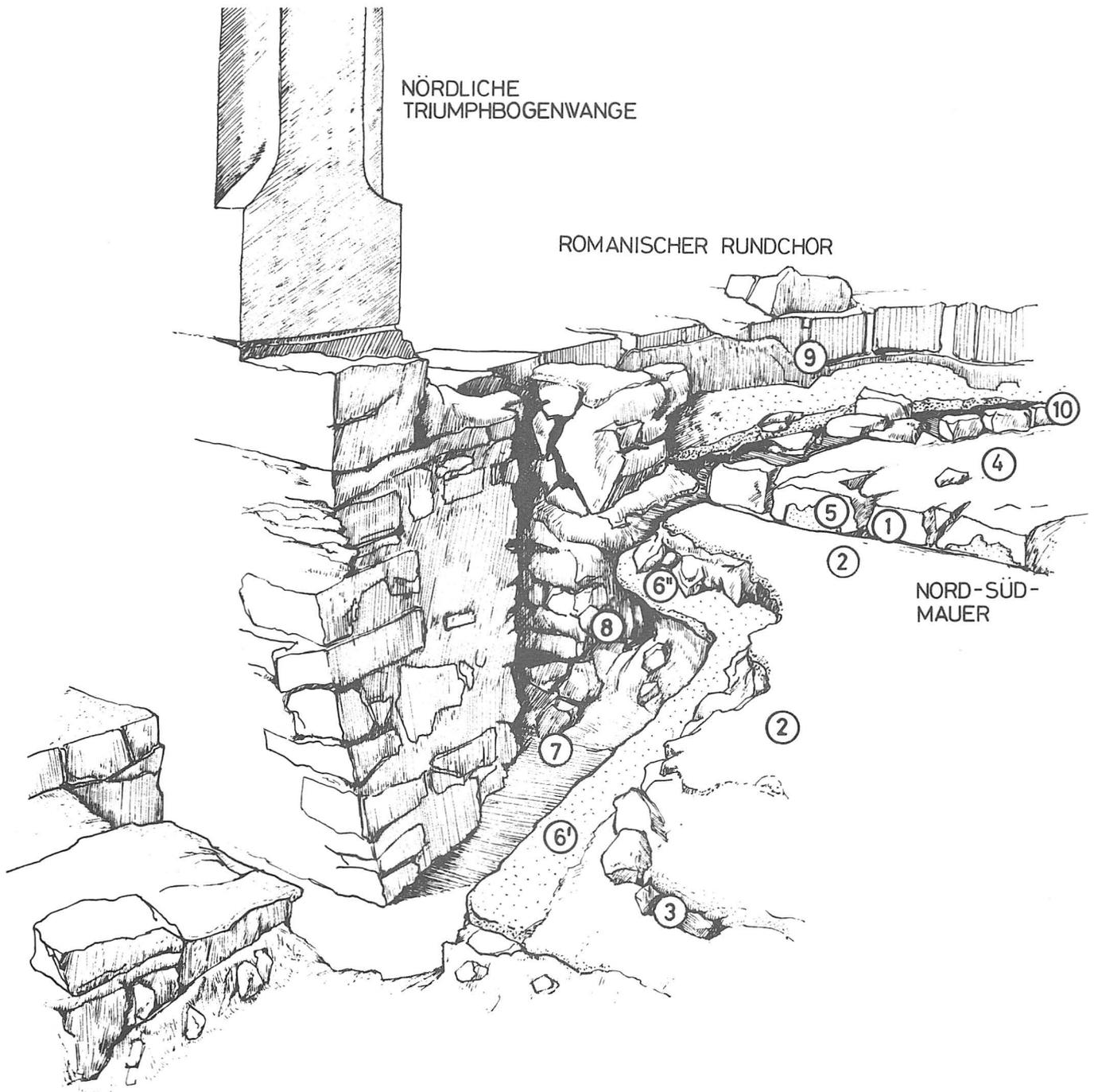


Abb.27. Die Fundamentgrube zur nördlichen Triumphbogenwand griff tief in die alte Substanz ein. Anhand der westost-streichenden Mörtelnase (6' zu 6'') lässt sich die Existenz eines diese Flucht einnehmenden Mauerzuges nachweisen. Er bildete zusammen mit der Quermauer 1 den nördlichen Teil der Memorie, beziehungsweise des frühmittelalterlichen Rechteckchores (Abb.7.F).

dünnwandiges Scherbchen wohl von einem Trinkbecher ¹⁴⁷.

Abbildung 28 zeigt den Südabschnitt der Nord-Süd-Mauer von Nordwesten her gesehen. Durch die Fundamentgrube der südlichen Triumphbogenwange (1) sind hier die Spuren der frühmit-

telalterlichen Anlage fast restlos getilgt. Die Nord-Süd-Mauer endet im Oberbau mit Stein 2; lediglich die Steinsetzung des Vorfundamentes läuft gegen Süden weiter (3). Auch in diesem Abschnitt zeichnet sich dieser Mauerverband durch seinen sandigen, beigen Mörtel aus (4). Die beiden Steine (5) bilden quasi die Fortsetzung zur Flucht 2; doch täuscht dieses harmonische Bild; denn sie werden durch

147 FK 1999: 1975.199. Das Scherbchen ist zudem stark korrodiert, so dass es auch für den Fachmann unbestimmbar bleibt.

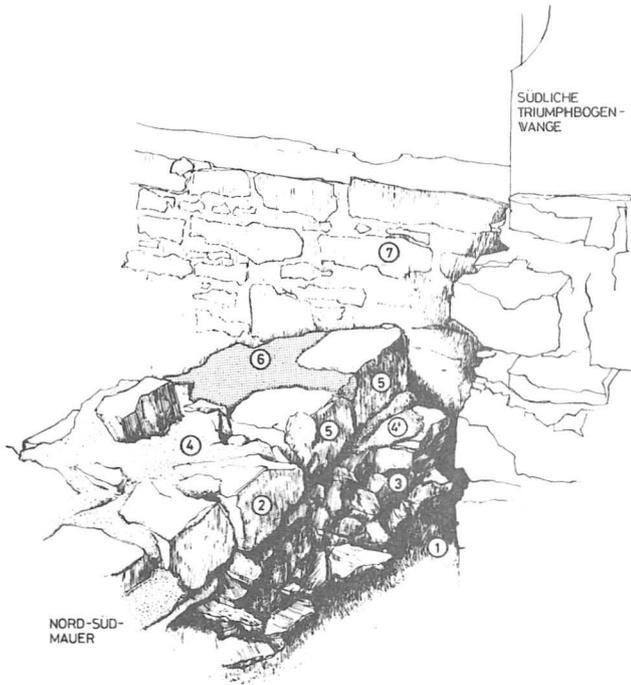


Abb.28. Letzter Hinweis für die Existenz der abwinkelnden Südwand zum frühmittelalterlichen Rechteckchor (Abb.7.F) sind die aus dem Vorfundament der Nordsüd-Mauer gegen Westen auskragenden Längssteine (3).

einen grauen Mörtel gebunden (6), der für das romanische Mauerwerk charakteristisch ist. Mit andern Worten: In diesem letzten Abschnitt unmittelbar vor der hier kreuzenden Südmauer des frühgotischen Chores (7) ist das frühmittelalterliche Mauerwerk im Ueberbau in romanischer Zeit erneuert worden, wahrscheinlich weil es für den Neubau nicht richtig fluchtete. Legt man das Augenmerk auf das ältere Vorfundament (3), so zeichnet sich ein deutliches Herausragen desselben gegen Westen hin ab. Nicht nur die Steine streichen in dieser Richtung, auch eine Flade von beigem Mörtel quillt nach Westen aus (4'). Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfte hier (bei 3) die südliche Ost-West-Mauer eingebunden haben. Der Blick von Südosten her auf diesen neuralgischen Punkt zeigt, dass die Füllsteine im Mauerkerne alle nach Westen hin ausgerichtet sind (Abb.41). Kehren wir zurück auf die Nordseite und betrachten wir uns auch dort die Situation von der andern Seite, das heisst von Nordosten her (Abb.29). Nachdem die obere Steinlage der Chorstufe (1) teilweise abgebaut worden ist, liegt nun die Scharnierstelle bloss.

Die folgenden Nummern harmonieren mit jenen von Abbildung 27:

- 1 = obere, zum Teil abgebaute Steinwange der Chorstufe
- 1'' = untere Steinlage der Westwange der Nord-Süd-Mauer
- 2 = Mörtelboden
- 3 = Steinsetzung zum Mörtelboden
- 4 = Bodenanschluss der Altarapsis
- 6 = auslaufende Mörtelnase
- 7 = Ausbruchstelle der Fundamentgrube für die nördliche Triumphbogenwange
- 9 = auslaufendes Fundamentwerk des romanischen Rundchores
- 10 = Fundamentreste der frühmittelalterlich-vorromanischen Altarapsis.

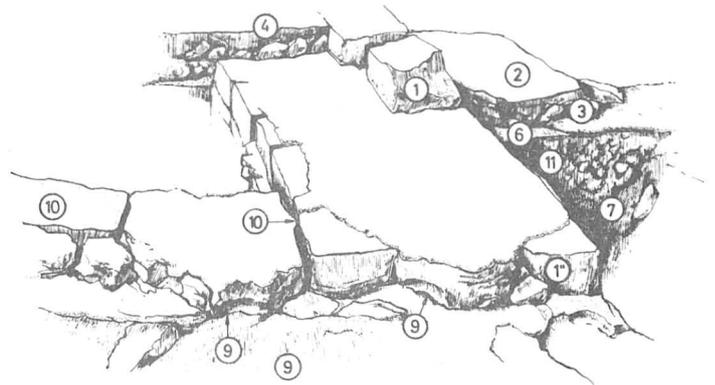


Abb.29. Das Fundament der karolingischen Apsis (10) ist mit der frühmittelalterlichen Nordsüd-Mauer (1) nicht im Verband. Der Mörtel des romanischen Apsisfundamentes (9) quillt in die Ausbruchstellen der älteren Bausubstanzen (1 und 10).

Von dieser Seite her betrachtet, wird deutlich, dass auch gegen Westen hin der Mörtelboden (2/3) auf einer Erde-Steinsplitter-Planie aufliegt (11), deren Horizont durch die Mörtelnase (6) klar ablesbar wird.

Klar zutage tritt nun der Umstand, dass die frühmittelalterliche Apsis (10) mit der Nord-Süd-Mauer nicht im Verband steht, sondern jünger an sie angefügt ist. Sodann wird aber auch deutlich, wie der Fundament-Mörtel der romanischen Apsis in die Hohlräume des ausgebrochenen Steinwerks der älteren Mauerzüge hineinquillt, so dass es zu sogenannten Negativabdrücken kommt (9)¹⁴⁸. Solche Negativabdrücke kann immer nur das jüngere, an ältere Bausubstanz anschliessende Mauer-

werk ausbilden; damit ist die Abfolge klar gegeben.

Exkurs zur Langhausfrage: Was folgt, ist reine Hilfskonstruktion, um wenigstens einigermaßen zu einer Vorstellung zu finden, wie das Langhaus ausgesehen haben mag.

Die in **Abbildung 30** aufgegriffenen Beispiele aus der nächsten Umgebung sollen weniger Beleg für einen Analogieschluss sein, sondern eher das Spektrum für einen allfälligen Lösungsvorschlag weiten:

Schopfheim-St. Michael ist zwar vollständig, aber sehr früh untersucht worden (Abb. 30.3). Entsprechend sind die Beobachtungen dürftig und fast ausschliesslich antiquarischer Natur. In Anlehnung an G. Kraft äussert sich G. Fingerlin¹⁴⁹ zu den Steinkistengräbern und der Gesamtsituation wie folgt:

"... in die jüngere Merowingerzeit zu datieren. Dafür spricht nicht nur die Grabform, die auch für jüngere Perioden belegt ist, sondern vor allem die Aufreihung zu beiden Seiten eines freibleibenden 'Mittelganges'. In dieser Lage der Gräber drückt sich offenbar die Rücksichtnahme auf einen älteren, selbstverständlich kleineren Holzbau aus, eben die älteste Kirche, von der bei der Ausgrabung leider keine Spuren beobachtet worden sind." Und zur Situation: "Die Michaelskirche in Schopfheim gehört damit in die allmählich zunehmende Gruppe früher Kirchen, in denen sich eine merowingerzeitliche Stifterfamilie hat bestatten lassen." Bisweilen wurde die Kirche in der Nähe eines bedeutenden Ahnengrabes angelegt¹⁵⁰.

Die Möglichkeit eines hölzernen Langhauses, die hier bei Schopfheim anvi-

148 Zur Zeit als diese kritischen Stellen freilagen, besuchte Herr H.-R. Courvoisier (Basel/Zürzach) die Grabung. Er hatte die Freundlichkeit, seine diesbezüglichen Beobachtungen in einer Skizze mit Beschrieb festzuhalten, da es mir in diesem Falle schien, doppelt genäht halte besser. Seine beiden Blätter sind im Originaltagebuch als Seiten 233, 234 eingeschoben; in der Abschrift als Seiten 187, 188.

149 Fingerlin G. 1981, 241. Mit jüngerer Merowingerzeit sind die Jahrzehnte um 700 gemeint. In Schopfheim-St. Michael ist diese Datierung durch Grabfunde belegt.

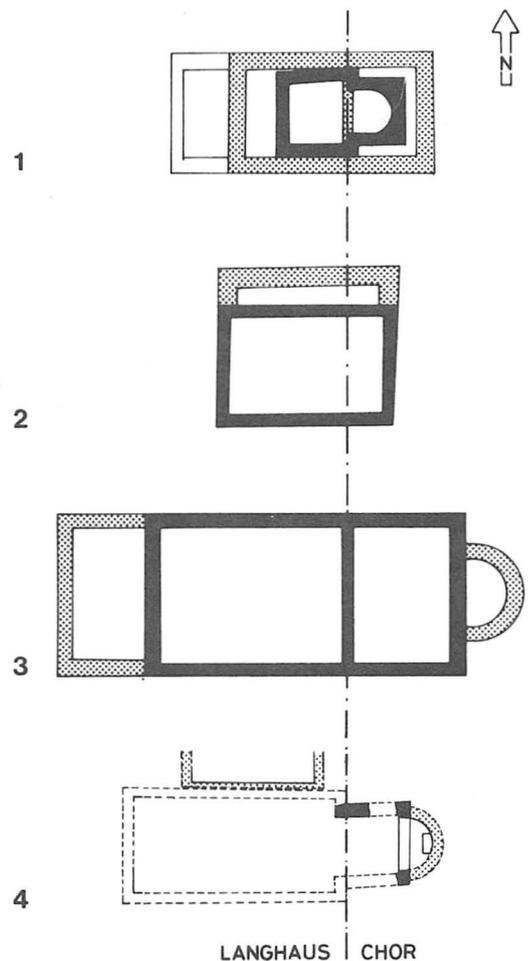


Abb. 30. Frühmittelalterliche Kirchenanlagen der näheren Umgebung:

1 = Fischingen-St. Peter

2 = Steinen-Hölstein-St. Margarethen

3 = Schopfheim-St. Michael

4 = Bettingen-St. Chrischona

Schwarz=Urbau; punktiert=Erweiterung, Anbau, bei Fischingen ist es der Nachfolgebau. - Nach P. Schmidt-Thomé und G. Fingerlin 1981. - Massstab 1:400.

siert wird, ist auch für St. Chrischona in Betracht zu ziehen. Die Grundstruktur müsste dann allerdings in einem rahmenartigen Balkenlager bestanden haben, denn Spuren eines Pfostenbaues konnten wir nirgends beobachten. Allein wegen des felsigen Untergrundes drängte sich hier eine Rahmenkonstruktion auf. Es würde sich dann die Frage stellen, ob die Abarbeitungskante, welche der Flucht der südlichen Langhauswand folgt, gar nicht vom Bau der später dort eingetieften Gräber stammt, sondern als Traufe zur Trockenhaltung der Schwellenbalken-Lager angelegt worden wäre (Abb. 31).

150 Zum Beispiel Spiez-Reitergrab (Moosbrugger-Leu R. B, 1971, Abb. 134).

Auch wenn das zentral im Langhaus gelegene Grab der St. Chrischonakirche (Abb.7.*) keine Beigaben enthielt und offensichtlich in sehr viel jüngerer Zeit eine Nachbestattung erfolgt ist, so möchte ich darin – wie dargelegt – doch ein Stiftergrab vermuten¹⁵¹. Fischingen-St. Peter¹⁵² öffnet den Blickwinkel in anderer Richtung (Abb. 30.1). Sein Urbau besteht aus einem nahezu quadratischen Raum, an den sich gegen Osten eine gestelzte Apsis mit rechteckigem Umriss anschliesst. Die Umstände liegen hier insofern günstig, als auch der Westabschluss der Anlage bekannt ist. Der Ausgräber datiert diese Anlage ins 6./7. Jahrhundert. In Form und Grösse entspricht der Fischinger Urbau durchaus dem frühmittelalterlichen Rechteckchor von St. Chrischona (Bau Ia) samt der Erweiterung durch eine Apsis (Bau Ib).

Damit sehen wir uns erneut vor die Frage gestellt, die wir eingangs schon durchblicken liessen, ob die St. Chrischonakirche nicht aus einer schlichten Zella herausgewachsen ist. Dies würde aber nur bedeuten, dass ihre Anfänge nochmals um mindestens ein Jahrhundert früher anzusetzen wären.

Umgekehrt könnte vom Befund der St. Chrischonakirche aus die Situation Fischingen-St. Peter hinterfragt werden, ob es sich nicht um den Chor zu einer frühmittelalterlichen Anlage handelt, deren Langhaus wir nicht kennen, z.B. weil es ein leichter Holzbau war. Bei Steinen-Hölstein-St. Margarethen¹⁵³ wurde die Kirche gegen Norden hin verbreitert (Abb.30.2). Die Ähnlichkeit zum Nordannex G von St. Chrischona springt in die Augen. Wegen des auffälligen Höhenunterschiedes im Gehniveau (Abb.31) darf aber gesagt werden, dass es sich bei St. Chrischona nie um eine Verbreiterung des Kirchenschiffes gehandelt haben kann. Nach diesem Exkurs in die Nachbarschaft kehren wir wieder zum eigentlichen Befund auf St. Chrischona zurück.

Das Langhaus: Wie oben dargelegt, kann wegen des enormen Höhenunterschieds im Gehniveau der Nordannex G bei St. Chrischona nicht als Erweiterung des Langhauses (Abb.31), sondern nur als Begrenzung seiner Nordfassade verstanden werden. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürften letzte Reste des Langhausbodens im

151 Vergleiche Anm. 113 und 114.

152 Schmidt-Thomé P. 1981, Abb.8.

153 Schmidt-Thomé P. 1981, Abb.6.

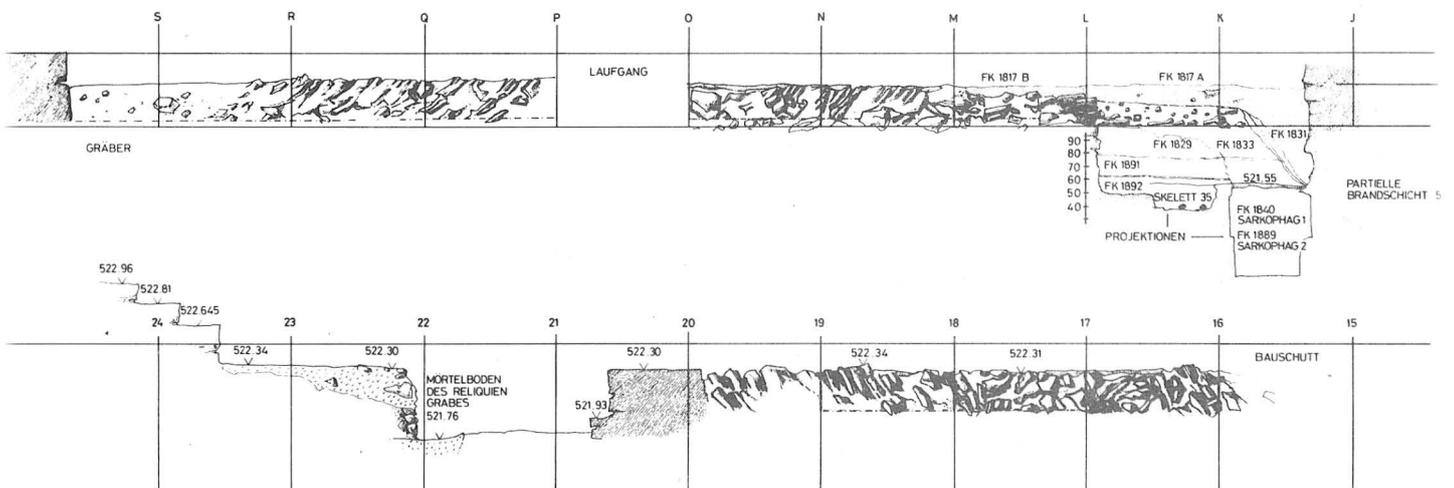


Abb.31. Querschnitt durch das spätgotische Langhaus auf Linie 16. Links markiert die Abgrabung des Pickelfelsens für die Bestattungen des Südfriedhofes die Zirkbreite der älteren Langhäuser. Rechts der Profilschnitt durch den Nordannex (G) mit den ausgemörtelten Sarkophagen.

wesentlich jüngeren Mauerwerk der Westfassade steckend erhalten geblieben sein (Abb.44.3), wodurch wenigstens ein vager Anhaltspunkt zur Längenausdehnung des Langhauses gewonnen wäre.

Die Südfassade liesse sich dann aus der Symmetrie zur Mittelachse erschliessen und erführe durch die Abgrabung des Pickelfelsens bis zu ihrer Flucht eine gewisse Bestätigung.

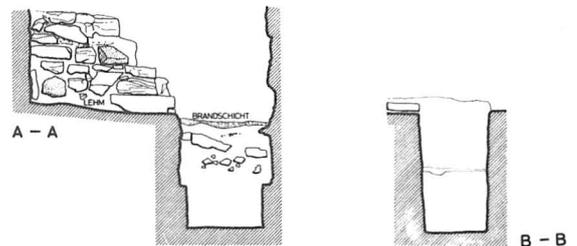
Unmittelbar über den Pickelfels zog sich in der ganzen Breite eine planierende Schicht aus Sandsteinmehl und feinem Bauschutt, die nur jüngeres Material vor allem des 13. und 14. Jahrhunderts führte¹⁵⁴.

Der Nordannex (Abb.32) diente offensichtlich als Bestattungsplatz einer vornehmen Sippe.

Leider waren die beiden eingebauten "Sarkophage" - wie wir sie nannten - total ausgeräumt. Zwei jünger eingezogene Mauern - ihre Positionen sind als gerasterter Schatten eingetragen - verwirrten zunächst das Bild. Der Umriss

des schlichten Rechteckraumes trat dann aber mit zunehmendem Abbau immer klarer hervor. Leider reichten die Mittel nicht, um ausserhalb der Kirche gezielt nach der nördlichen Begrenzung zu suchen. Wir können nur sagen, dass bei den Fundamentsanierungen und in den Anschlussgräben keine entsprechenden Strukturen gefasst werden konnten, so dass die Frage nach der Breite dieses Annexes offen bleiben muss.

Während wir annehmen dürfen, das Ostende klar gefasst zu haben, verliert sich die Sache gegen Westen hin. In diesem Abschnitt sind alle Spuren bis auf die letzten Reste einer Mauerwange durch den Kellereinbau (J) getilgt, so dass wir nicht wissen, ob diese Wange die westliche Abschlussmauer trug oder nur Zwischenwand zu einem nächsten Kompartiment war.



154 Fundkomplex 1808, 1812, (1815), 1817, 1826.

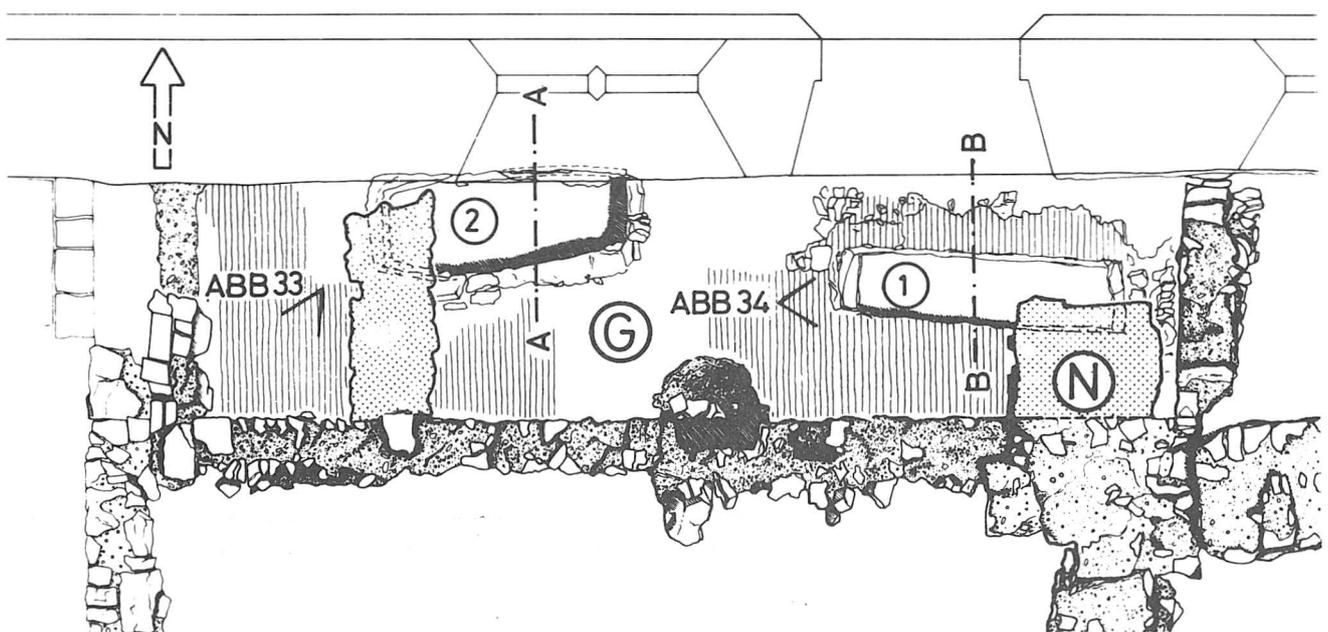


Abb.32. Steingerechte Aufnahme des Nordannexes (G) mit den Schatten jüngerer Mauerzüge und -klötze (N). - Massstab 1:50.

Dank der jüngeren Mauerübergriffe lässt sich unschwer sagen, dass dieser sogenannte Nordannex zum älteren Baubestand gehört. Anhand des Einfüllmaterials lässt sich zudem sagen, wann ungefähr diese Anlage abging. Was sich nicht mit gleicher Bestimmtheit ermitteln lässt, ist die Zeit ihrer Entstehung.

Sie hängt buchstäblich von einer kleinen Scherbe ab, die sich im Mörtel des Mauerwerkes vergossen fand. Sie könnte durchaus ins 9./10. Jahrhundert passen; aber welcher Archäologe lässt sich gerne anhand eines so kleinen, wenig charakteristischen Scherbens in Sachfragen von solcher Tragweite derart auf die Aeste hinaus?

Bisher wurde dieser Annex als jüngerer Anbau gesehen und dies fast für selbstverständlich erachtet. Bei kritischer Betrachtung stellen sich aber doch etwelche Bedenken ein. Einmal gilt es, den Umstand hervorzuheben, dass Existenz und Längenausdehnung des frühmittelalterlichen Langhauses sich anhand des zentralen "Stiftergrabes" und eines möglichen Bodenrestes mehr nur erahnen als belegen lassen. Entsprechend ermangeln echte Schichtbezüge zum Nordannex. Zum andern stört die unterschiedliche Längenausdehnung; eigentlich möchte man einen

solchen Anbau in gleicher Länge zum Langhaus sehen. Insofern ist der Ausfall des Befundes nach Westen hin verhängnisvoll, der uns im Ungewissen lässt, ob sich dort noch eine Kammer anschloss. Zum dritten macht eine Eigentümlichkeit im Grabbau stutzig: Es ist dies der vorspringende Absatz auf halber Höhe. Er war offensichtlich als Auflager für Einzüge gedacht, die eine Nachbestattung ohne Störung des älteren Grabes erlaubten. Solche beleuchtungsökonomische Einrichtungen sind mir nur aus spätromisch-frühchristlichen Zömeterial-Kirchen bekannt¹⁵⁵. Mit andern Worten: Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich hier ursprünglich um eine für sich stehende leicht eingetiefte Memorie gehandelt haben könnte¹⁵⁶, in deren Nähe etwas südöstlich abgerückt eine zweite gestanden hätte - ähnlich dem Urban Fischingen (Abb.30) -, die dann später durch die Erweiterung durch ein Langhaus zum Chor der frühmittelalterlichen Kirche geworden wäre. Eine Spekulation, die schon auf der Grabung

155 Ein besonders schönes Beispiel bei Ostia neu entdeckt.

156 Das nächstgelegene Zömeterium befindet sich in Kaiser-Augst. Meyer von Knouau G. 1876, Tafel 4. S.68 bemerkt er dazu: "... jedenfalls aber hat man es hier mit einer eigenen Familiengrabstätte zu tun."

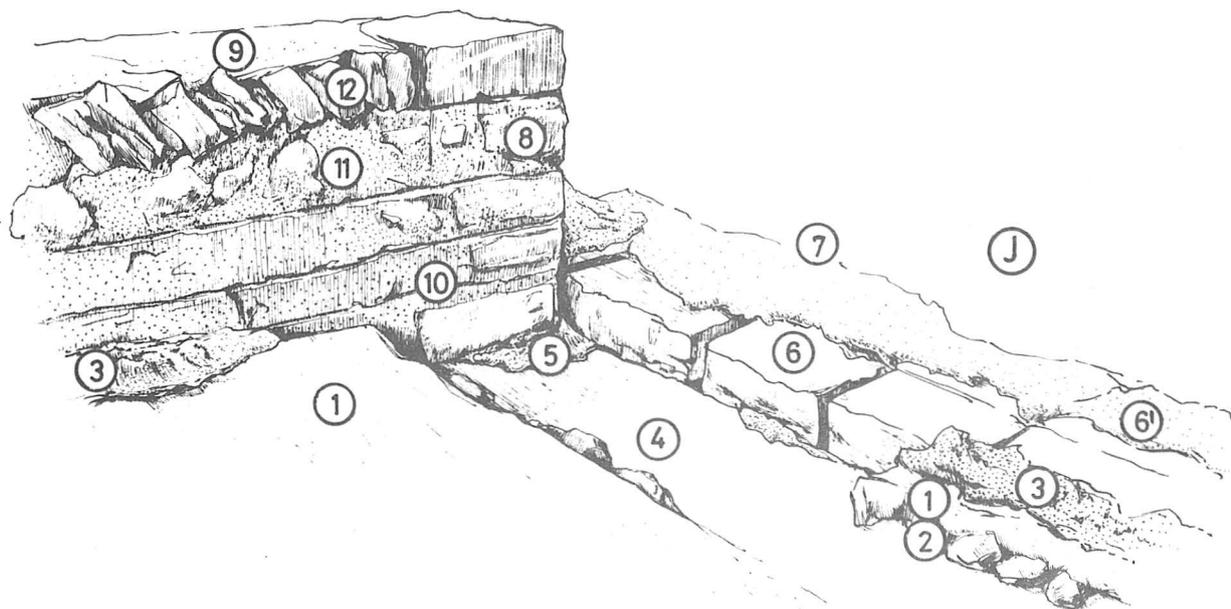


Abb.33. Mauerverband und Bodenanschlüsse in der Südwestecke des Nordannexes.

erwogen und durchgespielt wurde. Auf Tagebuchskizze 16 ist die Situation in einem bereits fortgeschrittenen Untersuchungszustand festgehalten (**Abb. 33**). In der Südwestecke ist der obere Boden (1) bereits abgebaut. Er bestand aus einem Unterbau von geschuppt gestellten, handgrossen Kalkbruchsteinen (2), der von einem gestampften Lehmestrich (1) überzogen wurde. Den Mauerfluchten folgte bald massiv anwachsend, bald auslaufend eine Mörtelnase (3). Die Steinsetzung (2) lag auf einem älteren Lehmhorizont mit braun-erdig verschmutzter Oberfläche (4). Auf ihr floss der Mörtel, mit dem die unterste Steinlage der Mauern versetzt war, aus (5). Dieser untere Gehhorizont ist wohl eher als Arbeitsplanie zu verstehen, denn als eigentliche Bodenfläche. Obwohl von der Westwand (6) nur noch die unterste Steinlage vorhanden war – der obere Teil ging wahrscheinlich beim Kellerbau (7) verloren – wird durch den deutlichen Abschluss (8) der Ost-West-Mauer (9) klar gemacht, dass sie an die Quermauer (6) heranlief und mindestens in der unteren Partie mit ihr nicht im echten Verband stand. Insofern erscheint sie als jünger. Wir konnten jedoch bei frühen mittelalterlichen Bauten mehrfach beobachten, wie bei Mauerecken die Wände einzeln hochgezogen und nur sparsam Binder eingezogen wurden. Mit andern Worten: Dieses "ungebundene" System liefert nicht unbedingt einen Hinweis für einen älteren Bau und jüngeren Einbau oder Umbau, sondern kann auch lediglich Hinweis für einen früheren beziehungsweise späteren Arbeitsgang innerhalb desselben Bauvorhabens sein¹⁵⁷. Genau wie auch der obere Boden (1) nicht unbedingt als eine Erneuerung des älteren Gehniveau (4) aufzufassen ist.

In die gleiche Richtung weist auch die Wandverkleidung: In der unteren Zone ist die Wandfläche mehr oder weniger mit Mörtel verstrichen und mit einem Fugenstrich verziert (10), einigermaßen abgestimmt auf die durch die

grossen Endsteine (8) vorgezeichneten Lager. In der oberen Zone treten die Häupter der Steine deutlicher aus der Verputzfläche hervor (11). Beim obersten Lager sind, abgesehen vom Endstein, die Steine geschuppt gestellt und im westlichen Abschnitt praktisch unverputzt (12). Das Ganze nahm sich wie ein Mauerwechsel aus, zumal die gestellten Steine zum Teil starke Brandrötung aufwiesen, nicht so der das Lager schliessende, liegende Endstein (8). Der Befund im Ostabschnitt sollte zeigen, dass diese Aenderung in der Mauertechnik nicht als Mauerwechsel gedeutet werden darf, sondern dass es sich um eine Schadstelle mit starker Verwitterung handelt.

Der gegen Westen aus den Lagern herausquellende Fugenmörtel zeigte mehrfach Negativabdrücke und belegte damit, dass die Längsmauer (9) an die bereits bestehende Quermauer (6) herangebaut worden ist. Ebenso bezog der Wandverputz mit dem Fugenstrich (10) auch das unterste Steinlager (bei 5) mit ein, d.h. der Lehmestrich (1) war daran angeschoben und seine Mörtelnase (3) in den Fugenstrich eingepresst, also jünger. Bei der Stelle 6' fand sich im Mörtelverband die oben bereits genannte Scherbe. Die Tagebuchskizze 18 schildert die Südostecke (**Abb. 34**) nach dem Abbau des jüngeren Mauerklotzes (**Abb. 50.N**). Bei seiner Fundierung wurde der alte Lehm Boden über weite Strecken zerstört, das Raster gibt wie auf Abbildung 32 schattenhaft seinen Standort an.

¹⁵⁷ Am Fundament der Barfüsserkirche mehrfach beobachtet, was zunächst einig Kopferbrechen verursachte.

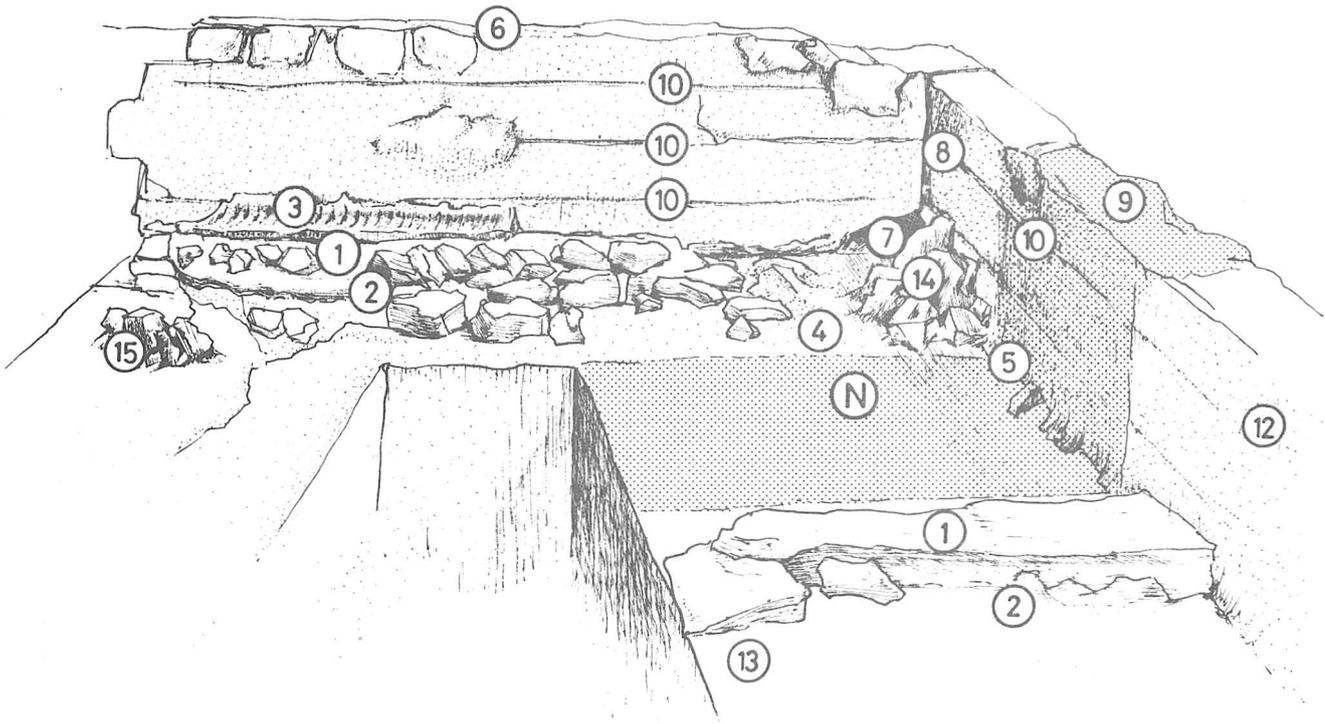


Abb.34. Mauerverband und Bodenanschlüsse in der Südostecke des Nordannexes nach Entfernen des Mauerklotzes N.

Um den Zusammenhang mit der westlichen Partie herzustellen, wurde die gleiche Numerierung der Objekte beibehalten:

- 1 = oberer Lehm Boden
- 2 = Steinsetzung, Unterbau zu 1
- 3 = Mörtelnase auf 1, vor Wandverputz gelegen
- 4 = unteres Gehniveau
- 5 = untere Mörtelnase
- 6 = Quermauer
- 7 = gegen Osten an gewachsenen Fels angelehnt
- 8 = Maueranstoß gegen Quermauer mit Fuge
- 9 = Ost-West-Mauer
- 10 = Fugenstriche im Verputz, hier auch an aufgehender Quermauer
- 11 = entfällt, da hier Verputz bis zur Krone erhalten
- 12 = fischgrätige Steinlager, d.h. zwei gegenständig geschuppte Lager übereinander.

Diese fischgrätigen Steinlager (12) kamen erst nach dem Abschlagen des zäh haftenden Mörtelverputzes zutage. Nicht nur der Verputzmörtel zog darüber hinweg, sondern auch der Fugenstrich (10), dieser auf gleicher Höhe durchziehend wie auf der Quermauer (6).

Dort, wo noch vorhanden, endete der Lehm Boden (1) beziehungsweise sein steinerner Unterbau (2) in grossen Steinplatten am Sarkophagrand (13). Es ist deshalb weniger an eine Abdeckung mit Steinplatten sondern eher durch Bohlen zu denken. Die darunter liegende eigentliche Einfassungszone der verputzten Sarkophage war mit Mörtel versetzt.

Wenn wir bei der Besprechung der Südwestecke vermuteten, dass der untere Gehhorizont (4) eher als Arbeitsebene zu verstehen sei, so dürfte der Befund in der Südostecke den nötigen Beweis erbringen. Gegen die Ecke hin (14) zogen nämlich sowohl die Fundamentsohle der Quermauer (6) wie der Längsmauer (9) merklich an, da von Südosten her ein Felsriff (14) einläuft. Beim tiefliegenden "Boden" hätte es in den Raum hineingeragt; vom oberen Lehmestrich (1) wurde es hingegen gerade noch abgedeckt. Unmittelbar unter dem tieferen Arbeitsniveau stand der gewachsene Fels an; seine Ritzen waren mit schwarzer Walderde angereichert (15).

Es kommt noch eine weitere Flächenbeobachtung hinzu, die ich nicht zu

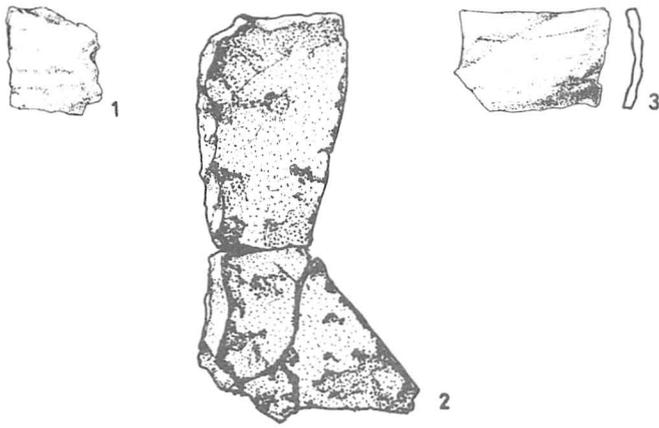


Abb.35. Fundeinschlüsse aus der mit Sandsteinmehl durchsetzten Planieschüttung längs der Nordwand des spätgotischen Langhauses. Vergleiche Abb.31. - Massstab 1:1(2) und 1:2 (1,3).

deuten vermag. Am westlichen Ende von Sarkophag 1 stand auf 521.55 eine dünne Brandschicht an; sie lief aber nach allen Seiten sehr rasch aus. Eine andere Brandschicht, die mit der Brandrötung der Steine (Abb.33.12) hätte in Verbindung gebracht werden können, fand sich keine.

Beim Ausnehmen der Mauergrube längs der Nordwand, bei der es sich eigentlich um einen Sack der mit viel Sandsteinmehl durchsetzten Planie handelte (Abb.31), fand sich in den Fundkomplexen 1829 und 1831 eine Wandscherbe aus dem 13.Jahrhundert (1), ein Stückchen blaues Glas (2) mit Randretuschen (Abb.35) und bereits im Bereich zur steinig, lehmigen Einfüllschicht des Nordannexes J eine Scherbe aus hellem, gelblichem Ton mit rotbrauner Strichbemalung (3)¹⁵⁸. Der Umstand, dass seine Bruchkante an eine Scherbe aus Sarkophag 1 passt, zeigt, dass dieses Stück bereits dieser älteren Einfüllschicht zuzurechnen ist.

In Fundkomplex 1833, der als die eigentliche Einfüllschicht des Nordannexes bezeichnet werden darf, fanden sich die Scherben eines kugeligen, gewulsteten, nachgedrehten Topfes mit rundem, auskragendem Rand. Vorsichtshalber gaben wir dem Einfüllgut der beiden Sarkophage eigene Fundkomplexnummern: FK 1840 (Sarkophag 1) und FK 1889 (Sarkophag 2), obwohl

¹⁵⁸ Aus Maueranschtung (FK 1829): 1=1975.47. - Bereits aus Kontaktzone (FK 1831): 2=1975.59; 3=1975.60 passend zu 1975.89 (FK 1840).

sich in der Schüttung keine Unterschiede abzeichneten. In allen drei Fundkomplexen fanden sich Scherben, die zum gleichen Topf passen sollten (Abb.36)¹⁵⁹.

Formal ist der kugelige Topf (1) dem Gefässdepot von Riehen-St.Martin nahe verwandt¹⁶⁰, deren Datierung heute noch umstritten ist. Entgegen dem allgemeinen Trend, der diese Ware ins 11.Jahrhundert setzt¹⁶¹, tendiert J.Tauber auf eine Frühdatierung ins 10. Jahrhundert¹⁶². Vor ähnliche Probleme sieht man sich auch bei der rotbemalten Ware gestellt. Sie wäre noch vor wenigen Jahren als Pingsdorfer Ware (Kölner Vorgebirge) bezeichnet worden, welche vom frühen 10. bis ins beginnende 13.Jahrhundert ihre Verbreitung fand¹⁶³. Inzwischen gewinnt aber eine sehr ähnlich aussehende, oberrheinisch-elsässische Gruppe immer klarere Konturen, die vor allem dem 12.Jahrhundert zuzuweisen wäre¹⁶⁴. Doch ist diese Frage für die Baugeschichte der Chrischonakirche von untergeordneter Bedeutung.

Viel misslicher ist der Umstand, dass die Scherbe aus dem Mörtelverband der Westmauer (Abb.33.6') nicht genauer datiert werden kann (FK 1879)¹⁶⁵.

¹⁵⁹ Lehmig, steinige Schüttung mit Verputzresten (FK 1833): 1=1975.64 verschiedene Rand- und Wandscherben. 2=1975.66 ein grosses Wand/Boden-Stück. Ton innen rot, aussen braun, hart gebrannt.

(FK 1840): 3=1975.88 Scherben ähnlich 1975.66. 4=1975.89 hellgelber Ton, harter Brand, dünnwandig, Randscherbe mit freier roter Streifenbemalung. Passt zu Wandscherbe 1975.60 (FK 1831, Abb.35.3).

(FK 1889): 5=1975.167 und 6=1975.168 zwei Bodenscherben zu 1975.66 oder Topf gleicher Art.

Topf 1 setzt sich zusammen aus den Scherben 1975.64 (FK 1833), 1975.166 (FK 1888), 1975.167 (FK 1889), 1975.170 (FK 1892).

Zu Topf 2 (1975.66) könnten gehören 1975.168 (FK 1889), 1975.88 (FK 1840).

¹⁶⁰ Laur-Belart R. 1943; - Moosbrugger-Leu R. 1972, 61 und Abb.44-46.

¹⁶¹ Scholkmann B. 1981, 284.

¹⁶² Tauber J. 1980, 164.

¹⁶³ Lobbedey U. 1968, 12 und 73. Zu dieser Ware ferner: Rademacher F. 1938, Tafel 139; - Böhner K. 1950, 208. - Die Basler Stücke vom Petersberg datiert L. Berger 1963, 54 und Tafel 26.1 ins 10./11.Jahrhundert.

¹⁶⁴ Entsprechende Bemerkung von J.Tauber im Fundjournal zu 1975.89 mit Hinweis auf eine mündliche Mitteilung von U.Lobbedey.

¹⁶⁵ (FK 1879): 1=1975.162 aufgewulstete Ware, bräunlicher Ton, braunroter Ueberzug?, von Hand geglättet, harter Brand.

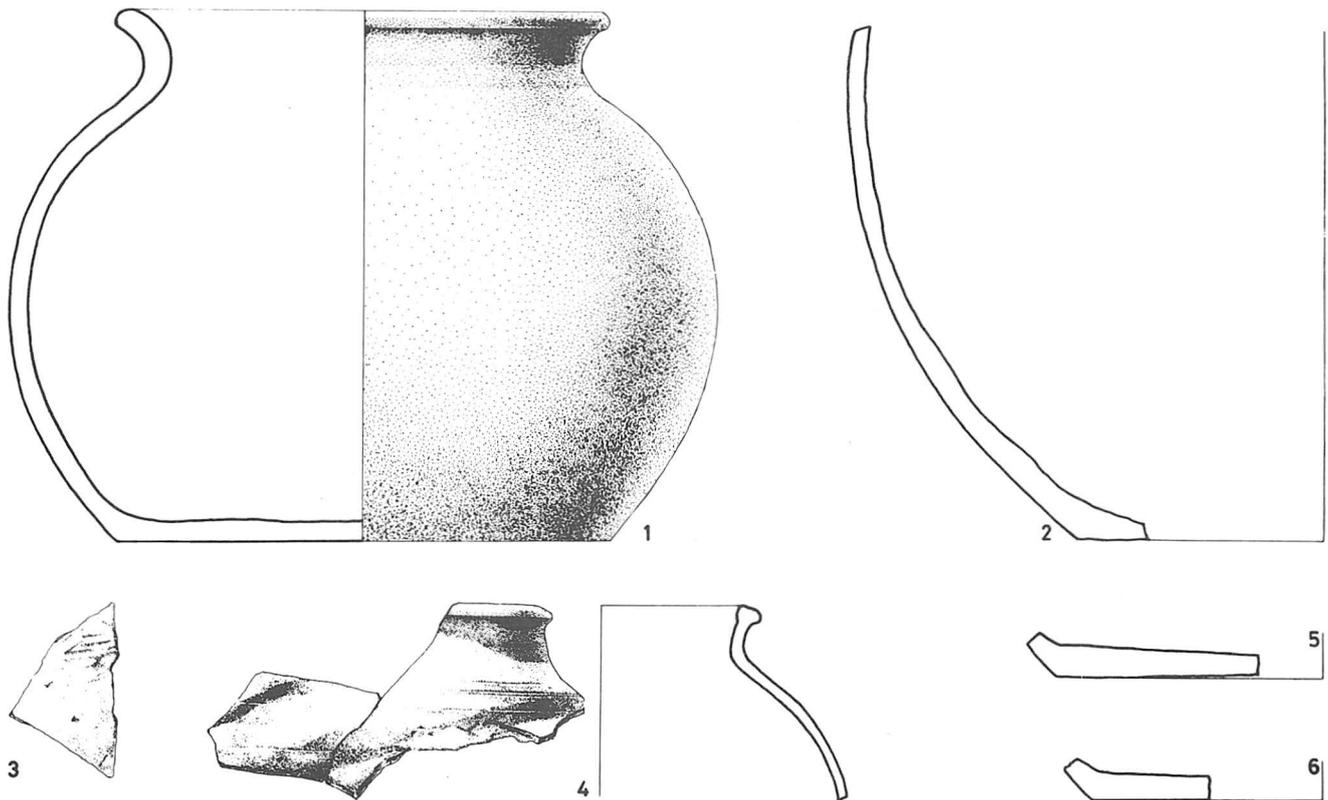


Abb.36. Die Scherben der Einfüllschichten des Nordannexes G liessen sich zu einem Kugeltopf mit Linsenboden zusammenfügen, zu Boden und Bauch eines zweiten etwas grösseren Kugeltopfes sowie zur Randpartie eines rot bemalten Topfes. - 11./frühes 12.Jahrhundert. - Massstab 1:2.

Ebenso entziehen sich die Topfscherben, die im unteren Lehmeistrich zutage kamen (FK 1892)¹⁶⁶, einer genaueren Datierung, da es sich nur um Wandscherben und keine charakteristischen Randscherben handelt (Abb.37). Es darf lediglich gesagt werden, dass sie frühmittelalterlichen Charakter haben. Der über der Planie (Abb.33.4 und 34.4) liegende Lehmeistrich (Abb. 33.1 und 34.1) mit dem steinernen Unterbau erbrachte ausser Knochensplittern keinerlei Kleinfunde (FK 1891). Fassen wir zusammen: Aus den entscheidenden Schichten und Schichtanschlüssen liegen keine Funde vor, die genaueren Aufschluss über die Entstehungszeit dieses Zömeteriums erbrächten. Es lässt sich deshalb nicht mit Sicherheit sagen, ob es älter als die frühmittelalterliche Kirchenanlage



Abb.37. Undatierbare Scherben aus der Westmauer und dem Lehmeistrich zu Raum G. Vergleiche Abb.33.6 und 33.1. - Massstab 1:2.

ist oder an diese angebaut. Mit Sicherheit kann nur gesagt werden, dass dieses Nebengebäude nach der Jahrtausendwende abgegangen ist, je nach Datierung der Keramik könnte dies eventuell noch vor 1100 geschehen sein¹⁶⁷, wahrscheinlich aber erst im Zusammenhang mit dem Neubau des romanischen Chores im 12.Jahrhundert.

¹⁶⁶ (FK 1892): 2=1975.170 drei Fragmente zu Wand und Boden eines Topfes, aussen braun bis grau, Innenseite roter Ton. In Ton und Machart dem Topf aus Schicht 1833 (Abb.36. 1,2) nicht unähnlich. Beide Gefässe dürften derselben Werkstatt-Tradition entstammen.

¹⁶⁷ Bei einer Frühdatierung nach J.Tauber 1980,164. Im Vergleich mit der Keramik Riehen-St.Martin (Lobbedey U. 1968 Tafel 21.c) und der frühen Petersberg-Ware (Lobbedey U. 1968 Tafel 21.e) sind die beiden Gefässe von der Chrischonakirche (Abb.63.1 und 4) am ehesten in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts unterzubringen, wobei ich im Vergleich zur Petersberg-Keramik bewusst Tonart und Bemalung ausklammere und allein von der Randgestalt ausgehe: ziemlich steil ansteigender Trichterrand mit leichter Verdickung (Lobbedey U. 1968, Tafel 21.e 6,8,10 oder Berger L. 1963, Tafel 21.4,6,16.).

Der romanische Chor

Die baugeschichtlich heikelste Schlüsselstelle lag in der Nordwestecke des Chores, denn hier verlor sich nicht nur die alte Nord-Süd-Mauer des Urbaues, zirkelten nicht nur die Bogen des vorromanischen und romanischen Chores hin, sondern strich auch die Nordwand des hochgotischen Chores durch und griff der spätgotische Chor mit der Nordwange des Triumphbogens ins Gefüge ein (Abb.38). Diesem Abschnitt kam insofern grosse Bedeutung zu, als er quasi den letzten sichern Angelpunkt bildete, um von hier aus wenigstens noch vermutungsweise zu Aussagen über die zu den verschiedenen Choranlagen gehörigen Vorchören zu kommen. Kaum eine andere Ecke kostete so viel Mühe wie dieser Abschnitt. Schon durch das Abtragen der obersten Mörtelfluden und Steinlage liess sich die Kontaktstelle zwischen romanischem Rundchor (1) und hochgotischem Chorhaus (2) relativ gut ablesen (Abb.39). Vom Berührungspunkt (3) an begann sich das hochgotische Fundament dem Rund des romanischen Chores anpassend zu verjüngen, um nach der Einbindungsstelle (4) scheinbar wieder auf seine eigentliche Breite auszuspringen. In den darüberliegenden, hier bereits entfernten Steinlagen griff es im Kontaktbereich (zwischen 3 und 4) über das ältere Mauerwerk (10) hinweg¹⁶⁸.

Anhand einer Schmutzfuge liess sich unschwer ablesen, wie der Mauerzug der nördlichen Triumphbogenwand des spätgotischen Chores (5) über die älteren, gegen Westen laufenden Chorfundamente (4) hinweggriff. Zwischen der Aussenflucht des hochgotischen Chores (2-4) und der Innenflucht des

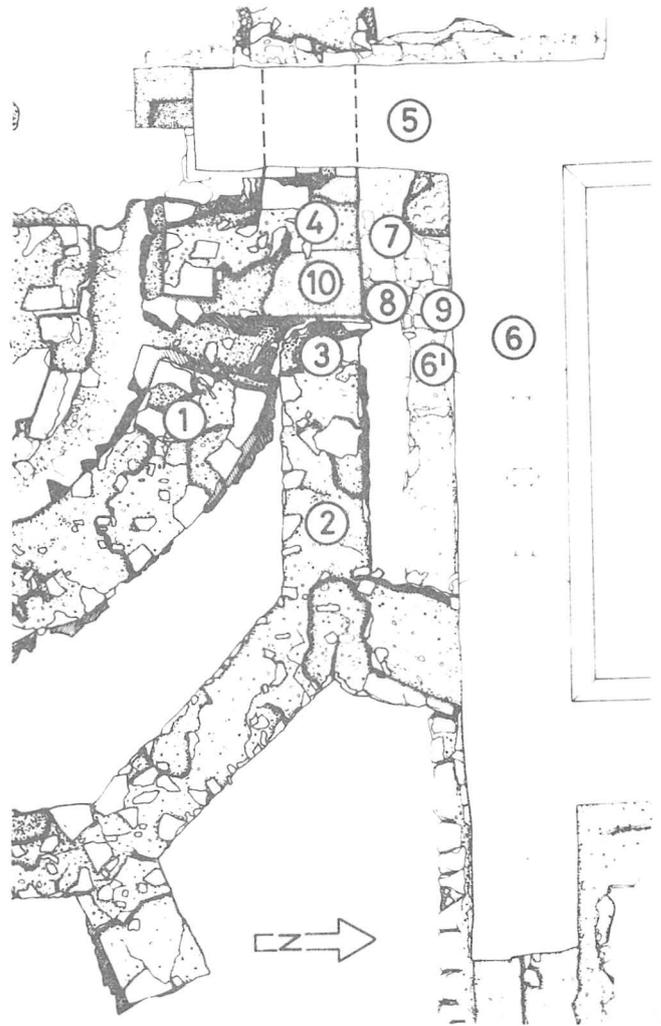


Abb.38. Ausschnitt aus der steingerechten Aufnahme der Mauerzüge in der Nordwestecke des spätgotischen Chores. - Massstab 1:50.

spätgotischen Chores (6) fand sich ein Mauerkeil (7) eingeschoben, der sich nach allen Seiten durch eine Staub-Schmutz-Schicht abhob. Ganz offensichtlich diente er als Eckversteifung.

Unter dem Keil schaute eine Steinlage hervor, die zu einem älteren Mauerverband gehörte (8). Auf der gleichen Höhe zeichnete sich auch im Vorfundament ein Wechsel ab (6'). Wie erinnerlich respektierte auch anderwärts das Vorfundament des spätgotischen Chores die Widerlager seines Vorgängers (Abb.3) ¹⁶⁹. Ungeklärt blieb die Frage, wo und wie sich die romanische Anlage gegen Westen hin entwickelte. Schon längst war aufgefallen, dass das spätgotische Mauerwerk im östlichen Abschnitt keine 60 cm stark war, westlich des Triumphbogens dann eine

168 In der Sohlenzone springt das romanische Fundament aus. Dies hätte mit sich gebracht, dass das hochgotische Fundament um etliches schmaler hätte aufgesetzt werden können als seine Breite in den oberen Lagen, wodurch seine seitliche Stabilität beeinträchtigt worden wäre. Um solches zu vermeiden, wurden die auskragenden Steine der romanischen Fundamentsohle ausgebrochen. Dies macht es möglich, in der Sohlenzone des hochgotischen Chorhauses durchgehend auf die volle Breite zu gehen. Der Befund ist in Tagebuchskizze 1 festgehalten.

169 Die Konsequenzen, die sich aus diesem Befund ableiten, sind in Abb. 4 dargestellt.

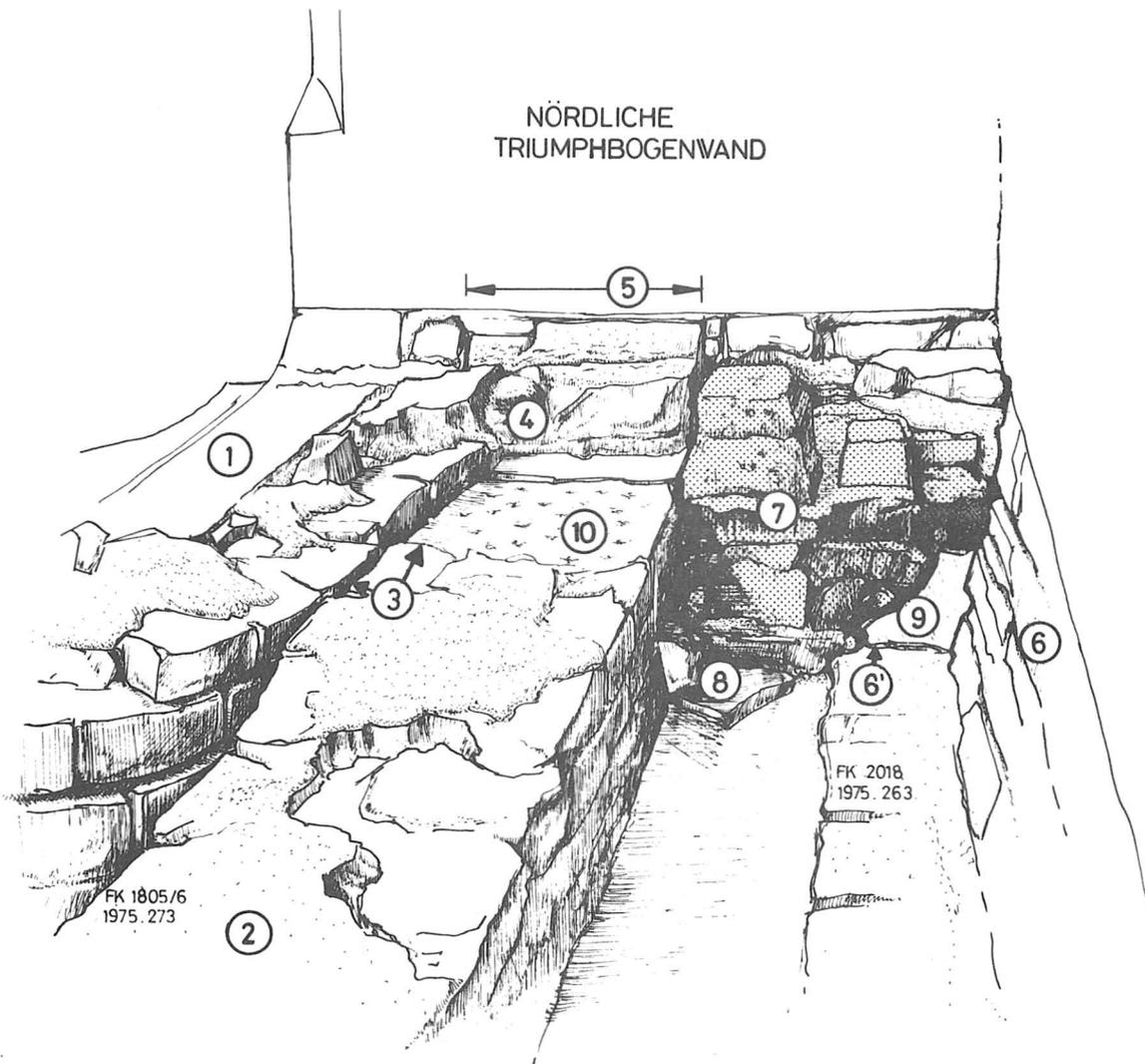


Abb.39. Der Sandsteinquader 10 bildet die Ecke vom romanischen Vorchor zum Rundchor. An dieser Stelle bindet der hochgotische Chor (2,3) ein. Vergleiche Abb.40.

Stärke von 70 cm im Süden, beziehungsweise 80 cm im Norden aufwies. Zumindest für den nördlichen Fundamentzug lag die Vermutung nahe, dass er dem romanischen Bau zuzurechnen sei. Es blieb somit die Frage: Wo bindet die romanische Apsis ein? Damals stand uns noch die Vorstellung im Wege, dass das, was sich vor dem Rundchor nach Westen erstreckte, bereits das Langhaus sei. Erst später öffnete sich der Blick für die Möglichkeit, dass es sich bei dem davorliegenden, rechteckigen Raum um ein Chorjoch handeln könnte. Entsprechend unserer Fixierung rechneten wir mit einem breiter angelegten Schiff beziehungsweise mit der Möglichkeit, dass der nach Norden streichende Mauerzug (9) noch Teil der Nordostecke des romanischen Schiffes

sein könnte¹⁷⁰. Als Fremdling fiel innerhalb des Verbandes der hochgotischen Mauer (2-4) ein grosser Sandsteinquader (10) auf.

Die Tagebuchskizze 26 (Abb.40) zeigt die gleiche Situation nach Abbau des Mauerkeiles (7) und der oberen Fundamentlager des hochgotischen Chores (2) bis zur Kontaktstelle (3), das heisst zum grossen Sandsteinquader (10). Ferner begannen wir das obere Steinlager (4) gegen Westen hin abzutragen. Dabei kam zutage, dass der grosse Sandsteinquader (10)¹⁷¹ auch

¹⁷⁰ Tagebuchskizze 4.

¹⁷¹ Dieser Eckquader wurde zusammen mit den Steinen des Altars vor dem Einschütten im Plattengrab deponiert und abgedeckt.

NÖRDLICHE TRIUMPHBOGENWAND

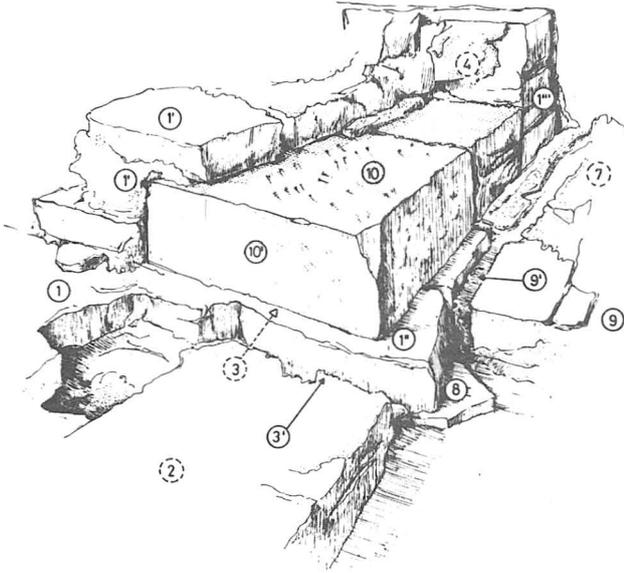


Abb.40. Gleiche Situation wie Abbildung 39 nach dem Abbau der oberen Lagen des hochgotischen Chores (2,3). Der nördliche Eckverband des romanischen Chores (10) tritt nun deutlich zutage.

gegen Osten hin (10') eine saubere Fläche mit feinem Randschlag aufwies, und dass er zudem auf der Südseite vom romanischen Mauerwerk umklammert wurde(1''). Auch das Lager(1'') zog nahtlos unter dem Quader durch; die vorkragende Steinplatte (8) gehörte zu seinem Vorfundament. Mit andern Worten: Die Nordostecke des romanischen Chorjoches war gefunden. Zum romanischen Mauerverband gehörte auch das gegen Westen hinziehende Mauerwerk (1'''). Und nicht genug damit, die an den Steinen anhaftenden Mörtelfluden zeigten den Abdruck eines grossen, ausgebrochenen Sandsteinquaders an, der als Läufer die Ecke in die gegen Westen hinziehende Nordwand eingebunden hatte (gerasterte Fläche).

An diese Ecke schloss von Osten her das Fundament des hochgotischen Chores an (3') und von Norden her das Fundament des mittleren Strebepfeilers (9').

Konnte auf der Nordseite der hochgotische Bau Elemente des romanischen nutzen, so stellte auf der Gegenseite der romanische Bau auf den frühmittelalterlichen ab (Abb.28.5,6). Bei der Tagebuchskizze 24 (Abb.41) blicken wir von Osten her von der Fundamentkronen des hochgotischen Chores (1) gegen die südliche Triumphbogenwand.

Von rechts her laufen die Reste des romanischen Chorbogens (2) an die frühmittelalterliche Quermauer heran (3), deren Westwange dann später zur Chorstufe der frühmittelalterlichen Chorapsis umgestaltet wurde (3'). Im Kern ist ihr Gusswerk (3'') erhalten. Dass die beiden Steine (4), die gleichsam die Front der Treppenstufe gegen Süden verlängern, nicht mehr in beige sandigem Mörtel versetzt sind, sondern im graukiesigen (2'), wie er für das romanische Mauerwerk (2) charakteristisch ist, fiel bereits beim Anblick von der Gegenseite auf (Abb.28.5 und 6). Der Bogen der romanischen Apsis lief genau auf die Ecke des nördlichen Steines(4') zu, so dass in ihm die Süd-ecke der Apsis erkannt werden kann.

SÜDLICHE TRIUMPHBOGENWAND

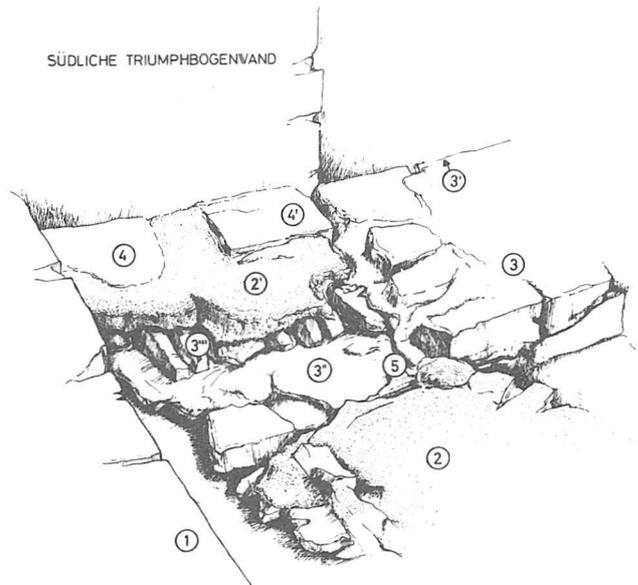


Abb.41. Die letzten Spuren der Südecke des romanischen Rundchores (2,4) überlagern die alte Nordsüdmauer (3) des Urbaues. Vergleiche Abb.28.

Wie bereits bei Abbildung 28 besprochen, sehe ich in den nach Westen ausgerichteten Steinen (3''') den Hinweis dafür, dass an dieser Stelle die frühmittelalterliche Mauer nach Westen abwinkelte. Die romanische Anstückung (4) liefert einen weiteren Hinweis. Wäre die frühmittelalterliche Quermauer (3) an dieser Stelle weiter gegen Süden gelaufen, so hätten die Frontsteine 4,4' nicht angestückt werden müssen.

Möglich, dass sich - eingeklemmt zwischen der frühmittelalterlichen Quermauer (3") und dem anstossenden romanischen Fundament (2) - noch ein allerletzter Rest (5) der ehemals hier anschliessenden, frühmittelalterlichen Apsis erhalten hat; vielleicht auch ein Rest der nördlich davon festgestellten Mörtelnase (Abb.24.8).

Von der Gesamtanlage her gesehen, geht die Rechnung auf, sowohl was die frühmittelalterliche als auch die romanische Apsis betrifft. Staunen löst eigentlich nur die reiche architektonische Gliederung des romanischen Chores aus, bestehend aus Apsis und rechteckigem Vorjoch (Abb.9). Nach meinem Dafürhalten eine Weiterführung der durch die frühmittelalterliche Vorgängerin vorgegebene Gestalt: Was sich beim vorromanischen Bau im Verlauf der Zeit zusammenfügte, entsteht nun hier in einem Guss.

Vom Mörtelboden des romanischen Chores war gerade soviel erhalten, um mit Sicherheit feststellen zu können, dass der Boden durch beide Chortheile auf gleicher Höhe hinzog (Abb.42), zum Halbrund der Apsis also keine Stufe aufwies. Dieser Umstand dürfte ein gewichtiges Gegenargument gegen einen Deutungsversuch dieser Anlage als Kapelle mit rechteckigem Schiff und Rundchor darstellen.

Der Unterbau des Mörtelbodens bestand - dort wo erhalten - aus grossen, wilden Kalkbruchsteinen in gestellter, klüftiger Lagerung. Er lag unmittelbar auf den Bodenresten der frühmittelalterlichen Anlage auf. Im Osten war er wild aufgerissen, als sei er hastig durchwühlt worden. Der Standort des Altares war nicht mehr auszumachen; so schien es wenigstens anfänglich. Dabei ging es lediglich um eine Frage der Interpretation: Zur einen Hälfte in der Störungszone, zur andern aber doch innerhalb der geschlossenen Bodenpartie (Abb.42 ⊙), klaffte nämlich auch in der darunterliegenden frühmittelalterlichen Bausubstanz eine beträchtliche Lücke (Abb.23.2). Das Loch liegt genau im Kreispunkt (⊙) der romanischen Apsis und wurde von uns zunächst als Gerüstloch für den Gewölbeschalenträger gedeutet, bis F.Maurer



Abb.42. Steingerechte Aufnahme des aufgebrochenen Bodens und der Bodenreste zum romanischen Chorhaus. - Massstab 1:50.

den einleuchtenden Gegenvorschlag machte, darin die Spur von einem Altarstipes zu sehen¹⁷². Die Ausbeute an Kleinfunden beim Abbau der geschlossenen romanischen Bodenpartie war mehr als dürftig (Abb.43)¹⁷³, so dass von hier aus keine grossen Anhaltspunkte für die Datierung zu gewinnen sind. Lediglich bei Annahme, dass zur nämlichen Zeit der Nordannex aufgehoben wurde, lassen sich Anhaltspunkte zur Bauzeit ermitteln. Datiert man die Ware (Abb.36) ins 11. Jahrhundert, so käme man zu einer Datierung um 1100 oder ins 12. Jahrhundert. Gleichzeitig würde diese Argumentation die Vorstellung mit ein-

172 Tagebuchskizze 21.

173 (FK 1823): 1=1975.39 ein Stückchen honiggelbes Glas, gewellt bewegt, von 3 auf 5 mm Dicke zunehmend. 2=1975.40 Wandscherbchen aus rotem Ton, nach J.Tauber vermutlich 12. Jahrhundert. 3=1975.41 Bodenscherbe, sandig gemagert, braunrot, harter Brand, nur auf einer Seite geglättet.

schliessen, dass der romanische Bau in einem Guss unter Beseitigung aller älteren Elemente entstanden sei. Für wahrscheinlicher erachte ich eine gestaffelte Erneuerung zunächst des Chores und anschliessend des Langhauses.

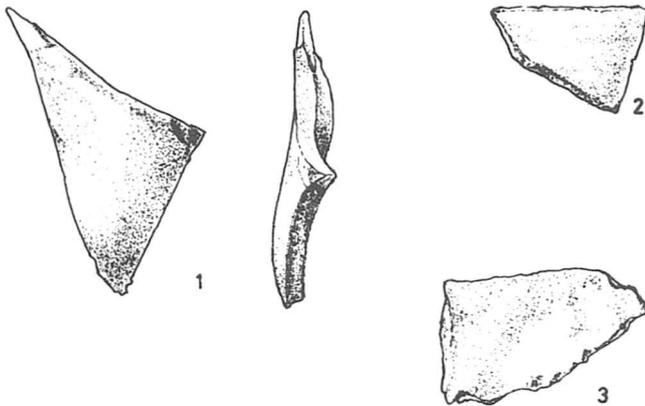


Abb.43. Glas- und Keramikfunde aus dem aufgebrochenen Boden zum romanischen Chor. - Massstab 1:1.

Das romanisch-frühgotische Langhaus:

Wie sah das zum romanischen Chor gehörige Langhaus aus? Diese Frage kann nur vermutungsweise beantwortet werden: Wahrscheinlich wurde zunächst nur der Chor erneuert unter Beibehaltung des alten Langhauses (Abb.9). Seine Erneuerung sehe ich erst im 13. Jahrhundert. Die wenigen Anhaltspunkte deuten an, dass es zwar die alten Dimensionen beibehielt, aber um eine Vorhalle gegen Westen hin verlängert wurde (Abb.10). Anhand der Gewändeformen des offenen Torbogens zwischen Vorhalle und Langhaus kommt F.Maurer-Kuhn zu einer Datierung ins zweite Viertel des 13.Jahrhunderts für diesen "Neubau" ¹⁷⁴.

Den ersten Hinweis erbrachte die Untersuchung der innern Westwand des

¹⁷⁴ Ich meine, dass F.Maurer die Sache durchaus richtig sieht, wenn er schreibt (1978,3): "Dem Schiff wurde im 2.Viertel des 13.Jahrhunderts in voller Breite ein quadratisch bemessener Westturm vorangestellt, der mit einem Tor in seiner Ostmauer die Zeiten im Prinzip überdauern sollte; das kantige Profil und die gekahlte Kämpferform geben das Datum." Wie bereits ausgeführt, sind die Fundamente der Vorhalle so stark, dass sich die Annahme eines Obergeschosses geradezu aufdrängt. Der Sache am nächsten käme man wohl mit dem Ausdruck "turmähnlich überhöhte Vorhalle", womit der Unterschied zum massiven Turm des 15.Jahrhunderts deutlich gemacht wäre.

Langhauses gegen den "Turm" hin (Abb.44). Die Trennwand zum Beinhaus hob sich durch eine Fuge (1) deutlich vom Mauerwerk der Westwand ab. Unter dem Bodenanschluss (2) waren noch die Reste eines älteren Langhausbodens (3) erhalten, den wir dem frühmittelalterlichen Bau zuweisen möchten. Diese Bodenspuren verloren sich gegen Süden hin; dafür tauchte dort in letzten Resten ein Stück Fundament (4) auf, das gegen Osten hin zog. Es lag auf der Flucht der abgegrabenen Felskante. Ein riesiger Sandsteinquader (5) band hier die Trennwand zwischen Vorhalle und Kirchenschiff ein. Eine abrupt endigende Schmutzschicht (5') markierte unverkennbar die ehemalige Innenecke des Langhauses. Dieser Sandsteinquader wies eine sauber gearbeitete Oberfläche auf. Anders die darüber liegen-

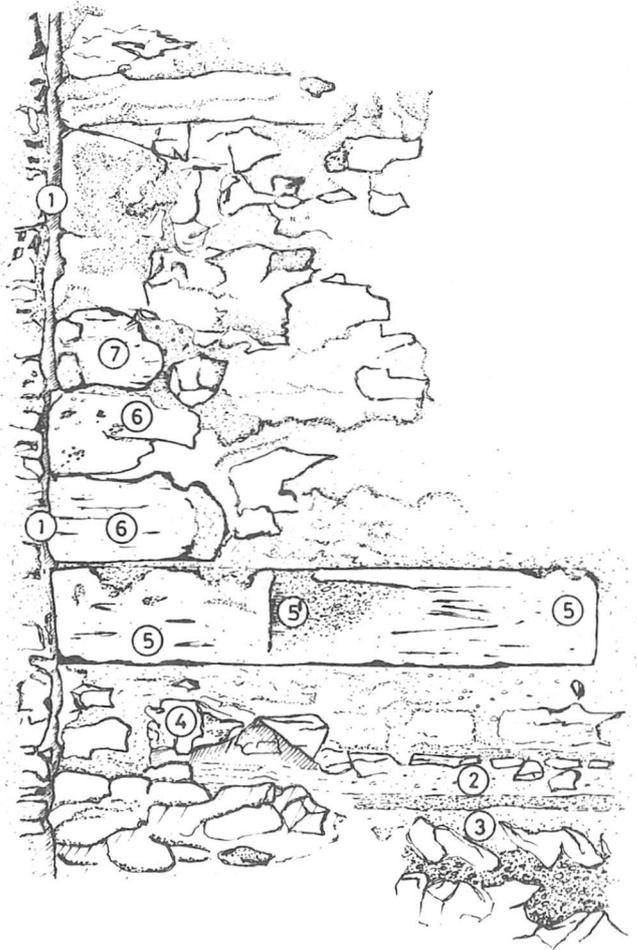


Abb.44. Abgeschlagene Läufer- und Bindersteine (5,6) in der Südwestecke des alten schmalen Langhauses. - Massstab 1:20.



Abb.45. Kleinfunde aus den Bestattungen 1-3, undatierbar. - Massstab 1:1.

den grossen Sandsteinquader (6). Ihre Bruchfläche war mit groben Schlägen einer Spitzhacke nur dürftig begründet worden. Es handelte sich hier ganz offensichtlich um nachträglich weggebrochene Läufersteine, welche die südliche Langhausmauer in die Westfassade einbanden. Der darüber liegende Sandsteinquader (7) wies dann wieder eine sauber bearbeitete Fläche auf. Er dürfte die Südmauer der Vorhalle eingebunden haben. Dieser Eckverband zeichnete sich schon im Verputz ab: einmal durch feine Haarrisse auf der Flucht der Stossfuge zwischen Beinhaus und Vorhalle (1), zum andern durch leichte Buckel im Bereich der bei der Verbreiterung des Langhauses abgebrochenen Südmauer (4), beziehungsweise ihrer einbindenden Läufer (6). Den eigentlichen Beleg für die Beibehaltung eines schmalen Kirchenschiffes lieferten aber die Gräber, welche unmittelbar längs der Südfassade lagen. Sie gehören zur Hauptsache dem 13. Jahrhundert an, wie die Funde im Einfüllgut belegen, schliessen aber auch das 14. Jahrhundert nicht aus (Abb.45-48).

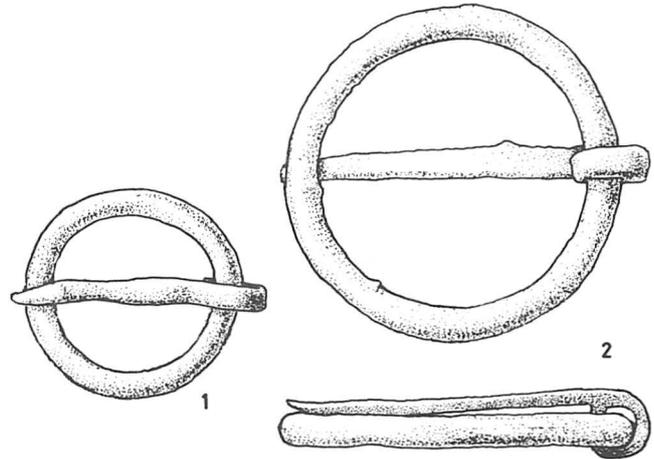


Abb.48. Kleinfunde bei Bestattung 7 weisen ins 13. Jahrhundert und folgende. Eine weitere Ringschnalle (Dorn verloren) findet sich in Abbildung 49.5. - Massstab 1:1.

Die Bestattungen 1-3 lieferten keine datierbaren Kleinfunde (Abb.45)¹⁷⁵; ergebiger war Bestattung 4 (Abb.46)¹⁷⁶. Das rottonige Deckelfragment (1) ist ins 14. Jahrhundert zu datieren. Ueber den Skeletten 5 und 6 fand sich die Bodenscherbe einer Lampe aus dem 13. Jahrhundert (Abb.47.1)¹⁷⁷ und bei Skelett 6 eine kleine Zierrosette aus Bronzeblech (3). Unter Skelett 7, aber offensichtlich zu diesem gehörend, eine Bronzeschnalle mit kreisrundem Bügel (Abb.48)¹⁷⁸. Unter den Skeletten 1-6,

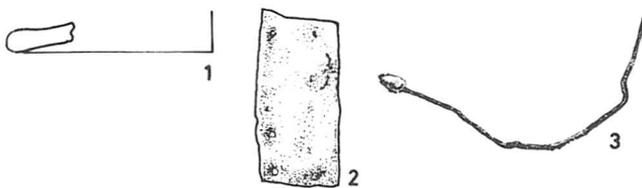


Abb.46. Kleinfunde im Bereich Bestattung 4 deuten ins 14. Jahrhundert oder später. - Massstab 1:1(2,3), Keramik 1:2(1).

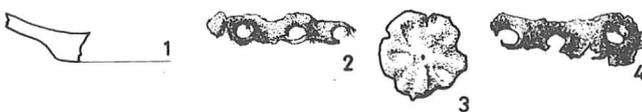


Abb.47. Kleinfunde im Bereich der Bestattungen 5 und 6 verweisen ins 13. Jahrhundert und folgende. - Massstab 1:1(2,3), Keramik 1:2(1).

175 Fundkomplexe 1838 und 1837 über den Skeletten. Bei den Skeletten und darunter (FK 1849 Skelett 1): 1=1975.128 kleine Bronzestiftchen, wahrscheinlich von Versteifung eines Bandes. (FK 1952 Skelett 3): 2=1975.130 beinernes Ringlein. Zwei weitere Bronzestiftchen kamen dann noch unter Skelett 1 zutage (FK 1872): 3=1975.153.

176 Nebst unbedeutendem Scherbenmaterial (FK 1841): 1=1975.90 Randscherbe zu einem Deckel aus rotem Ton. 2=1975.94 ein Streifen Bronzeblech mit Punktmuster, einzelne durchlöchert. 3=1975.93 Stecknadel aus Bronze.

177 Unmittelbar über den Skeletten (FK 1839): 1=1975.83 Bodenscherbe mit leicht abgesetzter Standfläche, grauer Ton. 2=1975.87 ein kleines Lederstreifen mit einer Reihe grosser Nählöcher. - Aus der Randzone zu Skelett 6 (FK 1855): 3=1975.131 eine hübsche kleine Rosette mit gepunzten Blättern aus Bronzeblech. 4=1975.132 weiteres Lederstückchen zu 2 passend.

178 Durch ihr Gewicht sackten die Objekte offensichtlich tiefer ab als die Gebeine (FK 1877): 1=1975.158 ringförmige Bronzeschnalle, wohl 13. Jahrhundert. 2=1975.159 rostzerfresene Reste einer Eisenschnalle, wahrscheinlich ebenfalls mit Kreisbügel.

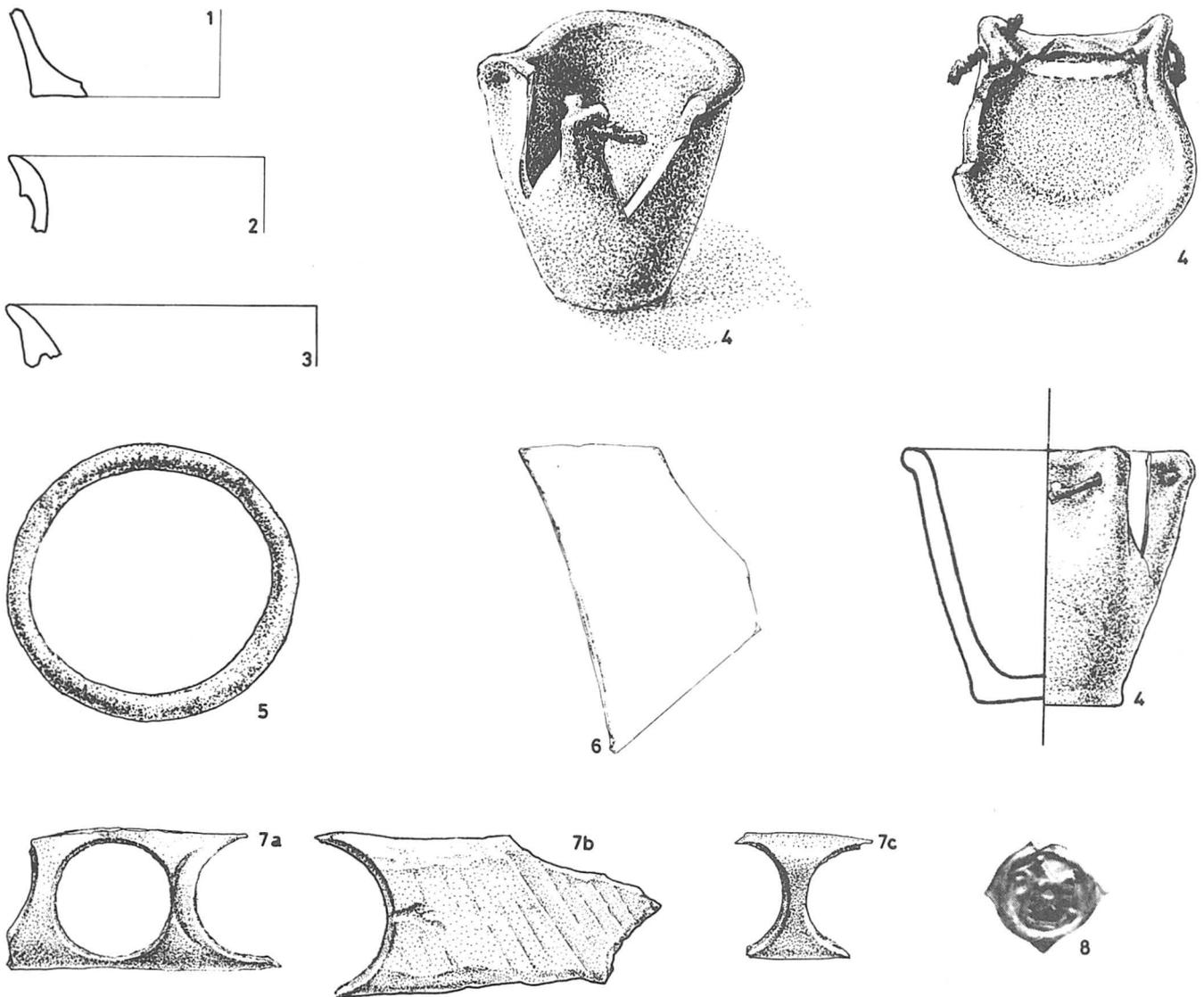


Abb.49. Fundmaterial aus dem Umkreis der Bestattungen 14 und 15 im Bereich des nachmaligen Beinhauses (L), 14. und 15.Jahrhundert durchmengt. - Massstab 1:1, Keramik 1:2 (1,2,3).

8 und 16 beim Abgraben bis auf den gewachsenen Fels, dann nochmals einige Kleinfunde, die aber offensichtlich zu den darüber liegenden Bestattungen gehörten. Sie finden sich jeweils dort abgebildet¹⁷⁹.

Als weniger homogen erwies sich der Abschnitt des sogenannten Beinhauses (Grundplan L). Der Einbau einer Wasserleitung zum Reservoir im Obergeschoss störte hier namentlich die Nord-

westecke also die Nahtstelle Langhaus-Vorhalle (Turm). Aber auch die andern obersten Schichten enthielten modernes Material; es stammt aus der Gründerzeit der Pilgermission¹⁸⁰.

Aus der Auffüllung unmittelbar über und unter den Skeletten 14 und 15 stammte dann wieder einigermaßen homogenes Fundmaterial, in das sich aber immer noch Fremdgut eingetreten fand

179 Fundkomplex 1872: Abb.45.3 und Abb.47.4. Ferner ein feines doppelschichtiges Glasscherbchen, das von einem Butzenscheibchen stammen könnte, das zeitlich frühestens im späten 13.Jahrhundert untergebracht werden könnte (1975.154), ferner die Wandscherbe eines grautonigen Kugeltopfes gleicher Zeitstellung (1975.151).

180 Oberster Abraum FK 1811 A und B.

(Abb.49)¹⁸¹ .Im Grab selber fand sich ein Brakteat des Bistums Basel, um 1335 (8)¹⁸² .

Klammern wir zunächst Grab 14 aus, so ergibt sich für die übrigen Bestattungen ein überraschend geschlossener Befund, der es erlaubt, die Belegungszeit dieses Friedhofes ins 13. und 14. Jahrhundert anzuberaumen. Dieser Befund belegt, dass wir zumindest bis weit ins 14. Jahrhundert hinein mit einem schmalen Kirchenschiff zu rechnen haben, dessen Südmauer auf der im Fels beobachteten Abarbeitungskante gestanden haben muss (Abb.31).

Der Blick auf den Gräberplan macht ferner deutlich, dass sämtliches Gemäuer, das südwärts der Abgrabungskante liegt, die Gräber dieses Friedhofes stört. Dies gilt sowohl für das Fundament der Südfassade der heutigen Kirche, als auch für die Anschlussmauer an die Südostecke des Turmes, wie für die Mauerzüge des Treppenhauses (H). Diese Mauerzüge können deshalb frühestens im Verlauf des 14./15. Jahrhunderts entstanden sein. Einzig der Mauerstummel (H), der auf der Höhe des alten Triumphbogens gegen die östliche Wange der südlichen Langhaustüre zu streicht, stört die Gräber nicht. Vielmehr scheint es, als nähmen umgekehrt die Gräber darauf Bezug.

Dieser Mauerzug (M) steht aber im Verband mit der dort einlaufenden Südmauer des Chores. Wegen seiner auffälligen Stärke ist dieser Mauerabschnitt eher als Element des romani-

schen und nicht des frühgotischen Chores zu verstehen¹⁸³ . Auf der Höhe des Triumphbogens (M) weist dieses Mauergefüge sowohl gegen Westen als auch gegen Süden, könnte also genau so gut als Ansatzstelle eines schmalen Langhauses aufgefasst werden, wie als Verbreiterung des Langhauses gegen Süden hin, oder in Kombination als Fundamentriegel zu einer Arkadenreihe zwischen einem Haupt- und einem südlichen Seitenschiff. Eine solch differenzierte Anlage entspräche aber wohl kaum dem Wesen dieser schlichten Landschaftskirche und würde zudem die Tatsache miteinschließen, dass das südliche Seitenschiff als Bestattungsplatz gedient hätte.

Nach meinem Dafürhalten ist der nach Süden abgehende Mauerzug (M) nicht als Fundament zu einem verbreiterten Langhaus zu deuten, sondern als Fundament zu einem Widerlager, das den Schub des Triumphbogens aufzunehmen hatte. Denkbar, dass hier auch ein kleines pultförmiges Schärmdach ansetzte, das unterhalb der Fensterge simse die Südfassade des schmalen Langhauses begleitete.

Ohne den Hinweis, dass innerhalb des Fundamentes sowohl der nördlichen als auch der südlichen Langhausmauer nirgends ältere Elemente beobachtet werden konnten, wäre die Berichterstattung unzulänglich. Oder anders gesagt: Wir konnten nirgends Spuren eines verbreiterten Langhauses feststellen, das dem heute bestehenden, spätgotischen vorausgegangen wäre. Soweit die Argumentation, die zur Hauptsache aus der Belegungszeit des südlich der Kirche gelegenen Friedhofes basiert.

Nach meinem Dafürhalten kann der gegen Süden abgehende Mauerstummel (M) nur als Fundament zu einem Triumphbogen-Widerlager gedeutet werden. Der Befund des nördlichen Mauerklotzes (N) erhärtet diese Interpretation. Im Gegensatz zu seinem Gegenüber endete

181 Im Bereich der Bestattungen zeichneten sich keine klaren Schichten ab; auch eigentliche Grabgruben waren nicht auszumachen. Sobald sich ein Grab ankündigte, fassten wir die Funde, die beim Freilegen zutage kamen, in einen Fundkomplex zusammen. Bei Grab 14 waren noch Sargspuren erhalten (FK 1842): 1=1975.99 Bodenscherbe einer Napfkachel, hellroter Ton, wahrscheinlich 14. Jahrhundert. 2=1975.95 Randscherbe, erste Hälfte 14. Jahrhundert. 3=1975.96 Randscherbe von Topf, spätes 14. Jahrhundert. 4=1975.112 steilwandiges Becherchen aus Ton, Wandung an zwei Stellen gefaltet und zu Zipfeln ausgeformt, durchbohrt mit Eisendraht-Resten. Auf Innenseite grün glasiert, 15. Jahrhundert? 5=1975.116 Bronzering, vielleicht von Schnalle. 6=1975.100 Glas von Kirchenfenster, auf Form geschnitten, Kante überarbeitet. 7=1975.101 diverse Knochenstücke von Knopf-Fabrikation, Abfallstücke (a) und zugesägtes Knochenplättchen (b).

182 Genaue Fundlage in der Grabzeichnung nicht eingetragen (FK 1844), da nicht mit letzter Sicherheit dem Grab zuweisbar: 8=1975.121, zur Münze vergleiche den Beitrag von B.Schärli.

183 Leider wurde die Uebergangsstelle vom schmalen zum breiten Mauerabschnitt der südlichen Chorhausmauer durch die südliche Triumphbogenwange der spätgotischen Anlage verdeckt, so dass der Wechsel vom schmalen zum breiten Fundamentabschnitt nicht untersucht werden konnte.

er in einem sauberen Mauerhaupt, kann also nicht als Ansatz zu einer Langhausverbreiterung nach Norden gedeutet werden. Er fiel durch seine gedrungene Form und seine grossen Kalksteine auf. In den oberen Lagen griff er über die Längsmauer des Nordannexes hinweg (Abb.50.1). Er unterbrach sämtliche Kontaktstellen der dort aus allen Windrichtungen zusammenlaufenden Mauerzüge (Grundplan bei N). Er wirkte gleichsam als Scharnierstelle. Beim Abbau zeigte sich aber, dass er zum Teil über ältere Mauerzüge hinweglief (1) oder sich an alte Mauerzüge heranschob (Abb.51) 184 :

- 1 = Längsmauer des Nordannexes (Abb.8)
- 2 = östliches Quermäuerchen des Nordannexes (Abb.34)
- 3 = Nordmauer des romanischen Chores
- 4 = Unterbau zur romanischen und frühgotischen Chortreppe auf der Flucht des Triumphbogens
- 5 = Ansatz einer gegen Westen abgehenden Längsmauer. Bei der Tagebuchskizze (Abb.50) bereits abgebaut, darunter keine älteren Mauerreste ausser 1.

Der weissliche Mörtel des Mauerklotzes N zog an einigen Stellen über Mauer 4 hinweg (5') und infiltrierte die Lücke zwischen den Mauerzügen 2 und 3

184 Der Abbau dieses Scharnierklotzes wurde Stein um Stein mit fotografiert (Fotoserie 95) und aufskizziert. Um keine Kleinigkeit zu übersehen, wurde R. d'Aujourd'hui beigezogen, der dazu das Tagebuch führte. Ich danke ihm für die Mithilfe.

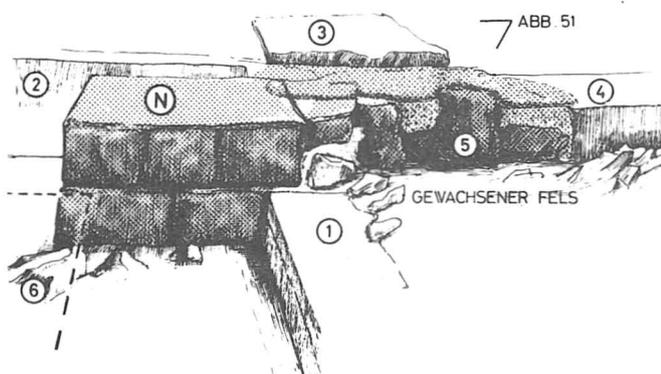


Abb.50. Mauerklotz N begrenzt als Fundament zu einem Widerlager die Triumphbogenwand des hochgotischen Chores nach Norden hin. Sie greift in den alten Nordannex hinein und über den einen Sarkophag hinweg.

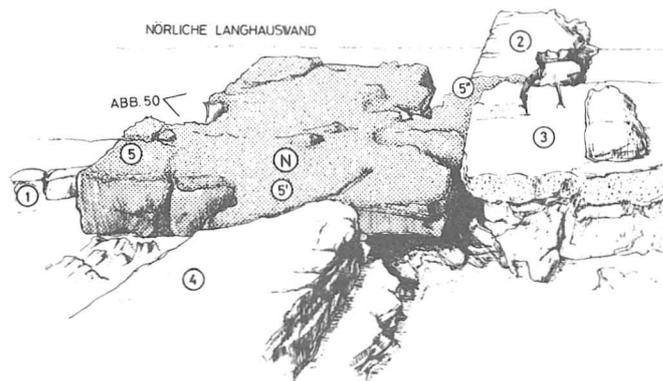


Abb.51. Die gleiche Situation wie in Abbildung 50 von Südosten her gesehen. Rechts im Bild (3) die Nordwand des romanischen und hochgotischen Vorchores, im Vordergrund das Fundament zum Triumphbogen (4). Das Widerlager N greift über die Südwand des alten Nordannexes (1) hinweg, rechts seine östliche Abschlussmauer (2).

(5''). Klotz N erwies sich damit eindeutig als das jüngste Element dieses Verbandes und gleichzeitig als Ansatzpunkt eines gegen Westen sich erstreckenden Bauvorganges.

Mauerklotz N fügt sich als nördlicher Abschluss des erneuerten Langhauses in die Gesamtsituation (Abb.10). Offensichtlich wurde bei dieser Gelegenheit die Anschlussstelle des romanischen Chores saniert, beziehungsweise das Widerlager erneuert. Wie erinnerlich liegt unmittelbar nördlich dieser Scharnierstelle die eine der beiden Grabkammern des Nordannexes (Abb.34), auf Abbildung 50 punktiert eingetragen (6). In ihr fanden wir auf der Flucht des Mauerklotzes in stark absinkender Schräglage zwei grosse Steine, die durchaus zum Unterbau eines älteren Widerlagers gehört haben könnten 185 . Offensichtlich gestützt auf die missliche Erfahrung mit dessen Absenkung im Bereich der Grabkammer wurde das Widerlager dann bei der Erneuerung etwas kürzer, dafür breiter angelegt 186.

185 Der untere, besonders grosse Stein über die Kante abkippend. Skizze vom 5. Februar im Tagebuch. Damals noch der Einfüllung zugerechnet, nicht beachtend, dass der eine Teil des Steines über die Einfüllung herausragt, sich also in Kippelage und nicht in Versturzlage befindet.

186 Auch das südliche Widerlager wies einen beängstigenden Setzriss auf (Tagebuchskizze 8) und am Haupt eine Einstückung, die durchaus zu einer Verstärkung gehören könnte.

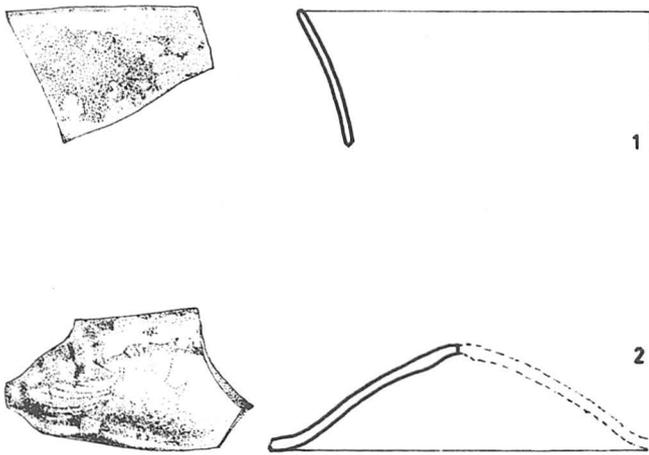


Abb.52. Unter der Fundamentsohle des Mauerklotzes N (Abb.50 und 51) fanden sich Scherben zu einem Stengelglas.
- 13.Jahrhundert. - Massstab 1:1.

Unter dem Mauerklotz war der alte Lehm Boden des Nordannexes sauber abgetragen, als wollte man soliden Baugrund erreichen. In dieser "Störung" (Abb.34 gerasterte Fläche N) fanden sich eine Randscherbe (1) aus dem späten 11.Jahrhundert und zwei Scherben zu einem Stangenglas (2), zu dem J.Tauber bemerkt: Import aus Venedig, möglich ab 13.Jahrhundert (Abb.52)¹⁸⁷.

Mit andern Worten: Diese beiden Scherben - zum Glück just ein Rand- und Bodenstück, die eine nähere Bestimmung ermöglichen - belegen eine Bautätigkeit im 13.Jahrhundert, was durchaus mit der Gewandform des Verbindungsportales von Turm zu Langhaus harmoniert. Die Stossfuge zum älteren Chor haben wir in Mauerklotz N vor uns.

Der hochgotische Chor

In seiner westlichen Partie übernahm der hochgotische Chor die Fundamente seines Vorgängers (Abb.39), nur sein östlicher Teil mit dem polygonalen Abschluss steht auf eigenen Grundmauern (Abb.11).

Wie bereits dargelegt, dürfte er spätestens um die Mitte des 14.Jahrhunderts die romanische Apsis abgelöst haben. Er selber musste dann 1509 dem spätgotischen Nachfolger weichen. Bei dieser Gelegenheit wurde sein Schlussstein (Abb.12) in die Sakristei (B) verpflanzt; seine stilgeschichtliche Einordnung in die Jahre 1330-1340¹⁸⁸ liefert gleichzeitig das Weihedatum des hochgotischen Chores. Man beachte die kurzen Erläuterungen von F.Maurer-Kuhn zu Abbildung 12.

Die Fundamente des Chores durchschnitten im Osten einen älteren Friedhof, der sich in zwei halbkreisförmigen Reihen um den Bogen der romanischen Apsis legte. Die einzelnen Gräber waren fächerförmig angeordnet mit Kopf im Westen und Füsse gegen Osten, aber so, dass sie sich in ihrer Grundrichtung auf den Altar beziehungsweise auf das alte Plattengrab einpendelten (siehe Gräberplan und Abb.9).

Die Kleinfunde bestätigen den anhand des Schlusssteins gewonnenen Datierungsansatz, jedoch nicht mit derselben Genauigkeit, sondern mit dem Zirkawert 14.Jahrhundert. Sie stammen aus dem Halbmond zwischen den beiden Chören und sind hier nur als Pflichtübung aufgeführt (Abb.53)¹⁸⁹. Die jüngsten Funde reichen stets bis ins

188 Maurer-Kuhn F. 1978, Abb.3.

189 (FK 1859): 1=1975.135 Bodenstück einer Napfkachel, 13. Jahrhundert. 2=1975.136 Wandscherbe einer weitmündigen Schüssel, wohl 13./14.Jahrhundert.

(FK 1871): 3=1975.150 Wandscherbe einer weiten Napfkachel, 13. oder frühes 14.Jahrhundert. 4= 1975.149 Fragment einer Messerklinge mit nahen Verwandten aus Mülmen (E 60) und Scheidegg (F 37), 13. oder 14.Jahrhundert.

(FK 1992): 5=1975.197 Wandscherbe eines Topfes, der Tonart nach 12./13.Jahrhundert. 6= Glasstück, rechtwinklig zugerichtet mit überarbeiteter Kante, dunkelblau, ab 14.Jahrhundert möglich.

(FK 1980): 1975.189 - 191, nicht zeichenbare Kleinfunde darunter ein fingernagelgrosses Stückchen Glas mit Spuren von Bemalung, 14.Jahrhundert?

(FK 2002): 7=1975.229. Siehe folgende Anmerkung!

187 J.Tauber leitete die Inventarisierung der Kleinfunde. (FK 1888): 0=1975.166 Randscherbe eines Topfes aus braungelbem Ton, harter Brand, leicht geglättet. Er ist ein Ueberbleibsel der Einfüllschicht, passend zum grossen Topf Abb. 36.1. 1,2=1975.165, Randscherbe und Bodenscherbe zu einem Stangenglas, Durchmesser 9 cm, durchscheinend, farblos, 13. eventuell Anfang 14.Jahrhundert.

14. Jahrhundert. – Mit einiger Vorsicht gewertet, liefern diese Fundkomplexe für die spätromanische Anlage den terminus ante (älter als) und für den hochgotischen Chor den terminus post ger als). – Etwas glücklicher liegen die Verhältnisse ausserhalb des Chores. In der Fundamentgrube zum hochgotischen Polygonalchor fand sich nämlich abgesehen von einer Randscherbe und zwei Wandscherben zu einem Töpflein der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Laufener Brakteat mit einem Löwen aus der Zeitspanne 1330/40 (Abb.53.7)¹⁹⁰. Würden wir den Schlussstein (Abb.12) nicht kennen, so kämen wir anhand dieses Befundes zu einer Datierung des hochgotischen Chores in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts gegen die Mitte hin.

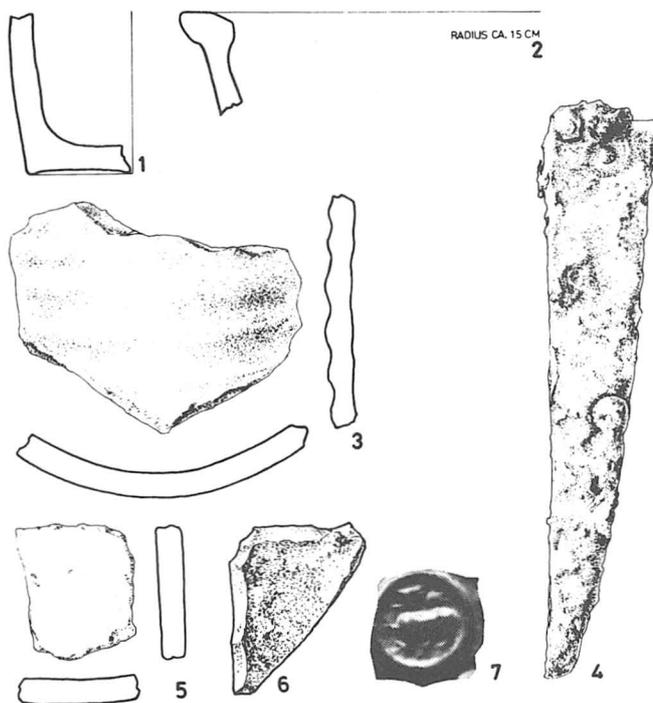


Abb.53. Kleinfunde aus dem Bereich zwischen dem romanischen und hochgotischen Chor. – bis beginnendes 14. Jahrhundert. – Massstab 1:2(1-5) und 1:1(6,7)

Einige Rätsel gaben auch die beiden gegen Südost und Nordost noch anstehenden Widerlager des Polygonalchores

auf (Abb.54), sah es doch auf den ersten Blick so aus, als stäken darin zwei Bauperioden: –eine ältere mit schmalen Eckverstreben, die mit einem flach gedeckten Chor rechneten –und eine jüngere mit verstärkten Eckstreben, die ein Einwölben des Chores erlaubte.

Nach meinen letzten Beobachtungen und Aufzeichnungen kann es sich aber nur um zwei Bauphasen eines Bauvorganges gehandelt haben, die aber durchaus eine Planänderung im oben skizzierten Sinne widerspiegeln können. Dafür spricht die "improvisierte" Verstärkung der Widerlagerfundamente. Sie stellen – wie auch an andern neuralgischen Punkten – den Maurern keine allzu gute Note aus.

Für die Chormauer (1), soweit sie über den romanischen Chor hinaus nach Osten hin ausgriff, wurde deutlich in den Pickelfels (2) eingreifend eine Fundamentgrube ausgehoben. Nach den ersten Steinlagen begann man dann bei den Eckpunkten im Bereich der Fundamentgrube, die Fundamente der Widerlager (4) hochzuziehen. Sie waren nicht in den Fels eingetieft, sondern sasson mit einer Mörtelflade direkt auf dem "Pickelfels" auf. Nur jede vierte oder fünfte Steinlage band ins Chorfundament ein¹⁹¹. Erst nachdem Chor- und Widerlagerfundament mindestens anderthalb Schuh über das Gelniveau hinausragten, wurde von aussen her ein weiter ausgreifendes Widerlager (5) angeschoben. Es ward nicht auf den Pickelfels abgestellt, geschweige denn in den Fels eingetieft, sondern sass auf der mit Walderde durchsetzten Verwitterungskrone des Pickelfelsens (3). Beim nordöstlichen Pfeiler lief die Sohle sogar über die Bestattung 80 hinweg. Erst in den oberen Lagen (6) zog dann diese Verstärkung über den älteren Mauerstummel (4) hinweg und band direkt ins Mauerwerk der Chorwand(1)

190 (FK 2002): 7 =1975.229, vergleiche den Münzkatalog von B.Schärli. Die Fundkomplexe nördlich und südlich des Chorfundamentes erbrachten keine datierenden Kleinfunde (FK 2017 und 2018).

191 Tagebucheintragung vom 1. April 1975: "Getäuscht hat das Widerlager Südost vom Chorscheitel; es sah wie angemauert aus. Es handelte sich aber um einen Setzriss; es muss sich dort überhaupt um eine schwache Stelle gehandelt haben. Der Setzriss geht dort auch Y-artig quer durchs Fundament (Foto 135C)."

SÜDÖSTLICHER

STREBEPFEILER

NORDÖSTLICHER

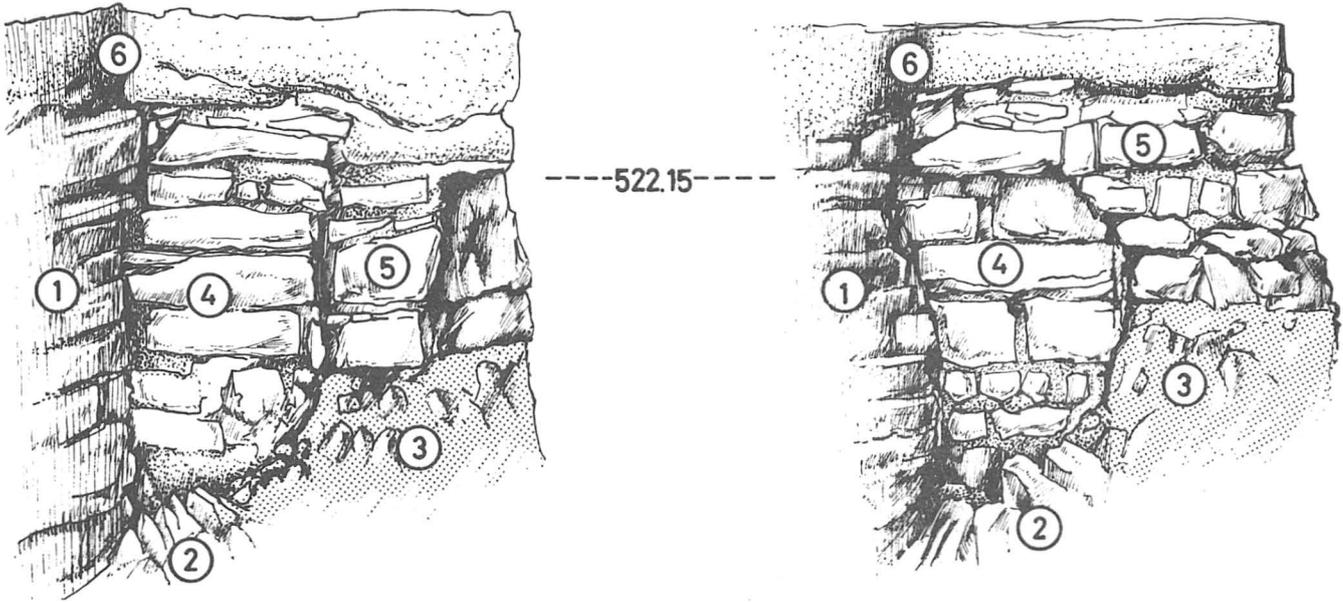


Abb.54. Die Fundamente zu den Widerlagern des hochgotischen Chores binden mit den oberen Lagern voll ins Mauerwerk ein.

ein; in dieser Zone zum Teil schon mit durchgehendem Wandverputz.

Horizontalfugen in den Chorwänden, die von einem Abbruch eines älteren, mit schmalen Widerlagern ausgestatteten Chores und dem Aufbau neuer Chorwände mit verstärkten Pfeilern hätten herrühren können, waren nirgends zu beobachten.

Dieser hochgotische Chor stand 1504 im Mittelpunkt der Ereignisse, als Peraudi nach dem Grab der Chrischona graben liess. Nach den Abmessungen des Raumes dürfte der Altar ungefähr auf der Höhe des Scheitels der romanischen Apsis gestanden haben, deren Reste ihm dann als Fundament dienten. Dies könnte dazu geführt haben, dass gerade an dieser Stelle die Krone der romanischen Mauerreste besonders hoch anstand. Ob das aufgebrochene romanische Bodenstück (Abb.42) mit den Untersuchungen Peraudis in Zusammenhang zu bringen ist, bleibt offen. In diesem Falle hätte man die Untersuchungen nur wenig tief vorangetrieben. Da die Situation sich mehr wie ein flächiges Aufbrechen ausnimmt, ist sie eher als Eingriff bei einem Umbau zu werten.

Den eigentlichen Eingriff Peraudis haben wir in dem Schacht zwischen dem romanischen und frühgotischen Chor zu vermuten (Abb.13 und 14). Bei dieser Gelegenheit wurde das Ostende des Plattengrabes angeschnitten. Sehr wahrscheinlich dürften auch dort wie im westlichen Teil weitere Gebeine über dem Plattengrab gelegen haben, deren Auffinden Peraudi, den *reliquiarum corrasor* (Reliquienscharrer)¹⁹², zufrieden gestellt haben mag und von weiteren Nachgrabungen glücklicherweise abhielt. In den abgelegten Berichten geht die Rede von einer mannstiefen von Mauern eingefassten Kammer und einem steinernen Sarg, der mit Eisen geschlossen war¹⁹³. Es bleibe dem Leser überlassen, in der Gegenüberstellung dieser Beschreibung zu unserem Befund (Abb.13 und 14) herauszulesen, wo und wie echte Beobachtung in ausschmückende Phanta-

¹⁹² Linder G. 1886,246.

¹⁹³ Linder G. 1886,247. - Vergleiche Anm.127. Die vermeintliche Steinkammer ist nichts anderes als der in einzelnen Platten mit feinen Fugen anstehende Fels. Die eisernen Klammern dürften Ausschmückungen Linders sein.

sie abgeleitet. Bei dieser kritischen Betrachtung ist die enorme Gemütsbewegung in Rechnung zu stellen, die damals die Leute sicherlich beseelte.

Die Tumba und ihr Schicksal: Unser besonderes Augenmerk wollen wir einem kleinen Passus zuwenden, der in den pompösen Feierlichkeiten fast untergeht. Linder fasst sie in folgende Worte ¹⁹⁴ : " ... trug er (Peraudi) die Gebeine der hl. Chrischona aus ihrem Begräbnisorte an einen andern Ort der Kirche St. Cristiana und ausserhalb der Grabstätte." Schon in den ersten Tagen der Ausgrabung kam unmittelbar vor dem Triumphbogen eine gemauerte Kammer zum Vorschein, darin nebst Bauschutt und Gebeinen ein Dutzend Münzlein. Im Tagebuch findet sich folgende Eintragung ¹⁹⁵ : "*Bemerkenswert sind die Münzen, die sich in der Gruft fanden. Sie sehen trotz allen Bauschuttes nach Opfergeld aus.*

Herr Eichin hat sie fertig ausgeräumt. Auffällig viele Tonplatten im Bauschutt, mehr als zwei Kistchen voll. Nun zeigt sich sehr deutlich, dass die Gruft nur 1.10 m lang ist. Sie kann deshalb nicht als Grabkammer gedeutet werden, sondern eher als ein Tresor oder Ossuar. In diesem Falle gehört sie aber eher zur Anlage des frühgotischen Polygonalchörleins; d.h. sie läge dann innerhalb des damaligen Chores. Entscheidend wird sein, wie der Mörtelboden, der diese Kammer abdeckte unter die Schwellen des Triumphbogens läuft."

Stellen wir vorweg fest, dass die Mauerummantelung der Steinkiste unter die spätgotische Triumphbogentreppe zog und somit eindeutig als älteres Element erkenntlich wurde. Anders die Münzen: Sie reichen vom 15. bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts ¹⁹⁶. Nun finden wir in dieser späten Zeit diesen Tresor in veränderter Stellung

in bezug auf die Kirchenräume: Lag ursprünglich im Chor der frühgotischen Anlage (Abb.11.F'), so geriet er spätestens mit dem Neubau 1516 ins Langhaus (Abb.15.F') ¹⁹⁷. Mit andern Worten: In diesem Tresor möchte ich jenen Ort sehen, auf den Linder oben hinweist, und in welchem Peraudi die Gebeine der Heiligen deponierte. Die Münzen wären dann als Opfer- und Bittgaben zu verstehen, wie im Tagebuch angedeutet.

Diese Vermutung sollte von einer ganz andern Seite eine gewisse Unterstützung erhalten. Es ist eine Episode aus den Anfängen der Pilgermission: Als erster Bruder wirkte Joseph Mohr, seines Zeichens Zimmermann. Er machte sich hinter die Wiederinstandstellung der vereinsamten und dem Zerfall entgegengehenden Kirche. Zum Glück wurde er durch Spittler angehalten, über seine Tätigkeit Tagebuch zu führen. So vernehmen wir zum 13. April 1840 von einem Besuch Spittlers "*und viele Katholiken, die zur heiligen Chrischona beten*" ¹⁹⁸. Für unsere schnellebige Zeit ist es kaum mehr vorstellbar, wie zäh einst das Volk an seinen Bräuchen festhielt. 300 Jahre Reformation vermochte offensichtlich nicht diese Traditionen der Altgläubigen zu brechen. Zum 9. April 1840 vermerkte Mohr: "*Den Katholiken, die hierher kommen, habe ich Testamente und Traktate zu verkaufen.*" Aus der folgenden Episode muss geschlossen werden, dass bei diesen Begegnungen zwischen Alt- und Neugläubigen über das Grab der Chrischona disputiert wurde.

Und zwar so eingehend, dass Mohr zu Pickel und Schaufel griff, um erneut nach dem Grab der Heiligen zu suchen. Er berichtet ¹⁹⁹ : "*Den 27. April (1840) habe ich einen halben Tag lang nachgegraben unter der Kanzel in der Kirche nach dem Grabgewölbe der Chrischona, weil die Katholiken darauf*

194 Linder G. 1886, 248.

195 25. Okt. 1974 Original S. 46, Abschrift Seite 34. Zu den Münzen vergleiche den Beitrag von B. Schärli.

196 Vergleiche Münzkatalog B. Schärli.

197 Und damit eigentlich an eine ähnliche Stelle, wo in Eichsel der Altar und die Reliquien der drei Mägde aufgestellt wurden.

198 Rappard C.H. 1890, 52.

199 Rappard C.H. 1890, 52.

beharrten, sie liege einbalsamiert dort begraben, habe aber nichts gefunden." Zur Zeit der Ausgrabungen kannten wir diese Quelle noch nicht. Ihre Kenntnis hätte manches Kopfzerbrechen erspart; darüber die Tagebucheintragung vom 9. Januar 1975: *"Herr Schenk macht sich in der Südostecke zu schaffen; er gerät dort in eine Auffüllung, die unter die Südwand der hochgotischen Choranlage hinuntergreift. Rätselhafte Sache: Sodbrunnen, wohl kaum, denn den hätte man doch wohl besser weiter nördlich irgendwo gegen das Chrischonatalchen hin errichtet. Oder deutet die Knochenbeige S/20 (Bezeichnung des Quadratmeterfeldes) darauf hin, dass hier eine grössere Gruft war? Auch das unwahrscheinlich; denn die Knochen sehen sehr "frisch" aus. - Richtig an die Sache herangehen können wir erst, wenn die Knochen durch die Equipe Kaufmann weggeräumt sein werden."*

Auch nach dem Bergen der Gebeine und dem restlichen Ausräumen bis auf den gewachsenen Fels blieb dieser Befund für uns ein rätselhaftes *"Störloch"*. Damals für uns absolut ohne jeden Sinn ²⁰⁰. Die Aufklärung brachte das Tagebuch Mohr. Er bemerkt abschliessend: *"Habe ein Grab gemacht, um die Gebeine im Totenhaus zu beerdigen."* Wir dürfen dieses *"Grab"* in unserer *"frischen"* Knochenbeige in Quadratmeter S/20 wiedererkennen (Abb.15 ○). Warum diese epische Darstellung dieses Randgeschehens? Weil sie einmal mehr ein Musterbeispiel für die Zählebigkeit der mündlichen Ueberlieferung darstellt und andererseits unsere Vermutungen über die Funktion der Steinkiste (F') unterbaut. Beachten wir doch, dass Mohr bei der Kanzel den Spaten ansetzt, *"weil die Katholiken darauf beharren"*.

Hätte er auf der andern Seite der Kanzel (Abb.15 ●) gegraben, er wäre mitten in das Ossuar F' geraten. So falsch lag er also gar nicht. Wir wol-

len froh sein, dass er die falsche Seite gewählt hat. Beachten wir auch, dass es nicht die ortsansässigen Bettinger waren, die um diese Stelle wussten, sondern die teils von weit her wallfahrenden Katholiken ²⁰¹. Das Spektrum der Münzen, die sich in diesem Tresor fanden, gibt einen rudimentären Einblick in den Umkreis der Chrischona-Wallfahrt. Leider wurden alle die vielen Hunderte von Kohle- und Rötel-Namenszüge und Sgraffiti an den Wänden unbesehen getilgt. Sie hätten nicht nur den Umkreis der Wallfahrt genauer abgesteckt, sondern auch die Schwerpunkte der Chrischona-Verehrung aufgezeigt.

Frühgotische Vorhalle und Turm des 15. Jahrhunderts: Die Umgestaltung der Vorhalle (Abb.10 und 11) zum Turm hätte rein chronologisch mitten im vorangehenden Kapitel eingeblendet werden müssen, zwischen dem Bau des hochgotischen Chores um 1340 und dem Einbau des Ossuars (F') zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Allgemein wird

201 Es stellt sich erneut die Frage: Was ist Geschichte? Was macht sie wirksam? Man lasse die grossen Ereignisse, die seit dem Bau dieses Ossuars zu Beginn des 16. Jahrhunderts bis 1840 Revue passieren: Reformation - Dreissigjähriger Krieg - Aufklärung - Französische Revolution. Dies alles vermochte die Erinnerung an das "Chrischona-Grab" nicht zu löschen.



Abb.55. Das Wappen der Herren von Tegernau über dem Eingangportal zu Turm und Kirche. - Mitte 15. Jahrhundert.

200 Das Fundgut wies auf eine junge Störung hin (FK 1830): 1975.336 Randscherbe einer Schüssel mit dunkelbrauner Glasur, 17. Jahrhundert oder jünger; 1975.337, Fragment einer Sinskachel eines grossen Kachelofens, grün glasiert.

der Turm in die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert und wegen des Wappens den Herren von Tegernau zugeschrieben (Abb.55)²⁰². Iselin vermutet darüber hinaus, dass "sogar einer aus diesem Geschlecht einst im Schatten der Kirche begraben worden" sei. Der archäologische Befund würde es erlauben, eher noch einen Schritt weiterzugehen und die ganze Vorhalle als einen Begräbnisplatz einer vornehmen Sippe zu verstehen, der sich deutlich von den Friedhöfen auf der Südseite und hinter dem Chor absondert. Blickt man zurück auf das vermutliche Stiftergrab auf der Mittelachse des Langhauses (Abb.7.*) und den späteren Nordanex mit den beiden "Sarkophagen" (Abb. 8.G), so stellt sich möglicherweise auch die Vorhalle mit ihren Bestattungen in eine alte Tradition, welche dieses Gotteshaus von seinen Anfängen an begleitete, in die dann wahrscheinlich die Tegernauer einkreuzten. Aus dem Befund lässt sich unschwer ablesen, dass der ältere Horizont der Bestattungen auf das Mauergeviert der Vorhalle ausgerichtet war (Abb.56). Ihm sind die Gräber 84, 85, 87, 88, 90 zuzurechnen²⁰³.

Beim Umbau zum Turm wurde das Fundament der Vorhalle in seinen Ecken durch das Einziehen von Mauerwinkeln verstärkt, welche die oben genannten Gräber störten. Die perspektivische Tagebuchskizze 27 (Abb.57) zeigt die Fundamentgrube zur Westfassade der Vorhalle (1). Im Vorfundament kragte der Unterbau stark aus (2) und wich dann in der Uebergangszone auf die eigentliche Mauerflucht zurück (3). Ihre Steinlager waren mit Mörtel leicht verstrichen und mit einem Kellenstrich verziert. Die oberste Steinlage, gleichsam Schwellenunterbau zum Westportal, war deutlich brandgerötet und entsprechend voller Hitzerisse (4). Sie deuteten damit die Nähe des ehemaligen Gehniveaus an. Bei älteren Grablegun-

gen wurde das vorkragende Vorfundament (2) stellenweise ausgebrochen (5). Auf dem Vorfundament (2) aufrü-

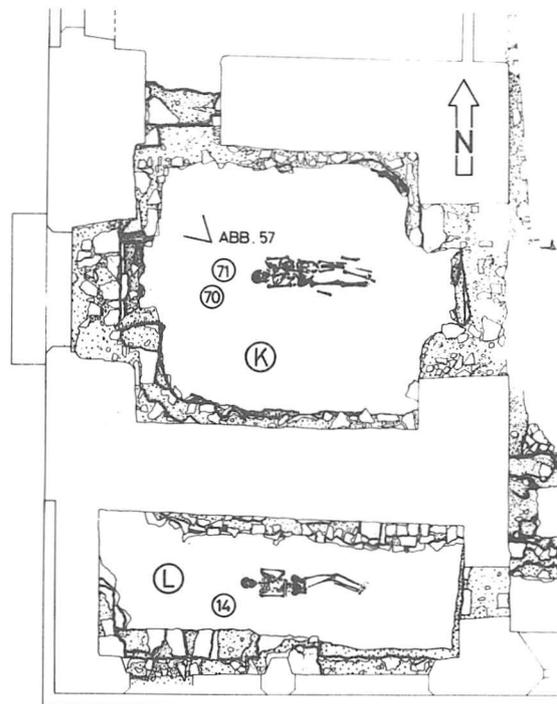


Abb.56. Die Fundamentverstärkungen zum Turmbau greifen über die älteren Bestattungen der Vorhalle hinweg. - Masstab 1:100. Vergleiche Abb.19.

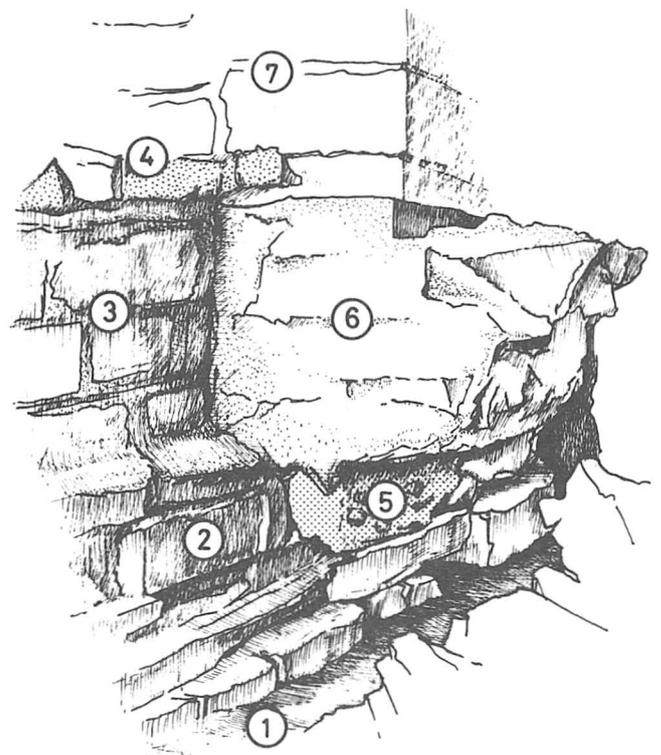


Abb.57. Winkelförmige Fundamentverstärkung zum Turmbau in der Nordwestecke der Vorhalle.

202 Linder G. 1886,252; - Iselin D.L.E. 1913,50; - Stückelberg E.A. 1957,53.

203 Grab 89 passt als einziges nicht in den abgesteckten Rahmen; insofern erscheint es älter als der Vorbau. Bei den Fundamentuntersuchungen konnten aber gerade in diesem kritischen Bereich Störungen festgestellt werden, die als Ausbrüche für Grablegungen taxiert wurden (siehe Abb.57).

hend und an die aufgehende Zone (3) sich anlehnend, machte sich die Eckverstärkung des Turmes breit (6). Ihr Mauerklotz war in die offene Grube gegossen und band darum anstehende Steine und Knochen des älteren Bestattungshorizontes ein. Einzig gegen Süden hin hatte man diese Fundamentgrube mit grossen Steinplatten auf eine Art abgedämmt – offensichtlich um Material zu sparen. Die Beobachtung deckt sich auch mit dem Befund in den übrigen Ecken ²⁰⁴. Wie weit diese im Fundament ablesbare Zweiphasigkeit im Aufgehenden sich niedergeschlagen und bewahrt hat, ist nicht untersucht. Unsere Ansicht "Vorhalle – Turm" bleibt deshalb vorläufig blosser Annahme, die sich einzig auf die Fundamentverstärkungen abstützen kann.

Auch nach dem Umbau wurde im Turme weiter bestattet, nun aber auf deutlich beengtem Raum. Fast sieht es so aus, als sei noch vor dem Umbau zum Turm gegen Süden hin ein kleiner Flügel angebaut worden, der über den alten Friedhof ausgriff. Es sind nicht Beobachtungen im Fundamentbereich, die uns zu dieser Annahme verleiten, sondern die den Bereich des späteren Beinhauses (L) dominierende Sargbestattung 14, die durch einen Brakteaten in die Mitte oder zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts münzdatiert ist (Abb. 49.8). Vielleicht handelt es sich auch nur um ein zufälliges Trugbild.

Durch die intensive Nutzung als Bestattungsplatz war im Turmbereich jede Sichtung durcheinander geraten. Das Fundspektrum reicht vom urgeschichtlichen Silexabschlag (Abb. 21.1 und 2) über römerzeitliche Scherben (Abb. 22.1,5,6) chromatisch durch das mittelalterliche Formengut bis zum grün

204 Tagebuchskizzen 28, 29, 30. Erstaunlich war dabei lediglich der Umstand, dass die L-förmigen Winkel nicht in einem Guss erstellt wurden, sondern jeder Winkelarm in einem gesonderten Arbeitsgang.

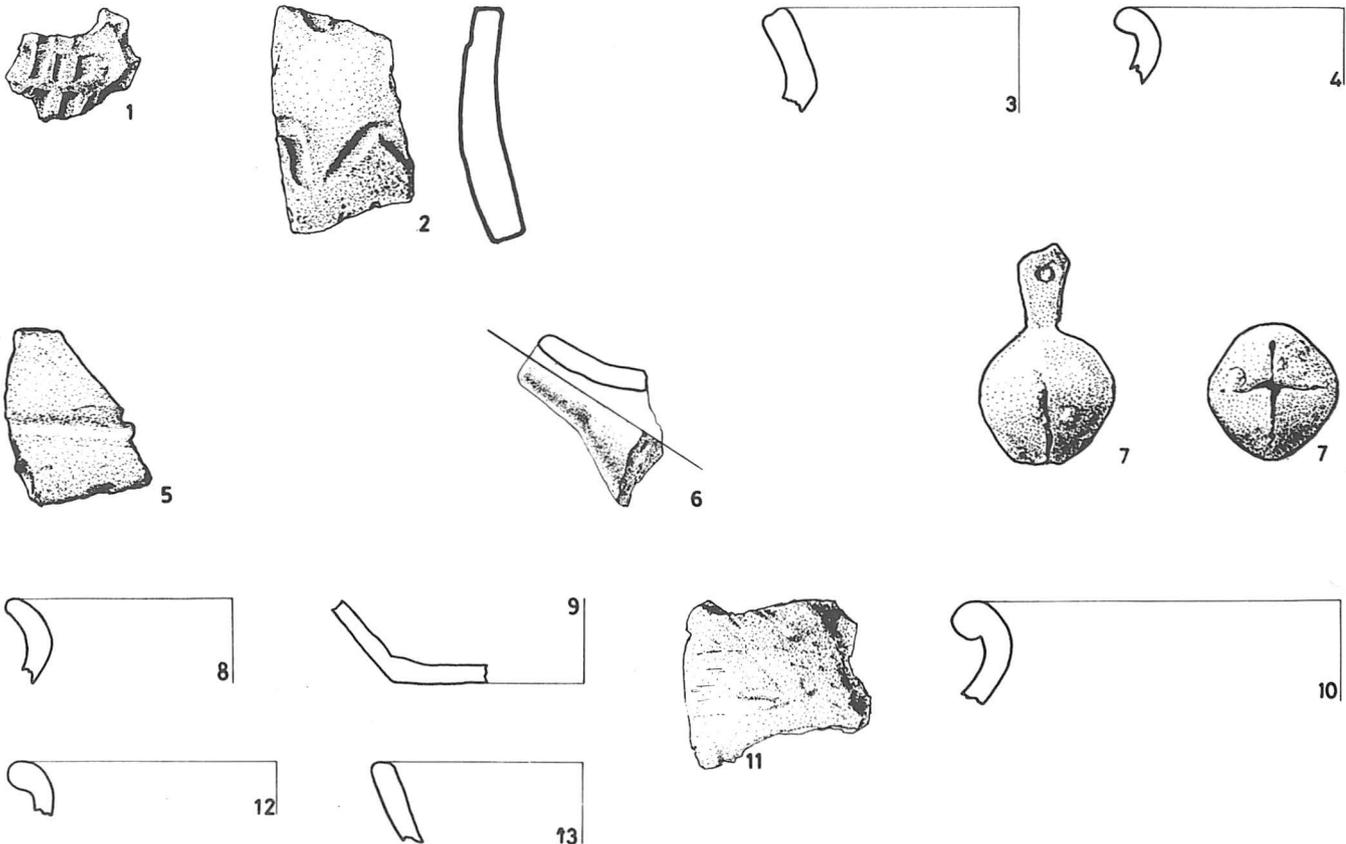


Abb. 58. Durch die lange Benützung als Bestattungsplatz von Vorhalle und Turm waren Fundschichten komplett durchwühlt. Das Spektrum reicht von der Prähistorie über die Römerzeit bis in die beginnende Neuzeit. – Massstab 1:2, Keramik in der Ansicht 1:1 (1,2,5,11).

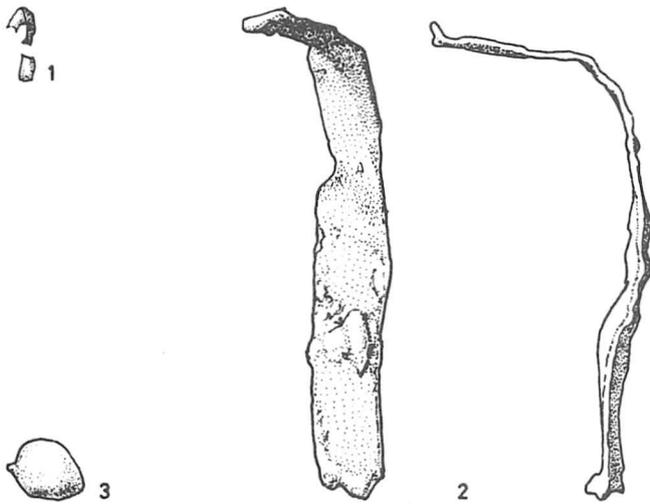


Abb.59. Kleinfunde im Bereich der beiden Bestattungen 73 und 85 im Turm. - Massstab 1:1.

glasierten Ziegel der Spätgotik oder frühen Neuzeit (Abb.58)²⁰⁵, allerdings mit einer natürlichen Tiefenstaffelung.

Kleinfunde erbrachten nur Randskelette 73 und 85, ersteres mit einem halbgeborenen Kind im Becken (Abb.59)²⁰⁶. Leider waren beide Gräber durch die jüngeren Turmfundamente gestört. Die spärlichen Reste von Goldblech deuten auf einen gehobenen Stand hin. Ein kleines, tropfenförmiges, grünes Steinchen (3) muss darum auch als Schmuckelement von einer Bestattung gewertet werden.

Nebst dem Ossuar (F'), dessen Kontur im Verlauf der Zeit verdämmerte, überdauerte lediglich der Turm der hochgotischen Anlage.

205 Unterste Fundkomplexe, aus denen auch die oben zitierten ur- und frühgeschichtlichen Funde stammen. - Süd-
hälfte (FK 2001): 1=1975.206 Wandscherben mit Rollstempeldekor, 7.-10.Jahrhundert. 2=1975.205 Wandscherbe gelbtonig mit gestempelter Wellenlinie, 10.Jahrhundert. 3=1975.202 Randscherbe eines Topfes mit Trichterrand, gelbbraun, 10. oder frühes 11.Jahrhundert. 4=1975.203 Randscherbe eines Kugeltopfes mit kräftiger Randlippe, erste Hälfte 12.Jahrhundert. 5=1975.214 Wandscherbe eines grautonigen Topfes mit Rillendekor, 13.Jahrhundert. 6=1975.215 Ausgusstülle eines Krügleins aus braunem Ton mit schwarzem Ueberzug, zweite Hälfte 13.Jahrhundert. 7=1975.227 kleine Schelle aus Bronze mit Oese. Schellenanhänger kommen seit der Wikingerzeit in Kindergräbern auf (La Baume P. 1952/53,104 und Schmid P. 1970,51 und Abb.4 ;Grab 48 und 358). - Nordhälfte (FK 2025): 8=1975.255 Randscherbe eines Topfes mit geschwungenem auskragendem Trichterrand, spätes 11.Jahrhundert. 9=1975.257 Bodenscherben, wahrscheinlich vom gleichen Gefäss. 10=1975.256 Randscherbe eines Kugeltopfes mit stark unterschrittener, runder Lippe, erste Hälfte 12.Jahrhundert. Sonderer Längsschnitt (FK 1958): 11=1975.186 Wandstück von Lavezbecher, spätrömisch? 12=1975.185 Randscherbe eines Kugeltopfes, erste Hälfte 12.Jahrhundert. 13=1975.184 Randscherbe einer Lampe, 13.Jahrhundert. 14=1975.182 Fragment eines hart gebrannten Biberschwanzziegels, grüne Glasur auf weisser Engobe, nicht abgebildet.

Die spätgotische Chrischonakirche

Wie man sich die bautechnische Ablösung der frühgotischen Kirche durch den spätgotischen Neubau von 1509/1516 vorzustellen hat, findet sich auf Abbildung 4 dargestellt. Es gilt nun noch, den Ablösungsprozess durch die entsprechenden Beobachtungen zu belegen.

Tagebuchskizze 3 (Abb.60) zeigt die Situation unmittelbar vor der südlichen Triumphbogenwand von Westen aus gesehen. Auf ihr zeichnete sich als Verputzschatten der Umriss des südlichen Seitenaltares (1') ab. Die darüber liegende Wand (1) wies auffällig viele Rötelnkritzeleien auf. Wir werden darauf zurückkommen.

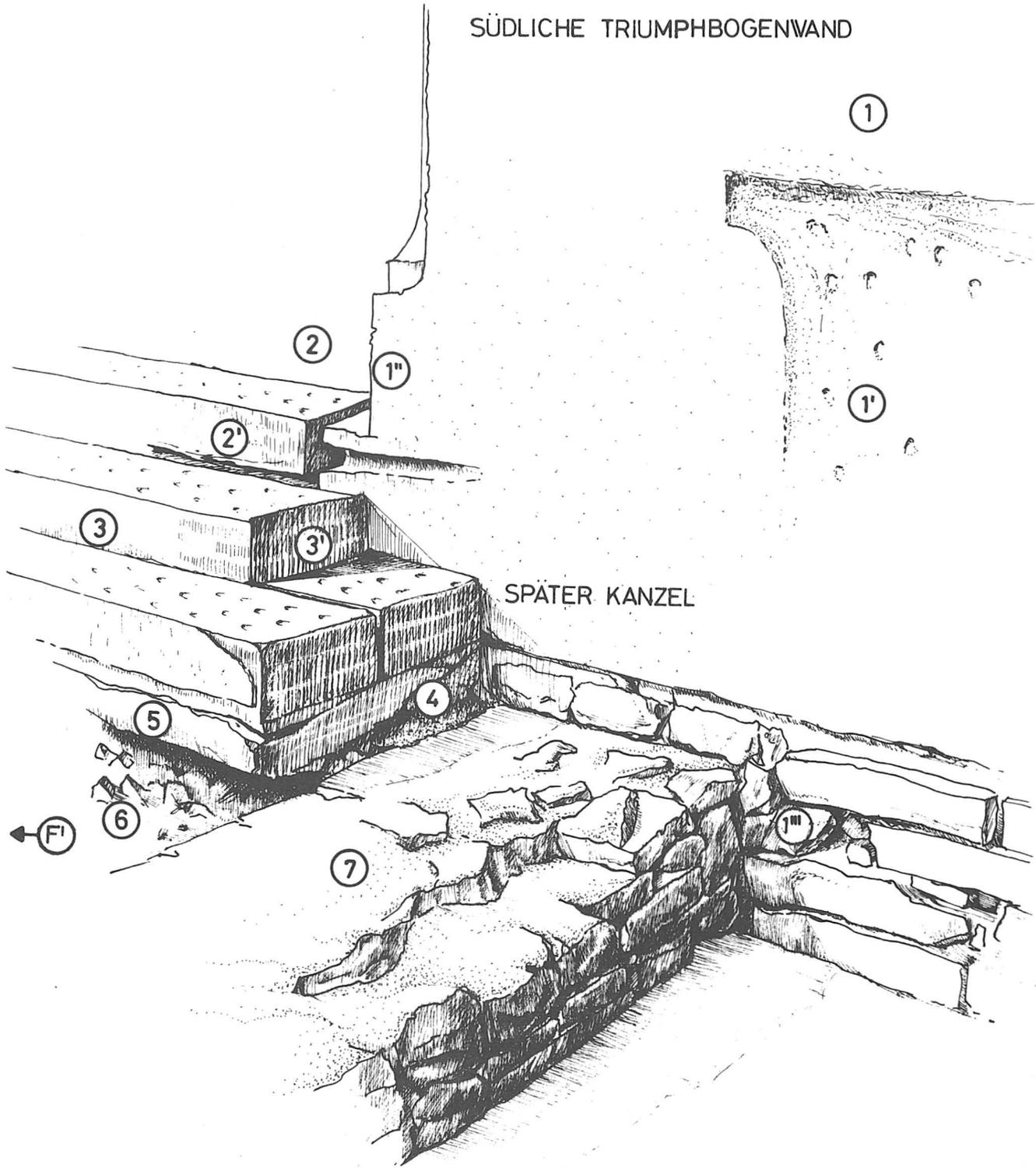
Auf der Höhe der Ecke des Triumphbogens (1'') schloss die oberste Stufe an (2'), die das Chorpodium (2) begrenzte. Die beiden andern Stufen (3) griffen nicht nur gegen Westen aus, sondern trectpften auch seitlich ab (3'). Ihre Oberfläche war grob gepickt und mit rot gefärbtem Mörtel verputzt; lediglich auf den geschonten Seiten (3') war der alte Flächenbehau erhalten. Anhand von Verschmutzung, Randschlag und Mörtel Spuren war das Niveau des alten Bodenanschlusses (4) noch deutlich ablesbar. Der Unterbau der Treppe (5) bestand aus Kalksteinen und Bauschutt und war mit Mörtel nur sparsam gebunden, der mit Sandsteinmehl angerührt und darum rötlich verfärbt war. Der beim Bau verwendete Mörtel war hingegen weiss bis grau-beige. Der Unterbau setzte unmittelbar auf der braunen Walderde der "Pickelfelszone" (6), also auf dem gewachsenen Boden, auf. Unmittelbar neben der Chortreppe lag die Südmauer des romanischen und hochgotischen Chores (7). Sie lief unter der Triumphbogenwand

206 Skelett 73 (FK 1987): 1=1975.193 zwei Fragmentchen eines Blechstreiflens, wahrscheinlich vergoldet. Skelett 85 (FK 2026): 2=1975.259 Bronzeband, vergoldet, vielleicht von Armreif. Aus nördlicher Turmhälfte: 3=1975.264 tropfenförmiges, türkisgrünes Steinchen, Material unbestimmt.

(1) durch; das heisst, letztere schloss mit einem Mörtelguss (1''') seitlich an und zog dann über die abgebrochene Mauerkrone (7) hinweg, war

also eindeutig das jüngere Element. In diesem Anschlussbereich wurde auffällig viel Tuffstein verwendet.

SÜDLICHE TRIUMPHBOGENWAND



✱ STÖRUNG JOSEPH MOHR

Abb.60. Treppe zum spätgotischen Chor mit dem Schatten des südlichen Seitenaltares. Vergleiche Abb.18. In diesem Bereich stand dann später die Kanzel.

Da wir uns hier offensichtlich an der für die Chrischona-Tradition entscheidenden Stelle befinden, soll die Situation anhand des Grundrisses nochmals zusammengefasst werden (**Abb.61**). Der Innenraum des hochgotischen Chores (1) ist in hellem Raster angedeutet, seine Südmauer (2) und der Fundamentzug des Triumphbogens (3) in dunklem Raster. Wie erinnerlich deute ich die gemauerte Kammer (F'), als Tresor oder Ossuar angelegt, nach dem Auffinden des Grabes der Chrischona durch Raymund Peraudi 1504.

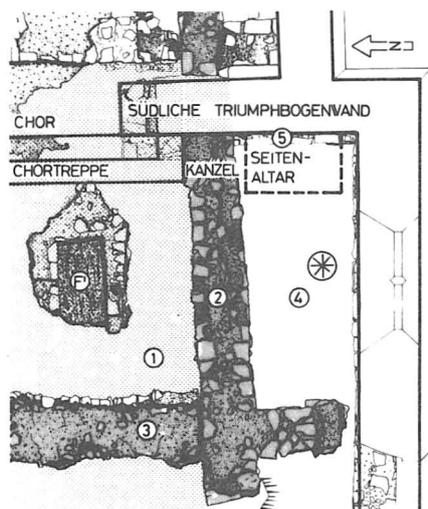


Abb.61. Situation des Reliquiengrabes (F'). Es wurde 1504 nach dem Auffinden des "Grabes der Chrischona" im damals noch stehenden hochgotischen Chor (dunkel gerastert) errichtet. Erst mit dem Bau der spätgotischen Kirche 1509-1516 kam es ins Langhaus zu liegen. - Massstab 1:100.

Mit dem Neubau der spätgotischen Anlage 1509/16 kam dieses Ossuar (F') nun ins Langhaus in unmittelbare Nähe zum südlichen Seitenaltar zu liegen. Seinen Platz nahm dann später die Kanzel ein. Und vor dieser Kanzel suchte Joseph Mohr, der erste Chrischona-Bruder, nach dem Grab der Heiligen (4). Schon beim Vergleich der beiden spätgotischen Schwesterkirchen von Eichsel-St.Gallus und Bettingen-St.Chrischona (Abb.15 und 16) fiel die Aehnlichkeit der Situation auf. Die Vermutung geht also dahin, in diesem südlichen Seitenaltar den Altar der Chrischona zu sehen, angelegt in der Erwartung ihrer Heiligsprechung, zu der es aber dann nicht mehr gekommen ist.

Wie aus den Aufzeichnungen J.Mohrs hervorgeht, konzentrierte sich auch noch im letzten Jahrhundert die Chrischona-Verehrung auf diesen Punkt in der Kirche. In dieses Bild fügt sich die Beobachtung, dass just die Wand im Bereich des südlichen Seitenaltars (5) besonders dicht mit Rötelskizzeleien überdeckt war.

Das Fundspektrum im Ossuar - obwohl alles andere als pietätvoll geordnet - reicht wie bei den Münzen vom 15. bis ins 17.Jahrhundert (**Abb.62**)²⁰⁷.

Die Tagebuchskizze 12 (**Abb.63**) hält die gleiche Situation auf der Nordseite fest: Nördliche Triumphbogenwand (1) mit Spuren des nördlichen Seitenaltars (1') und Aufsicht auf Triumphbogenwange (1''), Chorstufe (2'), Spuren der Chortreppe (3), die hier seitlich um eine Stufe weniger weit austreppet (3'), anschliessend das Bodenniveau (4). Im Vordergrund Fundamentreste wohl zum frühmittelalterlichen Chor gehörend (5). Im Hintergrund die nördliche Langhausmauer (6), die mit einer Fuge an die Triumphbogenwand anlehnt, also im wahrsten Sinne des Wortes "angebaut" ist und damit die beiden Etappen des spätgotischen Baues gliedert (Abb.4). Auch auf der Nordseite zieht die Nordmauer des romanischen beziehungsweise hochgotischen Chores (7) unter dem Fundament der Triumphbogenwand (1) durch, durch eine Schmutzfuge deutlich getrennt.

Das Mauergeviert (8), das sich damit in der Nordostecke ergibt, wurde als Sumpfrinne für den Kalkverputz der Wände genutzt. Die Wände sind mit weisser, gipsartiger Tünche (8') überzogen.

Während auf der Nordseite das Widerlager des hochgotischen Chores zunächst ausgebrochen und später wieder

207 Funde aus der Steinkiste F' (FK 1820): 1=1975.332 Deckelknäuf aus braunrotem Ton, 15.Jahrhundert. 2=1975.17 und 18 Ränder grosser Butzenscheiben, 15./16.Jahrhundert. 3=1975.22 grüne Perle an gewundenem Bronzedraht, wohl von einem Brautschmuck. 4=1975.329 Tonplatte, 20 cm Länge, 3-3,1cm Dicke, gotisch, nicht abgebildet. 5= 1975.330 Randscherbe mit Deckelrast zu Kochtopf, rotbrauner Ton, Innenseite glasiert, 16.Jahrhundert. 6=1975.331 Wandscherbe zu beckenförmigem Sieb, roter Ton, grün glasiert. 7=1975.333 Blattkachel mit Rautendekor 17.Jahrhundert?

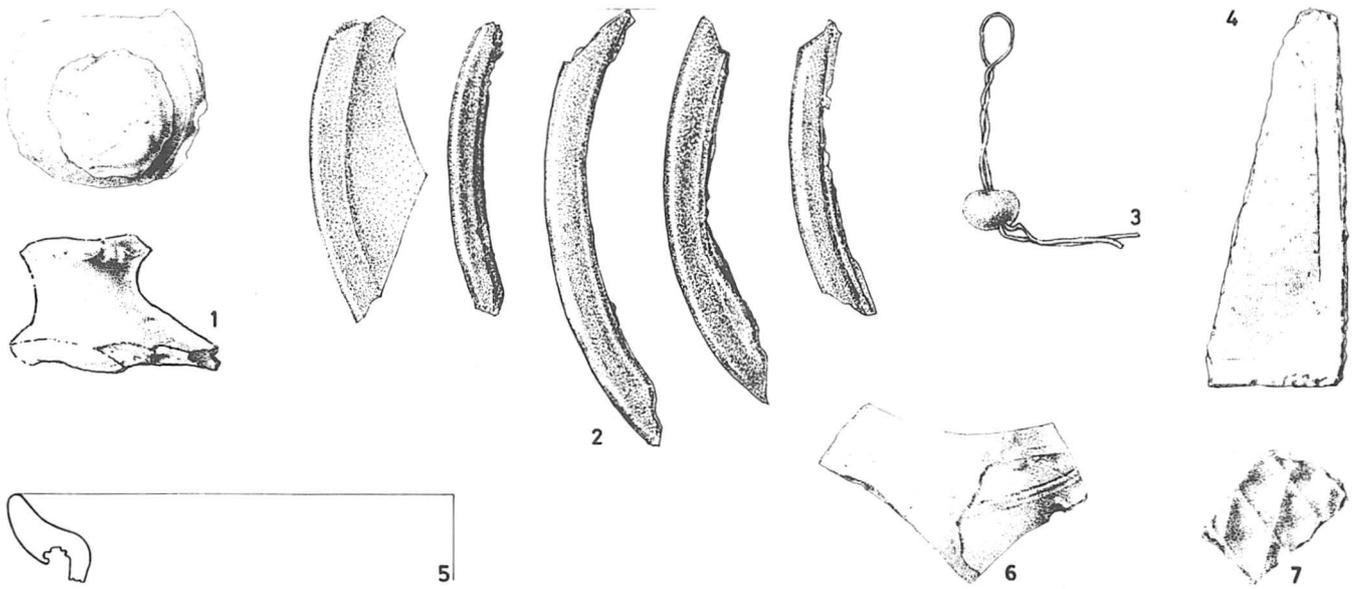


Abb.62. Funde aus dem durchwühlten Reliquiengrab (F'). Ihr Spektrum reicht vom 15. bis ins 17.Jahrhundert.
- Massstab 1:1(2,3), 1:2(1,5-7) und 1:4(4).

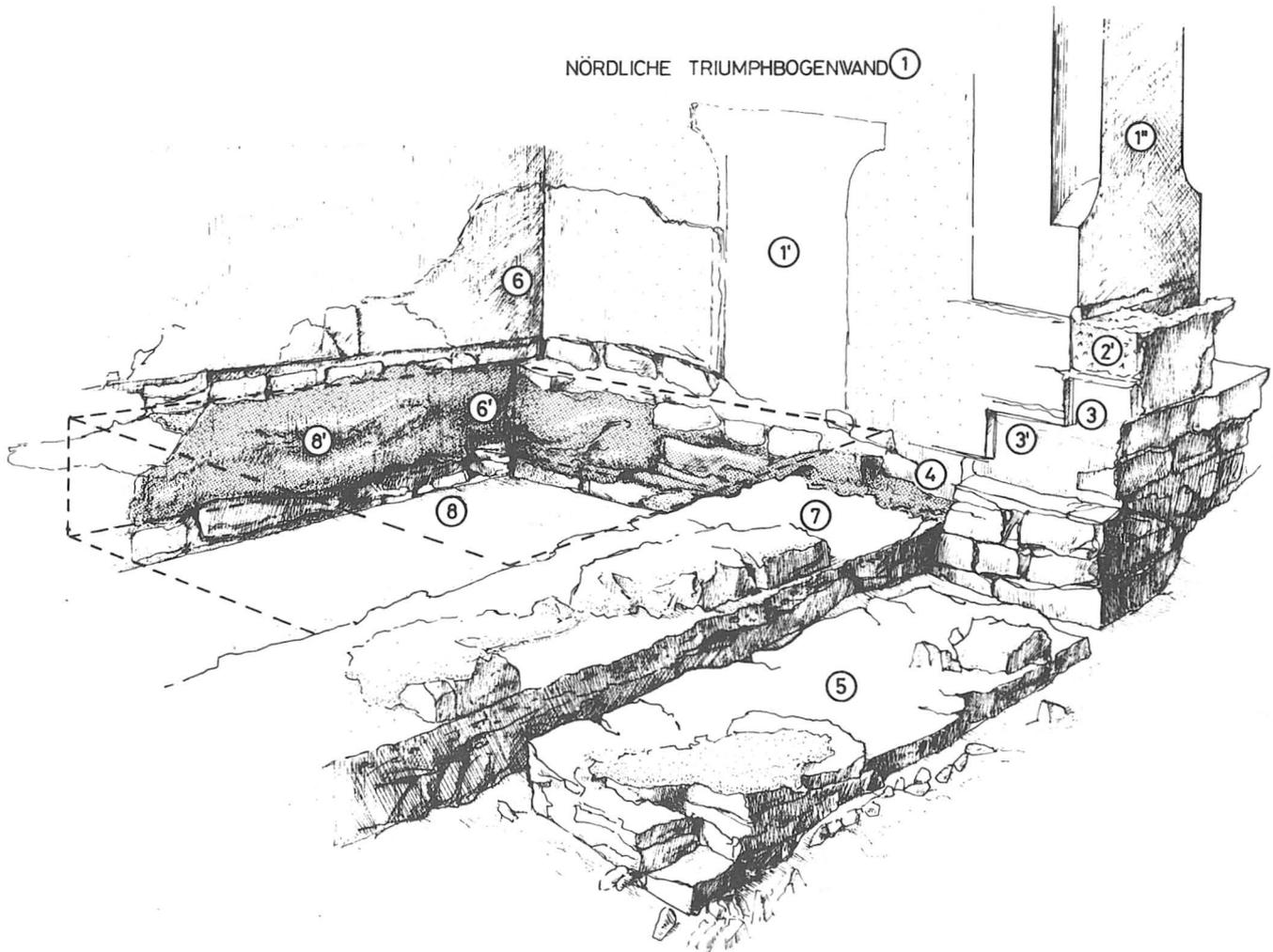


Abb.63. Blick in die Nordostecke des spätgotischen Langhauses mit der Mörtelgrube (8), dem Schatten des nördlichen Seitenaltares (1') und dem Ansatz zur Chortreppe (3).

durch einen Mauerkeil geschlossen wurde (Abb.39.7), blieben auf der Südseite (Abb.64) die Reste des Widerlagers in der Fundamentzone erhalten (1). Sie banden in die Südmauer (2) ein. Umgekehrt lief das Vorfundament des spätgotischen Chores (3) an das Widerlager (1) heran und lief in den oberen Lagen (3') darüber hinweg, um unmittelbar danach zur Triumphbogenwand (4) abzuwinkeln, die dann klammerförmig über die Abbruchkrone der hochgotischen Chorsüdwand (2') hinweggreift.

Unmittelbar unter dem Scheitel des Triumphbogens fand sich der Abdruck eines wuchtigen Tragpfostens mit sauber gebrochenen Kanten (Abb.65) von 35 cm Durchmesser. Er stand auf flach liegenden Steinplatten (1), war seitlich mit senkrecht stehenden Steinen (2) im romanischen Chorboden (3) verkeilt und mit Mörtel (4) eingegossen.

Bei diesem Pfosten, den man sich als zentrale Stütze des Lehrgerüsts für den spätgotischen Triumphbogen vorzustellen hat, überrascht die saubere Zimmermannsarbeit. Rechnet man hingegen mit der Möglichkeit einer provisorischen Verkleidung des Triumphbogens während der "Zwischenphase", während welcher der Chor als Behelfskirche diente (Abb.4), so gewinnt diese saubere Bearbeitung einen einleuchtenden Sinngehalt; dauerte das Provisorium doch immerhin an die sieben bis acht Jahre.

In Quadratmeter N/23 hatte sich ein letzter Rest des alten Langhausbodens erhalten. Er bestand aus einem Steinbett in schuppiger Schrägstellung, einem ersten Mörtelguss, überlagert von einer feinen Schicht von Sandsteintmehl, darauf ein zirka zentimeterdicker weisser Mörtelguss – wohl die Ueberbleibsel vom Wandverputz. Erst darüber folgte der eigentliche Mörtelguss mit den Abdrücken von drei quadratischen Tonplatten ²⁰⁸.

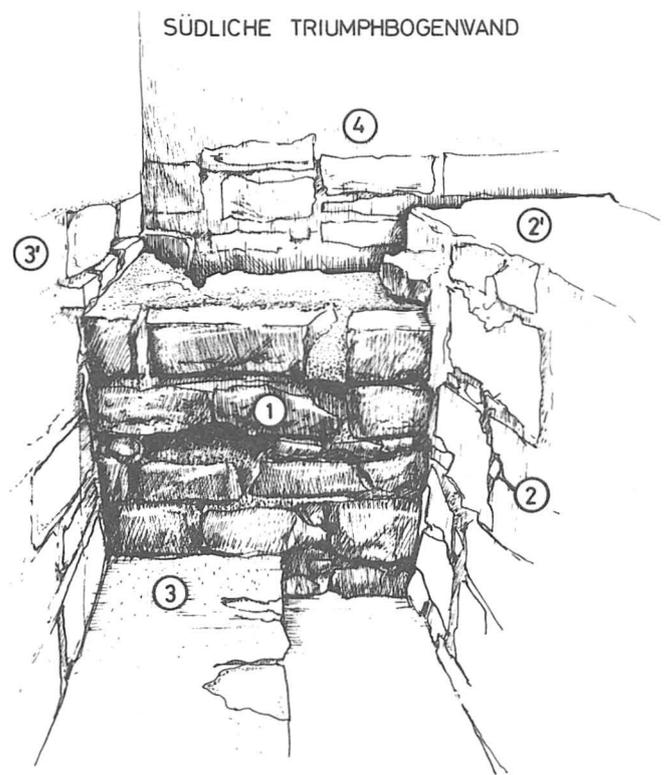


Abb.64. Südliches Widerlager des hochgotischen Chores.

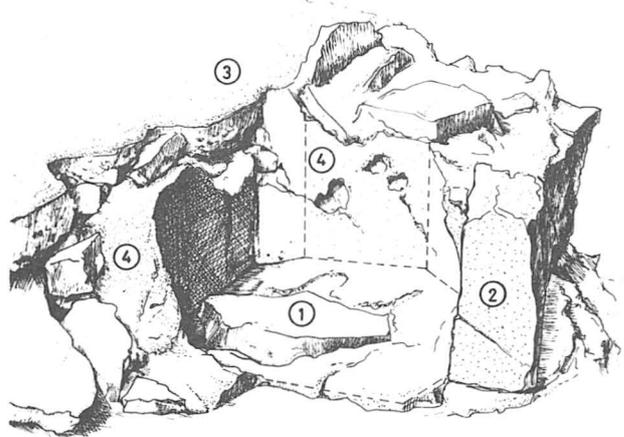


Abb.65. Abdruck des achtkantigen Stützpfostens zum Gerüst des spätgotischen Triumphbogens.

208 Tagebuchskizze vom 24. Oktober 1974 und Foto 2.

Die Vermessung des Chores: Wie nahe Geometrie und Kult beieinanderliegen können, veranschaulichte das Loch eines Messpfahls, das sich nach dem Abbau des Altarfundamentes, das übrigens rein auf Bauschutt abgestellt war, im gewachsenen Boden abzeichnete. Es lag exakt auf der Linie der Mittelachse und zwar im Schnittpunkt der Verbindungslinie der Nord- mit der Südecke des Chorpolygons (Abb.15). Der Messvorgang kann von zwei Gegebenheiten seinen Ausgang genommen haben:

- von der Chorbreite (Abb.66)

- von der Scheitelwandbreite (Abb.67).

Wir stehen damit vor der reizvollen Aufgabe: Wie haben die gotischen Baumeister von diesem Messpunkt die drei Seiten des Achtecks aufgemessen? Bei den vorgeschlagenen Lösungsmöglichkeiten ist stets nur der Messvorgang der nördlichen Hälfte dargestellt. Der Südliche verlief spiegelbildlich dazu. *Gegebene Chorbreite* (Abb.66): Ueber dem zentralen Messpunkt A, von dem das verkeilte Pfostenloch gefunden wurde, wird mit Schnüren die Längs- und Querachse erstellt.

1.Phase: Durch Punkt B auf der Querachse ist die Breite des Chores festgelegt. Die Strecke AB = a entspricht der halben Breite des Chores. Vom zentralen Messpunkt A aus wird auch auf der Längsschnur gegen Osten hin die Strecke a abgetragen und durch Punkt C markiert. Die beiden Punkte B und C werden durch eine Diagonalschnur verbunden; gleichzeitig ergibt die Strecke BC die neue Masseinheit b. (Sie verhält sich zum Grundmass a wie 1 zu $\sqrt{2}$).

2.Phase: Es wird die neue Masseinheit b aufgegriffen und von Punkt C aus auf der Längsschnur abgetragen. Es entsteht Punkt D. (Einschiebend sei erwähnt, dass damit das eigentliche Zentrum des Achtecks gewonnen ist, aus dem das Chorpolygon sich ableitet.) Von Punkt D aus wird wiederum die Strecke b abgesteckt, diesmal hinaus zur Seitenlinie. Es ergibt sich Schnittpunkt E.

3.Phase: Nun wird über Punkt E und seinem Gegenüber E' eine Schnur gespannt. Aus dem Zusammenspiel des Schnurgerüstes EE' mit der Diagonalschnur BC ergeben sich die drei Seiten des Chorpolygons.

Eine zweite Lösung schlägt Herr St. Meier, der Zeichner, vor (Abb.66.B):

Die erste Phase mit der Errichtung der Diagonalschnur bleibt die gleiche wie bei Vorschlag Abb.66.A. In der zweiten Phase wird die Strecke a auf der Diagonalen b abgetragen. Diese Abtragung erbringt Punkt D, der die Strecke b (BC) in die Abschnitte c (BD) und a (DC) unterteilt. Im dritten Arbeitsgang wird die Strecke c auf der Diagonalen nochmals abgetragen, wodurch wiederum der Eckpunkt E des Chorpolygons gewonnen wäre.

Gegebene Scheitelwandbreite (Abb.67): Ueber dem zentralen Messpunkt A sind durch Schnüre wiederum die Längs- und Querachse erstellt.

1.Phase: Durch Punkt B auf der Querachse ist die Breite der Chorabschlusswand festgelegt. Die Strecke AB = a entspricht der halben Breite der Abschlusswand. Die Strecke a wird nun auf der Längsachse gegen Westen hin abgetragen. Es wird Punkt C gewonnen. (Er ist wiederum das eigentliche Zentrum des Achtecks und identisch mit Punkt D des Messablaufs von Abbildung 66). Ueber Punkt B und C wird eine Diagonalschnur errichtet. Gleichzeitig ergibt die Strecke BC die neue Masseinheit b. (Auch hier verhält sich a:b wie 1: $\sqrt{2}$).

2.Phase: Auf der Diagonalschnur wird von B aus die Strecke a abgetragen und damit Punkt D gewonnen. Ebenfalls von B aus wird auf der Querachse die Strecke b abgetragen und damit Punkt E gewonnen.

3.Phase: Ueber E und D wird wiederum eine Diagonalschnur errichtet und auf ihr von D aus die Strecke a abgetragen, was den Punkt F erbringt. In Verbindung mit seinem Gegenüber F' ergibt sich die Linie der Chorabschlusswand. Eigentlich unnötig fest-

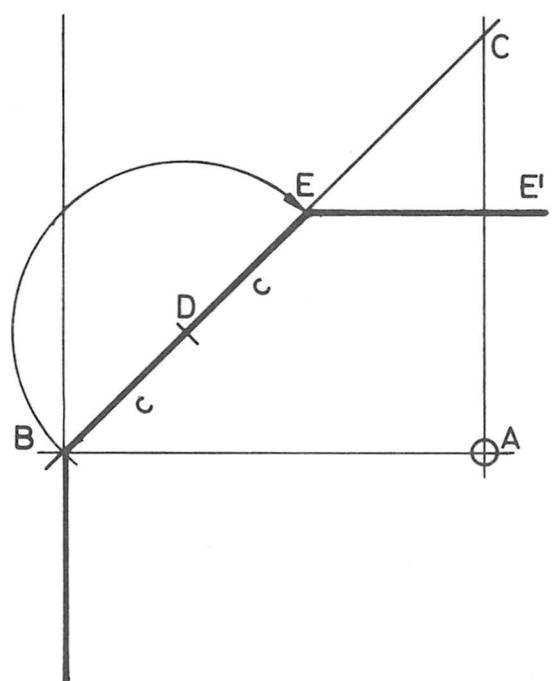
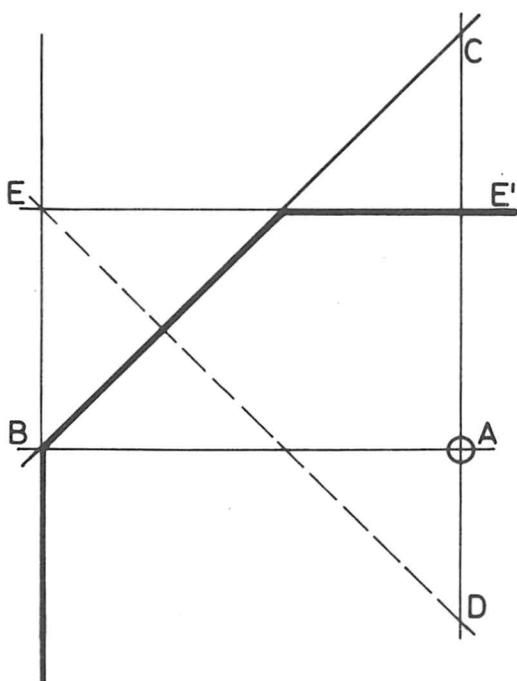
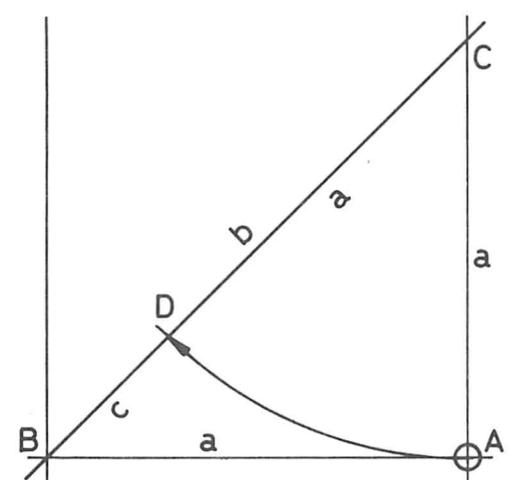
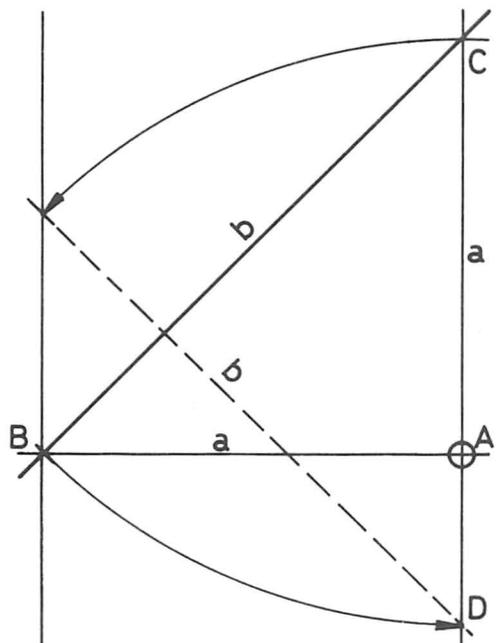
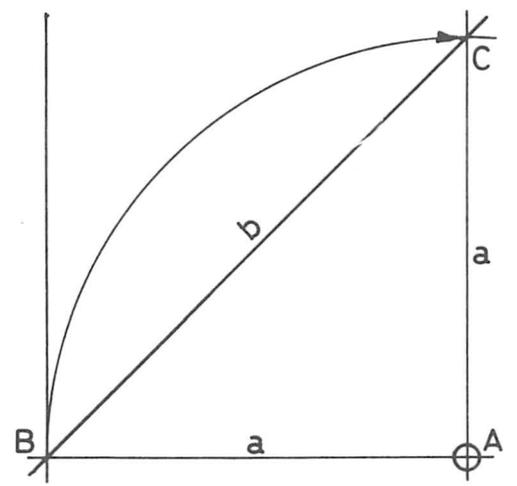
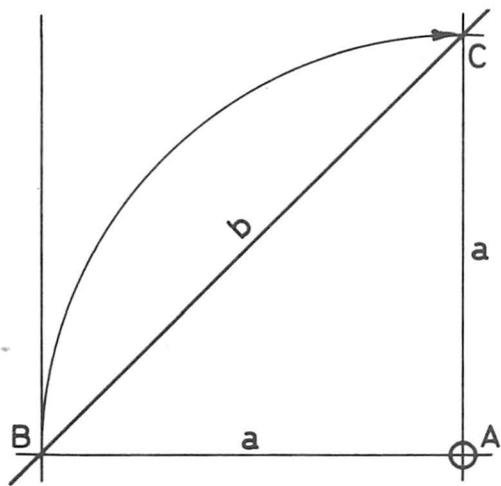


Abb.66. Zwei Lösungsvorschläge bei vorgegebener Breite zur Absteckung des spätgotischen Chorpolygons vom vorgefundenen Messpunkt aus, wie sie sich mit Schnüren bewerkstelligen lässt, ausgehend von der Chorbreite. Der Vorgang ist jeweils in drei Phasen zerlegt.

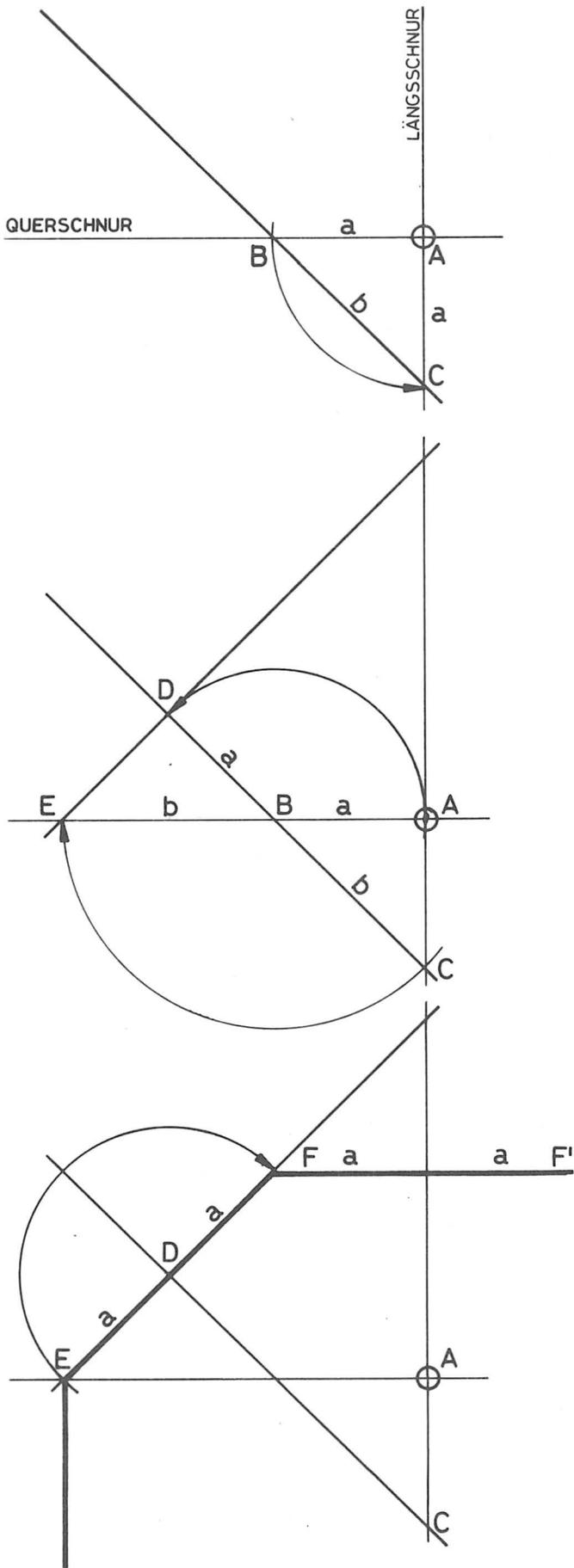


Abb.67. Lösungsvorschlag bei vorgegebener Breite der Abschlusswand. Der Absteckvorgang ist auch hier in seine drei Phasen zerlegt.

zuhalten, dass alle Punkte E, F, F', E' von C gleich weit entfernt und die Strecken EF, FF', F'E' alle gleich lang sind, nämlich 2a.

Dieser Messvorgang spiegelt sich in der Gewölbegliederung allerdings sphärisch verzogen wieder (Abb.68). Der erste Kreuzpunkt des Netzgewölbes liegt über dem Altar und über dem zentralen Messpunkt (A), dem Schnittpunkt von Längs- und Querachse. Der eigentliche Schlussstein (B) steht über dem Mittelpunkt des Achtecks, beziehungsweise im Zentrum seines Umkreises und gleichzeitig über dem zelebrierenden Geistlichen ²⁰⁹. Er wird damit zum Mittler des göttlichen Auftrags, der Altar zum Ausrichtungspunkt des Gläubigen. Auch wenn es sich im ersten Augenblick widersprüch-

²⁰⁹ Das aufgezeigte Messschema gilt auch für den hochgotischen Chor. Sein Gewölbe war sicherlich weniger reich durchgestaltet. Vergleiche den Schlussstein (Abb.12).

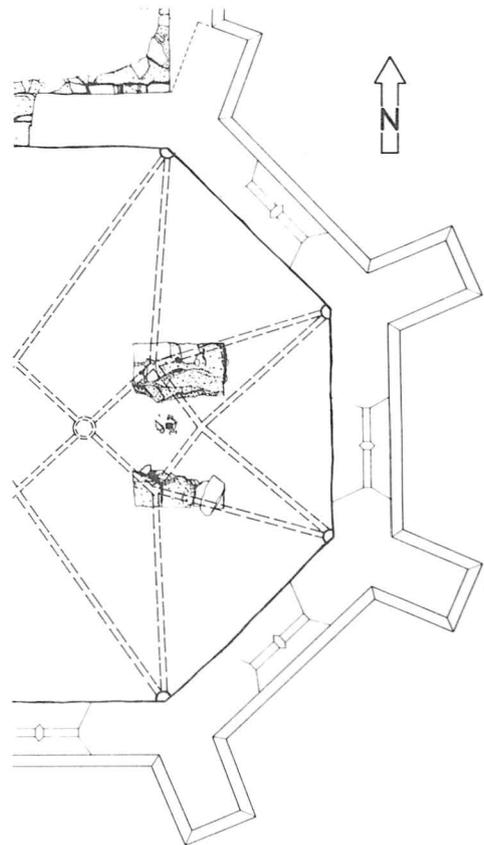


Abb.68. Der vorgefundene Messpunkt unter dem spätgotischen Altar. Gewölbenetz gestrichelt eingeblendet. Vergleiche Abb.5. - Massstab 1:100.

lich anhört, so bin ich der Ansicht, dass mit "Grundsteinlegung" dieser Messpunkt (A) gemeint ist, der die Ausrichtung des Kultgebäudes fixiert und nicht der erste und unterste Stein des Fundamentes ²¹⁰. Denn in der Ausrichtung des Gebäudes soll ja letztlich die geistige Ausrichtung zum Ausdruck gebracht werden. Dieses zentrale menschliche Anliegen nach Bestimmung von Standort und Ausrichtung findet sich praktisch in allen Kulturen.

Ein Hinweis kann auch darin gesehen werden, dass das Vorfundament nur nach dem Zirkaplan angelegt wurde, der exakte Aufriss aber erst erfolgte, als die solide Grundlage erstellt war ²¹¹. Die Abweichungen zwischen Unterbau und aufgehendem Mauerwerk sind beträchtlich.

Die Sakristei: In den beiden südlichen Ecken der Sakristei ragen die Fundamente zu den beiden nördlichen Chorstrebepeilern in den Raum hinein ²¹². Sie lassen erkennen, dass die Sakristei ursprünglich nicht zum Bauvorhaben gehörte, sondern als jüngere Erweiterung zu verstehen ist, die aber sehr früh, noch während des Baues des Chores erfolgt sein musste, wobei die Westwand der Sakristei die Funktion des Widerlagers übernahm. Ueberraschend ist der Schlussstein mit dem Antlitz Christi mit Kreuznimbus vor einer fünfblättrigen Rose (Abb.12). Da er um gut hundert Jahre älter ist als der spätgotische Neubau, weckte dies bei F.Maurer - wie dargestellt - die Vermutung, es könnte sich um den Schlussstein des frühgotischen Chores handeln, der nach dem Abbruch hier

wiederverwendet wurde ²¹³. Da der alte Chor spätestens 1509 abgebrochen und der neue errichtet war, kann auch die Sakristei nicht sehr viel später unter Dach und Fach gewesen sein. Ihr Boden war mit Tonplatten belegt und lag um eine Stufe unter der Türschwelle zum Chor.

Beim Abklopfen des Wandverputzes kamen in ihrer Nordwand an der Stelle einer vermauerten Türe die Reste einer Waschnische zum Vorschein (Abb.69), die später zu einem Wandkästchen umgestaltet und dann zugemauert worden war. Der Ausguss der Wandnische ging direkt ins Freie und ist seit der Restaurierung auf der Aussenseite wieder sichtbar. Die Handwaschnische muss

213 Maurer-Kuhn F. 1978,3.

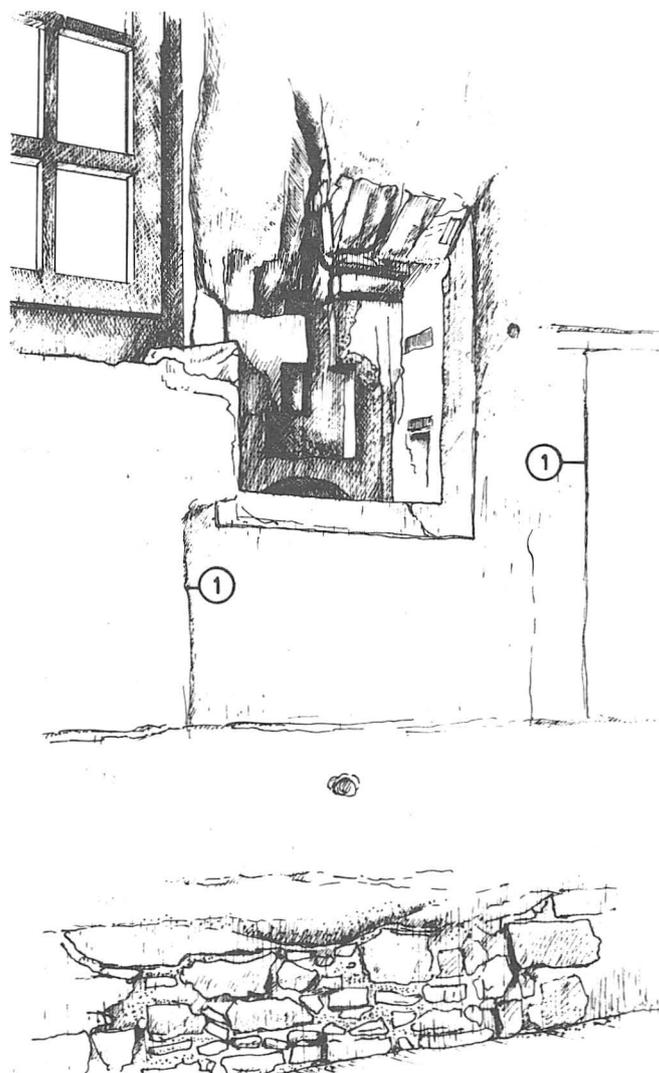


Abb.69. Nordwand der Sakristei mit der vermauerten Türe, die zwischen 1509 und 1516, als der spätgotische Chor Behelfskirche war, als Eingangshalle diente. 1516 wurde an ihrer Stelle ein Handwaschbecken eingebaut.

210 Moosbrugger-Leu R. 1980.

211 Die Bibelstelle, dass man das Haus nicht auf Sand bauen soll, verstehe ich deshalb anders als die übliche Auslegung. Sand an sich ist ein solider Baugrund, nur werden in den Sand gezeichnete Messmarken verweht. Dies machte die Verlegung eines Steines notwendig, auf dem man die Messmarken anbringen konnte, vergleichbar unsern Grenzsteinen. Das Verlegen dieser Steine war im Vordern Orient wie in Aegypten stets mit grossen Zeremonien verbunden.

212 Tagebuchskizzen 5 und 6.

noch vor der Reformation 1526 erstellt worden sein. Dies würde bedeuten, dass die vermauerte Türe (1) nur während weniger Jahre begangen wurde, bestenfalls zwischen 1509 und 1526. Sofern die Darstellung des Bauvorganges der Kritik standhält, darf die Benützungszeit der Türe mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Jahre 1509 - 1516 eingeengt werden, nämlich bis zum Datum der Fertigstellung des Langhauses. In diesem Falle hätte die Sakristei seit der Altarweihe 1509 während der provisorischen Benützung des Chores als Behelfskirche (Abb.4, Zwischenphase) quasi als Eingangshalle gedient. Mit der Fertigstellung des Langhauses konnte sie dann ihrem eigentlichen Bestimmungszweck übergeben und entsprechend mit der Handwaschnische ausgestattet werden ²¹⁴. Mit der Umgestaltung zur Sakristei, zu der auch der Einbau eines Altärchens vor der Ostwand gehörte, war der Neubau nach rund zehnjähriger Bauzeit bis zum letzten vollendet, ein prächtiges Gehäuse über dem Grab der Christhona, das wie kein zweites Gotteshaus der Regio so weit über Berge und Täler blickt. Der ganze Aufwand reichte aber nicht mehr aus, die schon von Sebastian Brandt ersehnte Heiligsprechung zu erwirken. Es war das Volk, das sie heiligsprach und ihr auch über die Reformationszeit hinaus unverbrüchliche Treue hielt. Dies könnte einen zu erneuten Betrachtungen über die geschichtliche Wirksamkeit verleiten.

Das Gerüst für den Aussenverputz benützten wir, um wenigstens die Steinmetzzeichen aufzunehmen (Abb.70).

Zu späteren Einbauten gehörten die Fundamente zu einem Treppenhaus (H) ²¹⁵ in der Südwestecke des Langhauses und der Keller (J) in der Nordwestecke.

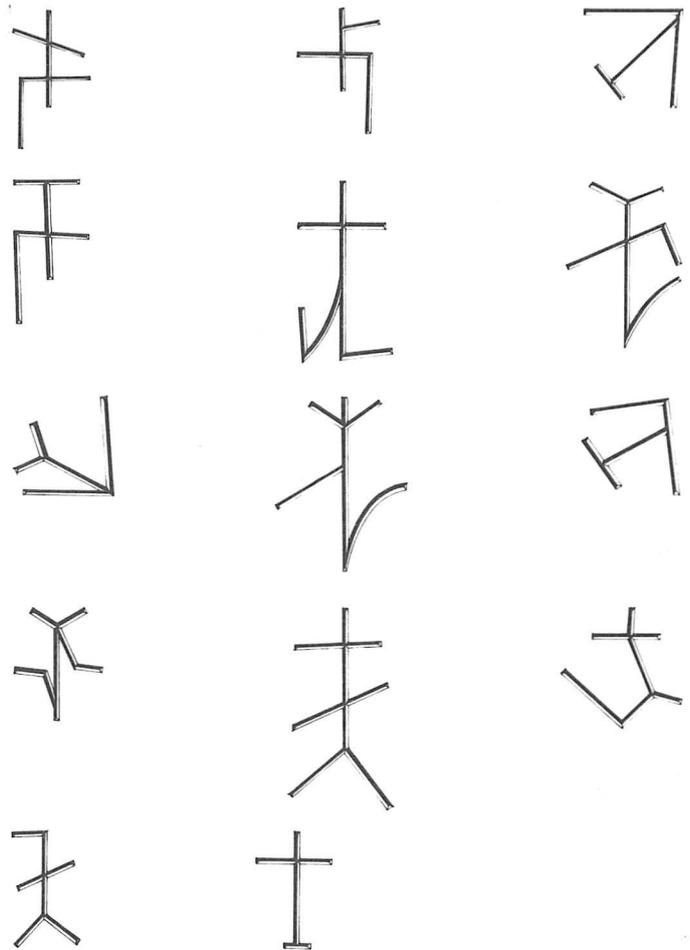


Abb.70. Die Steinmetzzeichen. - Massstab 1:2.

²¹⁴ Möglich, dass auch das kleine Fundament vor der Ostwand zu diesem Umbau gehörte (siehe Grundplan).

²¹⁵ Tagebuchskizze 17.

Die Friedhöfe

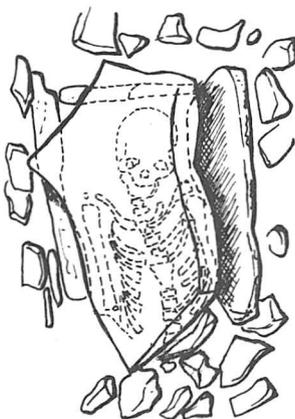
Die eigentliche Abhandlung der Gräberfelder wird Sache des Anthropologen sein. Wenn wir auf einzelne Befunde näher eingegangen sind, dann nur soweit, als dies für das Verständnis der archäologischen Gesamtsituation notwendig war. Wir können folgenden chronologischen Belegungsablauf festhalten (siehe Gräberplan):

- frühmittelalterliches Plattengrab 75 im Bereich der ältesten Choranlage (Abb.71) ²¹⁶,
- wahrscheinlich aus der nämlichen Zeit oder gar noch älter das tief liegende Grab 81, unter Grab 56 ganz im Osten, das nach "spättrömischer" Art Südwest-Nordost ausgerichtet ist.
- Grab 18 auf der Mittelachse des Langhauses liegend, könnte den Kirchenstifter beherbergen.
- Grab 35 dürfte noch während des ersten Jahrtausends angelegt worden sein. Leider waren die gemauerten "Sarkophage" des Nordannexes total ausgeräumt.
- Wahrscheinlich löste die Vorhalle den Nordannex als Bestattungsplatz einer vornehmen Sippe ab. Nur hier fanden sich spärliche Reste von Schmuck.

- Der Schwerpunkt der Belegung des Süd-Friedhofes (Grab 1 - 49) lag im 13.Jahrhundert, wahrscheinlich schon im 12.Jahrhundert einsetzend und sicherlich bis ins 14.Jahrhundert belegt. Seine Längenerstreckung wird durch ein Strebepfeilerfundament (M) unterbrochen.
- Die Spuren eines nördlichen Friedhofes sind spärlich. Er setzt erst östlich des Widerlagerfundamentes (N) ein, d.h. er respektiert offensichtlich den Bereich des Nordannexes. Aus diesem Bereich liegt als einziger Fund ein Scherbcchen von einem bemalten Glas vor (Abb.72), das wiederum den Akzent auf das späte 13. Jahrhundert legt ²¹⁷.
- Den wohl interessantesten Aspekt bietet jene Gräbergruppe, die wir unter dem Begriff Ost-Friedhof zusammenfassen könnten. Die Gräber ordnen sich in zwei Bogen-Reihen fächerförmig um das Rund des romanischen Chores. Nach Osten blickend, sind sie mit ihren Achsen auf das Plattengrab ausgerichtet. Zur Hauptsache handelt es sich um Kindergräber.

216 Zu den datierenden Kleinfunden vergleiche Abb. 25.

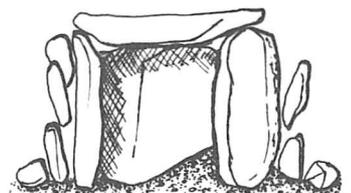
217 In der Nordostecke des Langhauses unter FK 1814 (FK 1834): 1975.68. Nach der Bestimmung von Herrn E.Baumgartner zweite Hälfte 13.Jahrhundert bis erstes Viertel 14.Jahrhundert. Ich danke Herrn Baumgartner für seine freundliche Mithilfe; er sichtete sämtliche Glasfunde.



GRAB GEDECKT



GRAB ABGEDECKT



ANSICHT

Abb.71. Das Plattengrab (75) aus der Zeit um 700, von dem aus der christliche Kult seinen Anfang nahm. - Massstab 1:20.

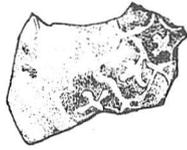


Abb.72. Bei der Gräbergruppe nördlich des romanischen und frühgotischen Chores kam als einziger Fund ein bemaltes Scherbchen zutage. - spätes 13.Jahrhundert. - Massstab 1:1.

Die Errichtung des spätgotischen Chores greift störend in diesen Friedhof ein. Grab 22, das sich in die südöstliche Nische zwischen die Strebepfeiler des hochgotischen Chores einschmiegt, zeigt, dass auch im 14./15.Jahrhundert die Belegung noch nicht abbrach. Gleichzeitig bekundet es aber durch seinen Richtungswechsel auf neue Gegebenheiten, dass damals offensichtlich eine alte Tradition zu erlöschen beginnt.

Aus den Gräbern liegen nur drei Objektgruppen vor (Abb.73)²¹⁸: Häkchen und Agraffen, Stecknadeln, Bronzebändchen. Während erstere und letztere wohl mit der Bekleidung in Zusammenhang zu bringen sind, dürften die Stecknadeln zum Fixieren des Leichentuches gedient haben.

Der Friedhof, wo die Bettinger ihre Toten bestatteten, ist im Bereich der Aussichtsterrasse zu suchen. Seine Belegung ist als Fortsetzung des Südfriedhofes zu verstehen. Spezielle Untersuchungen konnten wegen der Bäume in diesem Bereich keine durchgeführt werden. Bei Leitungsbauten wurden aber auch nördlich der Kirche Gräber angeschnitten, so dass der ganze mit einer Mauer eingefasste Bergkopf rund um die Kirche als Friedhofareal genutzt worden zu sein scheint. Ueber das

218 Friedhof östlich des romanischen Chores: - Aus Grab 29 (FK 1895): 1=1975.171 in sich verklemmtes Agraffenpaar. - Aus Grab 34 (FK 1897): 2=1975.172 zur Zeit nicht auffindbar. - Aus Grab 56 (FK 1984): 3=1975.192 Stecknadel. - Aus der untersten Zone beim Ausräumen des Bauschuttes im Uebergang zur steinigten Walderde (FK 2020) und damit wahrscheinlich bereits zu einem Grab gehörig: 4=1975.250 Agraffenpaar; 5=1975.249 und 251 drei Bronzebändchen. Friedhof südlich vom Langhaus: - Aus Bereich der Gräber 9, 10, 11 (FK 1848): 6=1975.127 Stecknadel. - Zwischen den Gräbern 4 und 8 (FK 1862): 7=1975.140 einzelne Agraffe; 8=1975.141 feines Metallbändchen.

Diese Funde dürften frühestens dem 13.Jahrhundert zuzuweisen sein. In der Machart gleichen sie jenen von Chur-Welschdörfli und Tomils. Auch S.Nauli 1982,259 fiel die "Spiralverzierung" der Nadelköpfe auf. Ich sehe darin weniger eine Verzierung sondern eher die Werkspur der Herstellart.

klägliche Ende dieses Bestattungsplatzes und die damit verbundenen Streitereien sind wir eingehend orientiert. Mit der Aufhebung des Friedhofs stand dem Ausbau der Terrasse zum beliebten Aussichtspunkt nichts mehr im Wege. Ein abgegriffener Krückenstock mag für die anonyme Besucherschar Zeugnis ablegen (Abb.74)²¹⁹. Es scheinen eher die Stillen, von Gütern nicht sonderlich Gesegneten gewesen zu sein, die hier im Blick über die Weite der Landschaft ihren Frieden von der Mühsal suchten. Mit seiner gekerbten Metallmanschette gewinnt dieser Knotenstock geradezu eine pastorale Würde, dabei handelt es sich um das Gewinde einer Glühbirne. Wir wollen nicht zu viel in diesen Knotenstock hineingeheimnissen, aber sein Träger, der sich wohl eher mühsam auf diese Anhöhe schleppte, dürfte wohl mehr um die geschichtliche Einmaligkeit dieses Ortes erahnt haben, als es uns jemals gelingen wird, wissenschaftlich aufzuhellen.

219 Streufund aus einem Zwischenboden vom Dachstock: 1975.279.

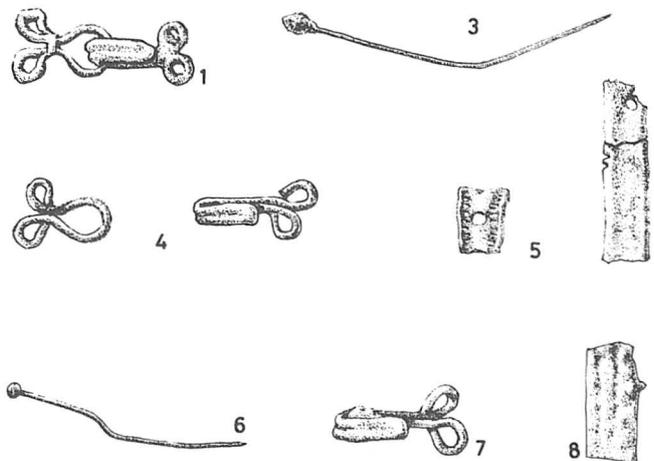


Abb.73. Funde aus den radial auf das Plattengrab ausgerichteten Bestattungen östlich des romanischen Chores. - 13.-15.Jahrhundert. - Massstab 1:1.

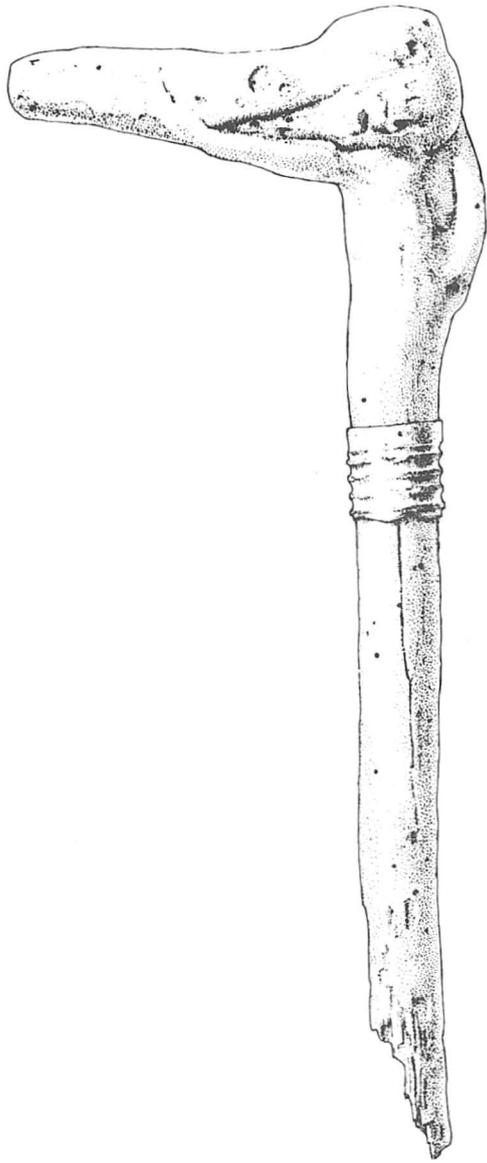


Abb.74. Krückstock aus dem Zwischenboden der Langhausdek-
ke. - Massstab 1:2.

Spezielle Kleinfunde

Baufragmente

Gegenüber dem Kirchenschiff war der spätgotische Chor um drei Stufen überhöht; dies machte eine beträchtliche Geländeaufschüttung notwendig. Es dürften an die fünfzig Kubikmeter Material eingeschüttet worden sein, eine ideale Deponie für den beim Abbruch des frühgotischen Chores anfallenden Bauschutt. Entsprechend handelte es sich auch bei der Aufschüttung zur Hauptsache um kleinteiliges, puderiges Mörtel- und Verputzmaterial mit geringer Durchmischung von kleinteiligem Steinmaterial. Wahrscheinlich wurde den Abbruchsteinen direkt an Ort und Stelle die Verputz- und Mörtelreste für die Weiterverwendung abgeklopft. Unter dem Bauschutt fanden sich nur wenige Kleinfunde. In der untersten Zone, im Bereich zum anstehenden Grund häuften sich Funde aus den Jahrzehnten um 1300 ²²⁰.

220 (FK 1804): eine Becherkachel=1975.10; der Bügel zu einer Venenkanne=1975.11; ein Hohlziegel=1975.12. (FK 2020): die Randscherbe zu einem Kochtopf=1975.245; auch das späte 12. Jahrhundert war vertreten=1975.241.

221 Aus Bauschutt im Chor (FK 1803): 1=1975.288 mit Glasurfleck, 14. Jahrhundert oder jünger. Wegen des sauber abgedrehten Topfrandes ist m.E. auch an den Ausguss einer Henkelflasche zu denken. - Unter dem Altar (FK 1874): 2=1975.156 Schlosskolben, 13. Jahrhundert oder jünger (Ewald J. und Tauber J. 1975, F 82). - Nähe Altar (FK 1870): 3=1975.143 eventuell auch von Buchdeckel. Unmittelbar westlich von Chortreppe (FK 1807): 4=1975.298; 5=1975.296; 6=1975.297.

Es seien nur die wenigen Funde von Belang herausgegriffen (**Abb.75**) ²²¹. Zunächst als jüngste Gefäßform das Griffende zu einer Dreibeinpfanne (1), sodann unter dem Altar der Kolben zu einem Schloss (2). Das Fundament des Altares stellte nicht auf den gewachsenen Boden ab, sondern ruhte mitten im Bauschutt, aus der Schüttung rund um den Altar, die Eck- oder Scharnierangel zu einem Minnekästchen oder Reliquiarbehälter, in einer Rosette endigend (3). Die jüngsten Funde halten sich alle innerhalb des 15. Jahrhunderts. Dieser Schüttung sind auch auslaufende Schichten im östlichen Langhaus am Rande zuzurechnen: Der Fuss zu einem Aquamanile oder Reliquierschrein aus Bronze (4) ²²², ein Messer (5) und der Griff einer Schatulle (6). Diese Funde lagen im Bereich alter Balkenlager zu Kirchenbänken und können darum auch jüngeren Datums sein.

Aus Grab 22 längs der südöstlichen hochgotischen Chorwand stammen ein Hohlziegel (**Abb.76**) ²²³ und das Frag-

222 Rippmann D. 1979.

223 Aus Grab 22 (ohne eigene FK-Nummer): 1=1975.273; 2=1975.274. - Bereits aus dem oberen Bereich der schwarzen Walderde beim Bereinigen des Schichtanschlusses (FK 1870): 3=1975.354. - Beim Abraum unter den Stufen des Triumphbogens (FK 1822): 4=1975.353.

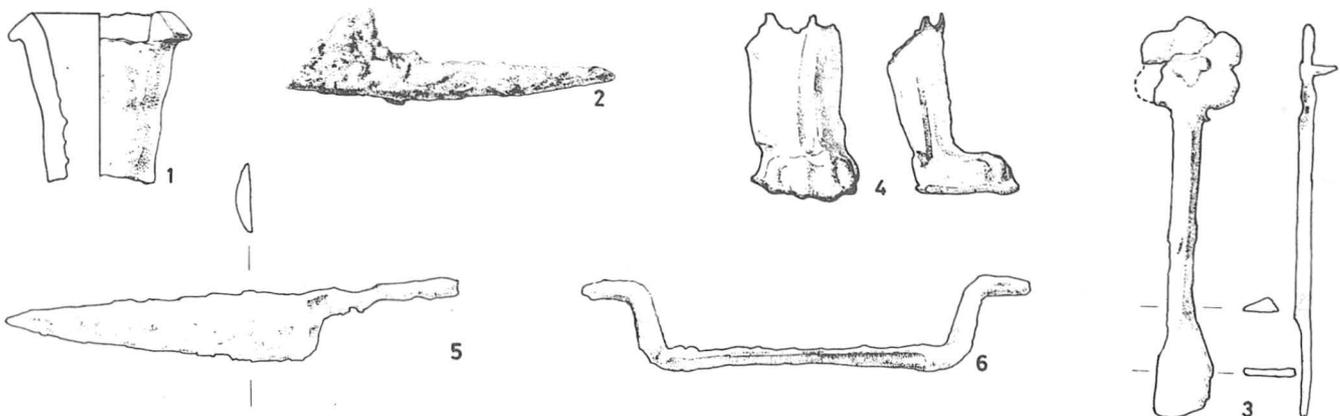


Abb.75. Kleinfunde aus der Bauschutt-Aufschüttung zum spätgotischen Chorpodium. Sie belegen das 14. und 15. Jahrhundert. - Massstab 1:2.

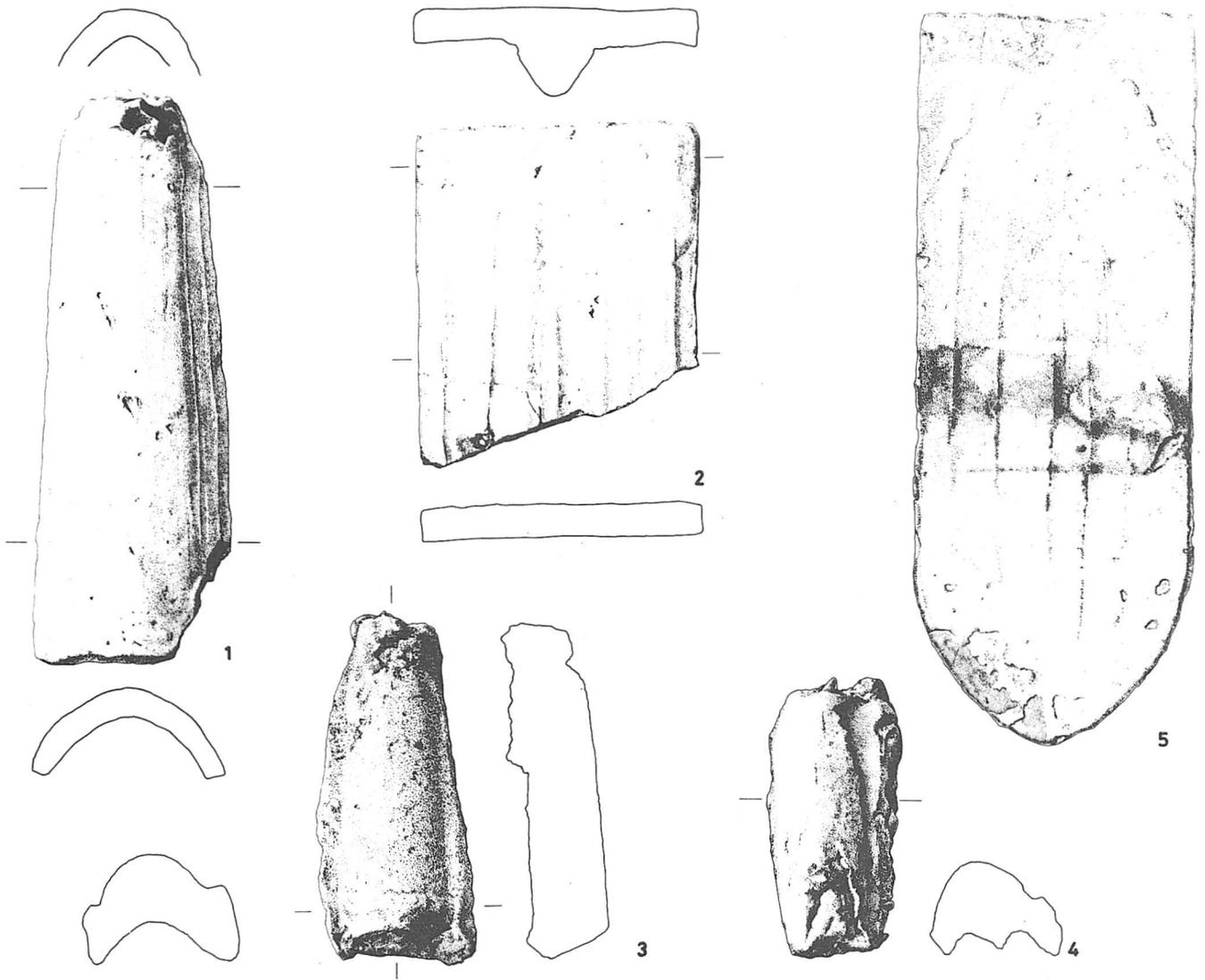


Abb.76. Baufragmente aus der Bauschutt-Aufschüttung zum spätgotischen Chorpodium. Sie stammen vom Abbruch der hochgotischen Anlage. - Massstab 1:4.

ment eines Biberschwanzziegels (2), aus der darüber liegenden Bauschuttschicht zwei gut erhaltene Mörtelplatten von der Dachabdeckung (3 und 4). Die Negativabdrücke belegen, dass das alte Chordach mit Hohlziegeln gedeckt war. Nach Streufunden innerhalb des Turmes und ausserhalb der Kirche zu schliessen, war die spätgotische Kirche mit grün glasierten Biberschwanzziegeln (5)²²⁴ gedeckt.

Hochgotische Wandmalereien ein Beitrag von P. Denfeld

Sie stammen aus der Aufschüttung des spätgotischen Chorpodiums. In Abbildung 4 wird dargelegt, wie beim Neubau der spätgotische Chor gleich einem Hangar über seinen hochgotischen Vorgänger gestülpt wurde, in welchem immer noch Gottesdienst abgehalten wurde. Erst kurz vor Fertigstellung des spätgotischen Chores wurde dann sein Vorgänger niedergelegt.

Das anfallende Steinmaterial wurde dabei zur Wiederverwendung beim Bau des Langhauses von Mörtelresten und Wandverputz gereinigt.

²²⁴ Bei Leitungsbauten ausserhalb der Kirche (ohne Fundkomplexnummer): 5=1975.276. - Ferner aus dem Sondierschnitt im Turm (FK 1958): 1975.181.

Dieses trockenstaubige Abschlagmaterial nutzte man zur Aufschüttung des stark erhöhten Chorpodiums. Darin fanden sich unzählige Fragmente von Wandmalereien. Einige interessante Stücke wurden ausgelesen und freundlicherweise durch Herrn P. Denfeld (Restaurator in Bettingen) bestimmt (Abb. 77).

Ihm verdanken wir den folgenden Bericht:

Verputzfragmente mit Wandmalereien:

Bei den Grabungen 1975 in der Kirche kamen in der Auffüllung unter dem spätgotischen Chorpodium an der südlichen Mauer mehrere Bruchstücke alten Wandverputzes mit Malerei zum Vorschein. Sie sind Zeugen von Wandbildern in einer Kirche des 14. Jahrhunderts.

Die Stücke weisen lokale Farbflächen von Gewändern auf, die zumeist mit kräftigen schwarzen Konturen umschrieben sind. Gewandfalten, Gesichter und Hände sind mit gleichem Pinsel einfach und klar dargestellt. Die Farben symbolisieren die einzelnen Figuren. Die kleineren Fenster und die Fernwirkung bedingten diese kräftige Ausdrucksweise in diesen Kirchen. Ornamentbänder fassten die einzelnen Bilder zu einem Zyklus zusammen. In diesem Fall wurde als äusserer Rand noch ein roter Bollenfries gemalt (Aehnliche Malereien in der Kirche von Ziefen BL um 1350, in der Kirche von Ormalingen um 1360, in der Münsterkrypta.)

Zur Technik: Der Verputz ist teilweise von erstaunlicher Dicke, was auf unebenes Mauerwerk schliessen lässt. Der Grundputz bis 8 cm Stärke trägt den bis zu 2 cm starken Oberflächenverputz. Die Oberfläche ist etwas geglättet und in noch feuchtem Zustand dickflüssig gekalkt.

Auf den Fragmenten kommen die Farben Ocker, Coelinblau (Mangan), Rot-Orange (Bleimennige), Eisenoxydrot (gebrannter Ocker) und Schwarz vor. Die Farben waren in Pulverform im Handel und mussten nur noch abgebunden werden. Dies geschah mit Kasein, einer Mischung aus Quark mit Kalk. Im Ge-

gensatz zu südlichen Ländern, in denen neben Tempera die Fresco-Technik üblich ist, haben wir es hier zumeist mit Secco-Technik zu tun.

Wie die Stücke zeigen, wurden zuerst mit einer Reissnadel oder einem Nagel die Umrisse der Figuren in den Kalk geritzt. Darauf wurden die Farbflächen angelegt und darüber die Konturen. Die Weiss-Höhungen sind verloren, da der Kalk über der Farbe nicht so gut haftet.

Katalog (Abb.77):

- 1975.376 zeigt orange-rote Fläche, okkerfarbige Fläche und schwarze Konturen (ev. Nimbus-einfassung). Eingeritzte Vorzeichnung.
- 1975.371 zeigt Teil eines Kopfes (Auge), schwarze Striche auf ausgespartem weissem Grund und angrenzend Ocker des Nimbus.
- 1975.372 zeigt 3 Finger einer Hand auf blauem Gewand, daneben Ocker (ev. Umschlag desselben Gewandes).
- 1975.378 zeigt Ornamenteinfassung mit Vorritzung; roter, etwas angeschnittener Bollenstab und oranger Strich auf schwarzer Fläche.
- 1975.365 zeigt orange-rote Fläche mit z.T. abgefallenem schwarzem Begrenzungsstrich zu ausgespartem Grund.
- 1975.363 zeigt Teil eines Ornaments; oxydrot zusammenlaufende Striche und orange-rotes Blattmotiv.
- 1975.359 zeigt orange-rotes Kleid mit konturierter Falte, die an der Innenseite weiss ist wie der Grund daneben.
- 1975.375 zeigt Ocker mit rotem Punkt, durch Aussparung vom Blau getrennt.

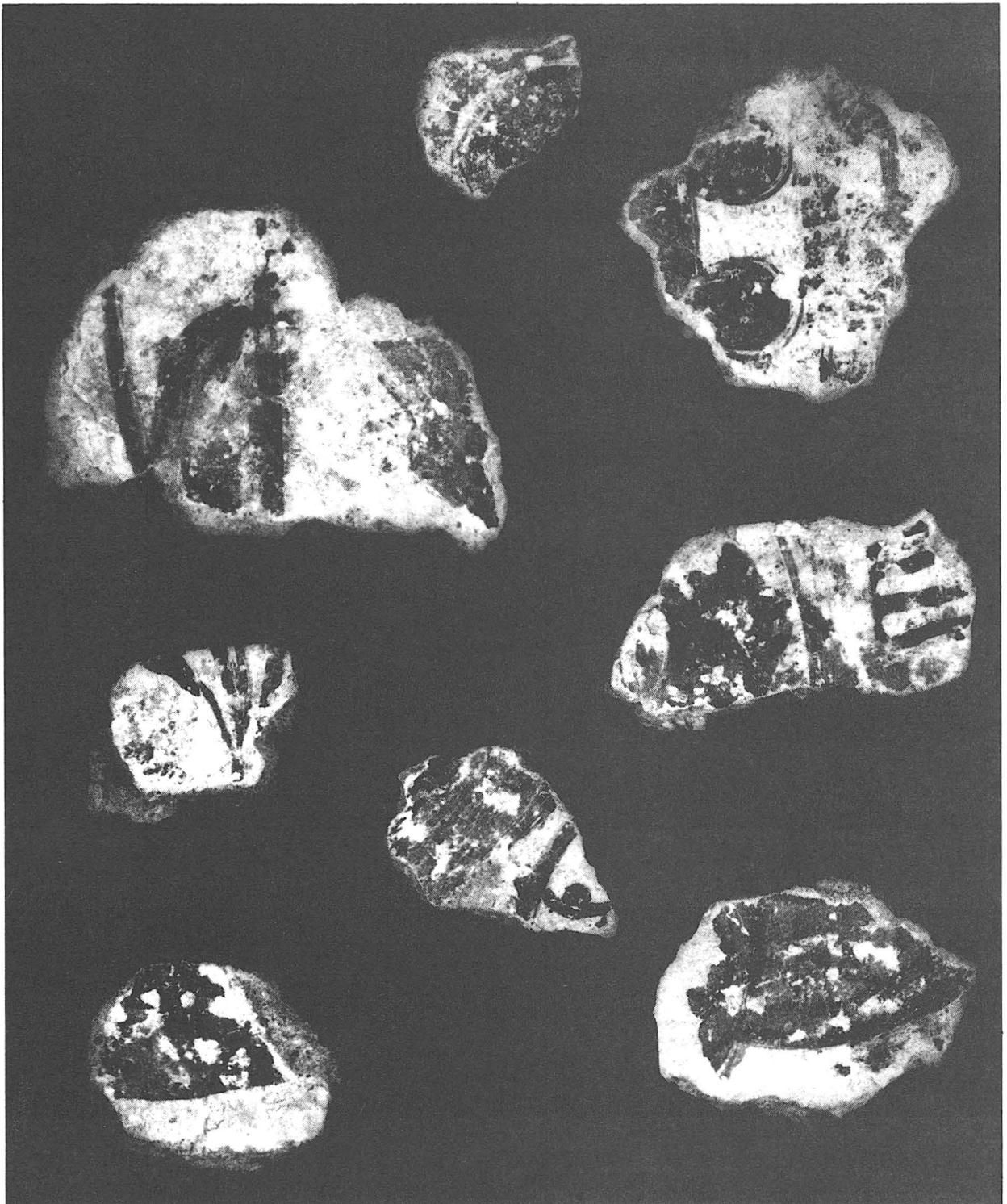


Abb.77. Fragmente von Wandmalerei aus der Bauschutt-Aufschüttung zum spätgotischen Chorpodium. Sie vermitteln eine spärliche Vorstellung von der Innenausstattung der hochgotischen Anlage. - Aufnahme H.J.Eichin. - Massstab 1:2.

Beinfunde

Anno 1906 gelangten durch ein Fräulein Rappard (wahrscheinlich verwandt mit dem Verfasser der Jubiläumsschrift²²⁵) verschiedene Knochenstücke mit Bohrmustern ans Historische Museum in Basel (Abb.78)²²⁶. Diese Fundgruppe war damals noch unbekannt; bekannt war lediglich die relative Häufigkeit von Beinverarbeitung in spätrömischer Zeit. Hinzu kam eine sehr starke Oberflächenverwitterung, was die damaligen Museumsleute veranlasste, diese Objekte als römisch zu deklarieren. Inzwischen konnte diese Fundgruppe auch im Bereich der Altstadt beobachtet werden, weckte aber bald den Verdacht, neuzeitlich zu sein²²⁷. Es handelt sich – so möchte ich wenigstens meinen – um "einlöcherige Beinknöpfe", die wir nur verstehen, wenn wir auf mittelalterliche Vorformen zurückgreifen.

Was zur Römerzeit und noch im Frühmittelalter mit Fibeln und Schnallen geschlossen wurde, schnürte man im Mittelalter mit Bändern und Knoten. Aus den Lederschichten vom Petersberg mangelt es nicht an verschiedenartigsten Beispielen. Eine bildliche Zusammenstellung der verschiedensten Knotenarten und Lederschlaufen – sowohl im Pferdebespann und Sattel als auch bei Bekleidung und Bewaffnung – liefert der Hortus Deliciarum der Herrad von Landsberg²²⁸. Der Knoten, beziehungsweise der "Knopf" darf mit einigen Vorbehalten²²⁹ als eine Neuerung des Mittelalters bezeichnet werden²³⁰. Wie das Wort besagt, handelt es sich um einen Knopf (Knoten) am Riemenende. Ein Beispiel vom Petersberg soll dies veranschaulichen (Abb.78.4): Es

handelt sich bereits um einen entwickelten Typus, gebildet aus einem eingerollten Riemenende. Die Einrollung wurde dann durchstochen, und der freie Riemen durch die Schlaufe gezogen und aufgenäht. Ein T-förmiges "Knopfloch" bildete die Entsprechung auf der Gegenseite des zu verschließenden Gewandstückes oder Packzeuges²³¹. Da Leder auf Leder sich nicht leicht bewegen lässt und zudem bei Nässe seine besonderen Tücken hat, entwickelte sich wohl die Idee, den "Knopf" aus Bein oder Horn herzustellen. Nach wie vor dürfte dieser "einlöcherige Beinknopf" an einem Lederriemen befestigt worden sein (5). Erst als man anfang, den Knopf mit dem Faden direkt aufzunähen, musste er mit zwei oder vier Löchern ausgestattet werden.

Die Werkstücke lassen erkennen, dass diese Knöpfe mit einem speziellen "Bohrer" aus den zugesägten Knochenstücken herausgebohrt beziehungsweise gedreht wurden.

Den Bohrkopf hat man sich wohl als Dreiviertelscheibe vorzustellen (6) mit einem Führungsstift im Zentrum (a), einem einschneidenden Seitenmesser (b) – je nachdem mit nachfolgender Kreisführung – und einem horizontalen Profilmesser (c). Nachdem der Knochen zu Plättchen aufgesägt war, setzte man den Bohrer ein und fräste so tief, bis das Profil sich sauber abzeichnete, und der Führungsstift (a) bereits auf der andern Seite des Plättchens herausausschaute (7). Dann wurde das Plättchen gedreht, und der Führungsstift ins vorgegebene Bohrlöchlein eingesetzt, und auch die Rückseite gedreht (8). Dieses Drehen von beiden Plättchenseiten her ist am anstehenden Mittelgrat der Abfallstücke ablesbar (9).

Beim ersten Werkstück (1) hatten wir ein solches Halbfertigfabrikat (7) vor uns. Welche Gründe den Dreher zur Aufgabe dieses Stückes bewogen haben, vermögen wir nicht zu erkennen. Das

225 Rappard C.H. 1890.

226 Siehe Anm.232.

227 Durch Berger L. 1963 bereits ausgeklammert.

228 Engelhardt C.M. 1818.

229 In der Form von Knebelverschlüssen kannte schon die Antike dieses Verschlussprinzip.

230 Nicht zu verwechseln mit den ähnlichen römischen Spielsteinen.

231 Eigentlich das Haken-Schlaufen-Prinzip, dem wir in anderer Ausformung bei den Agraffen (Abb.73) wieder begegnen (Abb.78.10).

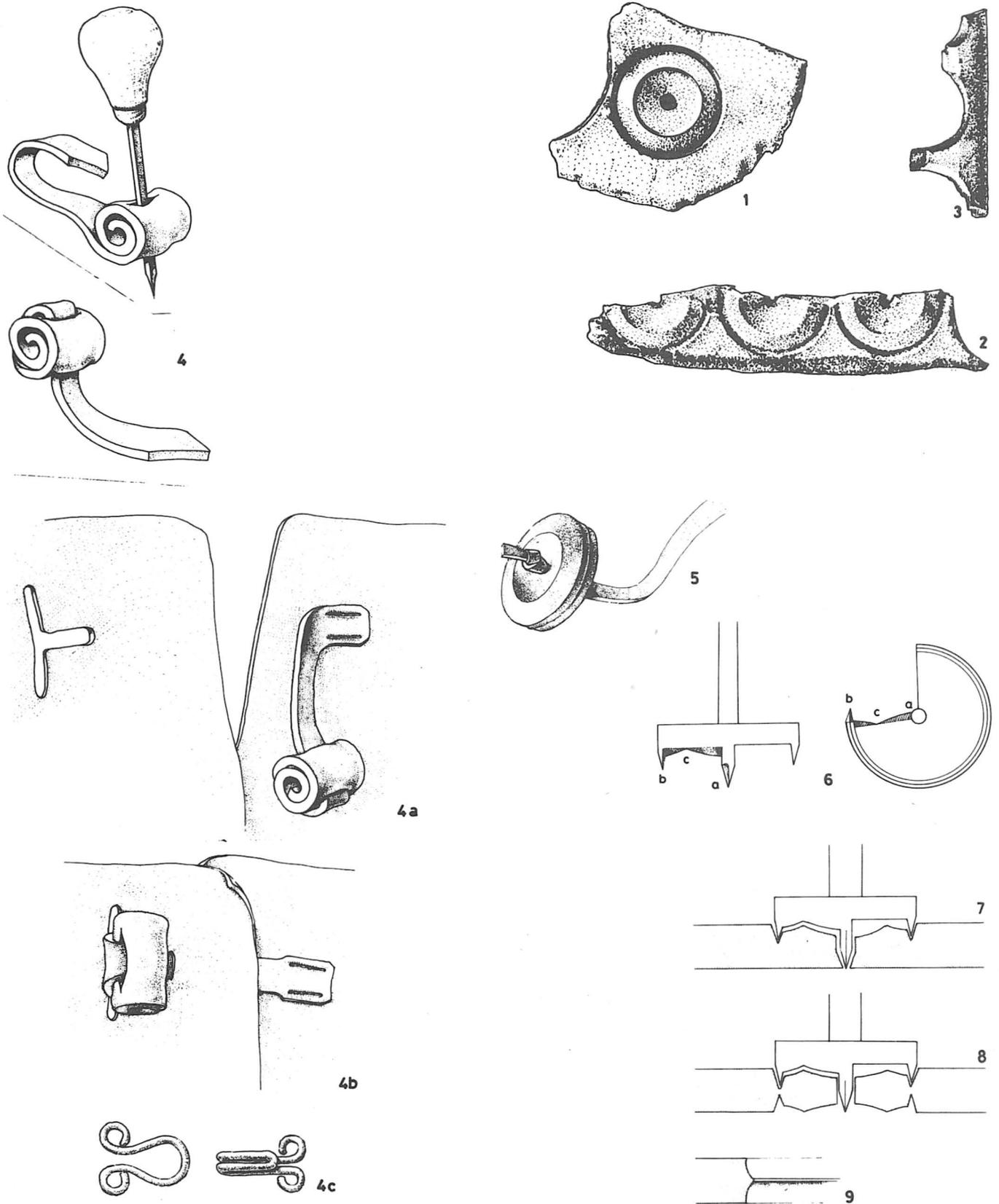


Abb.78. Die Herstellung von Beinknöpfen, die der erste Chrischona-Bruder, Josef Mohr, wieder aufgriff, basiert an diesem Ort auf einer alten Tradition. - Massstab 1:1(1-3) und 1:2(4-9).

zweite Werkstück (2) ist auf der Linie der drei Führungslöcher geborsten, sei es, dass der Bohrer einseitig geführt wurde oder das Werkstück ins Schwingen geriet oder das Knochenmaterial schlecht war und der Belastung nicht standhielt.

Leider wissen wir nicht, wie Fräulein Rappard zu ihren Stücken kam (Abb. 78.1 und 2)²³². Aus der untersten Lage der Choraufschüttung unmittelbar über der anstehenden "Walderde" stammt ein Abfallstück (3). Es liefert den Hinweis, dass spätestens seit dem ausgehenden Mittelalter auf dem Chrischonahügel dieses Handwerk geübt²³³ und dann später von Joseph Mohr weitergepflegt wurde²³⁴.

Die Münzfunde ein Beitrag von B.Schärli

Anlässlich der Ausgrabungen kamen insgesamt 13 Münzen zum Vorschein:

- im Turm ein total abgeschliffenes, verbrauchtes und korrodiertes römisches As,
- in Grab 14 und in der Nähe von Grab 22 je ein Pfennig aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts,
- ferner in der gemauerten Steinkiste, welche 1504 als Behältnis zur Aufbewahrung der durch Peraudi entdeckten Gebeine der Chrischona errichtet worden war, zehn mehrheitlich wenig gebrauchte, ganze und halbe Rappen aus dem 15. bis 17. Jahrhundert.

232 Funde von Fräulein Rappard: 1=1906.3457, 2=1906.3458. Die dunkelbraune Oberflächenverfärbung weist darauf hin, dass dieses Abfallstück eher der tieferen "Walderdeschicht" zuzurechnen ist als der darüber liegenden Bauschuttschicht (FK 2020): 3=1975.252.

233 Stückelberg E.A. 1917,56 weiss noch zu berichten, dass der "Waldbruder", der mindestens bis 1513 in den Pflichten des Markgrafen von Baden stand, die Pilger mit allerlei Andenken versehen habe. Seine Behausung war 1569 zerfallen. Ganz ähnliche Stücke auch aus Altstadtfinden: Barfüsserplatz/Streitgasse (1978/39: FK 5340): 1978/39.147,148,149,240 aus einer Ansammlung von 31 bearbeiteten Knochenresten.

234 Vergleiche Abb.49.7, dazu Rappard C.H. 1890,52.

Katalog:

Im Katalog werden folgende Abkürzungen verwendet:

Vs.	Vorderseite
Rs.	Rückseite
Dm	Durchmesser
FK	Fundkomplex

1.1. Im Turm (1975.A.267.):

Die Münze lag im Bereich römischer Scherben (Abb.22) zusammen mit verlargerten Knochen von Gräbern. Es sind keine geschlossenen Fundschichten vorhanden.



Kupfer; 5,116 g; Dm 24,2 mm.
Stark abgeschliffen und korrodiert

As, nicht genauer bestimmbar, erste Hälfte des 2. Jahrhunderts²³⁵
Vs. Kopf nach rechts
Rs. ?

2.1. Grab 14 (1975.A.121.):

Grab 14 lag in der Seitenkammer südlich vom Turm. Es handelte sich um einen Erwachsenen (FK 1844). Erhalten sind auch Bestandteile des Holzсарges. Die genaue Lage der Münze ist nicht bekannt. Zu den Beifunden vergleiche Abb.49.

Silber; 0,21 g; 14.8/15,1 mm.
Wenig zirkuliert, kaum korrodiert, Schrötlingssrisse

Bistum Basel. Johannes II. Senn von Münstingen (1335-1365)
Basel. Pfennig, um 1335/6.
Kopf nach links, Mitra mit einem Band, das in einer Quaste mit zwei Fransen endet; vor dem Gesicht ein Bischofsstab; Kugel über der Mitra nur sehr schwach ausgeprägt²³⁶.



235 Koenig F. (Bern) bemühte sich in verdankenswerter Weise um die Bestimmung dieser Münze.

236 Wielandt F. 1971, Nr.111a, datiert 1335/36. - Cahn E.B. 1966,Nr.4 datiert auf 1320-1335. - Sammlung Wüthrich 1971,Nr.26.

Kommentar: Der anonyme, leichtgewichtige, einseitig geprägte, viereckige Pfennig mit dem Brustbild des Bischofs nach links und dem Stab vor dem Gesicht wird von Wielandt in die ersten beiden Amtsjahre Bischof Johanns II. gesetzt. Es ist offenbar der Pfennig, der 1336 durch einen neuen, schwereren (Typ Bischofskopf nach links zwischen I-0) ersetzt wurde und von dem fünf alte Pfennige gegen zwei neue eingetauscht werden mussten. Dieser Typ ist im Komplex A vom "Schönen Haus" (Basel, Nadelberg 8; 1966/um 1335) in über 2600 von total 3792 Stücken vertreten, während er in der zweiten, später datierten Fundmasse B (1966/um 1340) vollständig fehlt. Im - gesamt-schweizerisch gesehen - einzigen bekannten mit Pfennigen gefüllten Sparkäselein aus Basel (Marktplatz 11, 1972) ist er als einzelnes, sehr schlecht erhaltenes Exemplar neben 15 weiteren Pfennigen vertreten.

Zur Deutung von Münzen in Gräbern siehe weiter unten.

Leider ist die Fundlage des Pfennigs aus Grab 14 nicht genau bestimmbar, so dass diese Münze lediglich eine allfällige Datierung dieses Grabes in die Jahre nach 1335 gibt. (Bemerkung des Grabungsleiters: Das Grab wurde durch M. Schneider gehoben, den Mitarbeiter des Anthropologen B. Kaufmann. Er tat das Möglichste bei der Herausarbeitung des Befundes, was bei der dichten Belegung mit ihrer intensiven Erdbewegung einerseits und Erdrückung andererseits keine leichte Sache war. R.M.-L.)

3.1. Aus der Fundamentgrube an der Aussenmauer des hochgotischen Chores bei Grab 22 (1975.A.229.):

In der Fundamentgrube fanden sich ferner eine Randscherbe von einem Töpflein (Abb.53). Der genaue Befund (FK 2002) - ob zur Baugrube oder zum Grab gehörig - konnte nicht mit Sicherheit ausgemacht werden.

Silber; 0,19 g; 14,1/14,5 mm.
Abgeschliffen, sonst gut erhalten.

Laufenburg. Graf Johann I. oder II. von Habsburg-Laufenburg²³⁷
Pfennig, um 1330-1340.
Löwe nach links schreitend.



Kommentar: Wielandt versuchte in seiner 1978 erschienenen Arbeit über die Münzen von Laufenburg die verschiedenen Löwenpfennige chronologisch und typologisch zu ordnen. Der vorliegende Typ ist der in Funden aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts am häufigsten auftretende.

Er wird daher von Wielandt mit guten Gründen in die Jahre 1330 bis 1340 datiert. Diese Datierung gibt einen Terminus oder Terminus post quem für den Bau des hochgotischen Chores, vor dessen Aussenmauer dann Grab 22 angelegt wurde.

4.1.-4.10. Aus der gemauerten Steinkiste (Tumba):

Nebst den zehn Münzen umfasst der Fundkomplex (FK 1820) Butzenscheiben- und Fensterglasfragmente, eine blau-grüne Perle mit Draht, glasierte Keramik und Ofenkacheln (Abb.62).

4.1. (1975.A.23.):

Silber; 0,30 g; Dm 17,5 mm.
Abgeschliffen.

Freiburg. i.Br. Rappen, erste Hälfte 15. Jahrhundert.
Adlerkopf nach links (Adler weit abgerissen). Perlkreis²³⁸.



²³⁷ Vergleiche Sammlung Wüthrich 1971, Nr.152. - Wielandt F. 1978, Nr.26.

²³⁸ Vergleiche Cahn J. 1901, Tafel 1.4. - Sammlung Wüthrich 1971, Nr.70.

4.2. (1975.A.24.1.):

Silber; 0,33 g; Dm 17,1 mm.
Kaum zirkuliert und korrodiert; am Rand geringe Schrötlingsrisse.

Freiburg i.Br. Rappen, erste Hälfte 17. Jahrhundert.
Freiburger Wappen zwischen je einem Punkt; Kreis aus 31 Perlen²³⁹.



4.3. (1975.A.24.2.):

Silber; 0,28 g; Dm 17,9 mm.
Kaum zirkuliert; wenig korrodiert und ausgebrochen; am Rand Schrötlingsrisse.

Freiburg i.Br. Rappen, erste Hälfte 17. Jahrhundert.
Freiburger Wappen zwischen je einem Punkt; Kreis aus 28 Perlen²⁴⁰.



4.4. (1975.A.24.3.):

Silber; 0,28 g; Dm 15,6 mm.
Kaum zirkuliert, wenig korrodiert; am Rand ausgebrochen und Schrötlingsrisse.

Freiburg i.Br. Rappen, erste Hälfte 17. Jahrhundert.
Freiburger Wappen zwischen je einem Punkt; Kreis aus 31 Perlen. Wie 4.2.



4.5. (1975.A.25.):

Silber; 0,02 g; Dm 15,2 mm.
Wenig abgeschliffen; ausgebrochen; nicht korrodiert.

Basel. Stebler (halber Rappen), 15. Jahrhundert.
Basler Wappen, Perlkreis²⁴¹.



4.6. (1975.A.26.1.):

Silber; 0,30 g; Dm 17,3 mm.
Unzirkuliert; am Rand ausgebrochen; kaum korrodiert.

Basel. Rappen, erste Hälfte 17. Jahrhundert.
Basler Wappen, seitlich des Schildes gabelförmige Verzierungen. Kreis aus 20 Perlen²⁴².



4.7. (1975.A.26.2.):

Silber; 0,30 g; Dm 15,8 mm.
Kaum zirkuliert, schwächer ausgeprägt; Schrötlingsrisse am Rand.
Wie 4.6.



4.8. (1975.A.27.1.):

Silber; 0,23 g; Dm 12,8 mm.
Kaum zirkuliert, wenig korrodiert, kupfriges Aussehen.

Basel. Stebler (halber Rappen), erste Hälfte 17. Jahrhundert. Basler Wappen, seitlich des Schildes gabelförmige Verzierungen. Kreis aus 19 Perlen²⁴³.



4.9. (1975.A.27.2.):

Silber; 0,13 g; Dm 12,2 mm.
Kaum zirkuliert, wenig korrodiert, am Rand Schrötlingsrisse.

Basel. Stebler (halber Rappen), erste Hälfte 16. Jahrhundert.
Basler Wappen ohne Verzierungen. Kreis aus 16 Perlen²⁴⁴, zwei Perlen nur halb ausgeprägt.



4.10. (1975.A.28.):

Silber; 0,17 g; Dm 14,3 mm.
Wenig zirkuliert, kaum korrodiert, Schrötlingsrisse am Rand.

Basel. Stebler (halber Rappen), zweite Hälfte 16. Jahrhundert (um 1600?).
Basler Wappen, Schild oben gerundet. Kreis aus 18 Perlen, unten schwach ausgeprägt²⁴⁵.



239 Vergleiche Cahn J. 1901, Tafel 1.6. - Sammlung Wüthrich 1971, Nr.73. - Cahn E.B. 1976, 153, Typ 2, datiert in die Zeit von 1550-1630.

240 Vergleiche Cahn J. 1901, Tafel 1.6. - Sammlung Wüthrich 1971, Nr.73. - Cahn E.B. 1976, 153f. Typ 1 und 2, datiert in die Zeit von 1550-1630, Seite 161 aber ins 17. Jahrhundert.

241 Vergleiche Sammlung Wüthrich 1971, Nr.67, dort um 1425 datiert. - Cahn J. 1901, 71, datiert ebenfalls auf 1425.

242 Vergleiche Cahn J. 1901, Tafel 1.11. - Sammlung Wüthrich 1971, Nr.66a. - Cahn E.B. 1976, 153, Typ 4, datiert in die Zeit von 1550-1630.

243 Vergleiche Cahn J. 1901, Tafel 1.11. - Sammlung Wüthrich 1971, Nr.66a. - Cahn E.B. 1976, 153, Typ 3, datiert in die Zeit von 1550-1630.

244 Vergleiche Sammlung Wüthrich 1971, Nr.67. - Vergleiche Cahn E.B. 1976, 152, Typ 4.

245 Vergleiche Sammlung Wüthrich 1971, Nr.68.

Kommentar zu den Münzen 4.1.-4.10.

Wie die übrigen Beifunde stammen auch die zehn verstreut aufgefundenen Münzen aus dem 15. bis 17. Jahrhundert. Vier Stücke wurden in Freiburg i.Br. und sechs in Basel geprägt. Es handelt sich durchwegs um kleinste Werte (Rappen und halbe Rappen), wie sie im Gebiet des Rappenmünzbundes, in den Münzstätten Thann, Colmar, Breisach, Freiburg und Basel von 1403/25 bis 1584 und zum Teil noch später hergestellt und gebraucht wurden. Die zeitliche Einordnung der verschiedenen Typen ist noch nicht restlos geklärt. Als wegweisende Grundlage dient der Aufsatz von E.B. Cahn über den kleinen Schatzfund von Bourrignon im Jura von 1976.

Gerade für Basel wird für weitere Forschungen eine gesamthafte Zusammenstellung der verschiedenen Rappentypen angestrebt und auch die schriftlichen Quellen sollten vermehrt beigezogen werden. Auf Grund eines bisher unpublizierten Fundes aus dem Kanton Solothurn mit vorwiegend Basler Rappen, die hier bis in die 60er Jahre des 17. Jahrhunderts gebraucht wurden und anhand weiterer Belege für den Gebrauch der mit gabelförmigen Verzierungen versehenen Rappen – hier die Nummern 4.6.-4.8. – kann ihre durch Cahn in die Jahre 1550-1630 gelegte Datierung wohl auf die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts eingengt werden. Mit andern Worten: Dieser Münztyp wurde erst ab zirka 1600 geprägt. Der ins 15. Jahrhundert zurückreichende Typ Nummer 4.5. wurde nämlich nachweislich noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gebraucht; während die beiden Varianten 4.9. und 4.10. zeitlich bis jetzt nicht genauer als ins 16. Jahrhundert eingeordnet werden können.

Wertung der Münzfunde allgemein:

Auch wenn sich die genaue Fundlage der Münzen in den beiden Gräbern 14 und 22, d.h. ihre Zugehörigkeit zum Grab nicht mit absoluter Sicherheit ausmachen liess

– bei Grab 14 kam sie nach Hebung der Gebeine beim Nachschaben der

Grabsohle zutage,

– bei Grab 22 lag sie seitlich neben den Gebeinen und zwar dort, wo die Grabgrube in die Fundamentgrube des hochgotischen Chores einschneidet – spricht die Duplizität der Fälle doch für eine Zugehörigkeit zum Grabverband. Mit Sicherheit steht nur fest, dass die Münzen weder im Mund, noch in Händen der Toten lagen. Trotz dieser Unsicherheit erweist sich eine kurze Betrachtung über die Grabbeigaben von Münzen als angebracht.

Nicht nur in der Antike sondern auch im Mittelalter und in der Neuzeit ist der Brauch, dem Toten eine Münze mit ins Grab zu geben, weit verbreitet. In seiner Untersuchung "Münzen als Grabbeigaben 750-1815" stellte W. Hävernicks fest, dass von 75 Gräbern in 68 Fällen eine einzelne Münze als symbolische Gabe dem Toten in Mund, Hand oder sonstwo beigelegt wurde; seltener seien dem Toten ganze Barschaften belassen worden²⁴⁶. Nach einem vom 11. bis ins 13. Jahrhundert dauernden Höhepunkt erlosch dieser Brauch in Deutschland in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts allmählich²⁴⁷. Anfang des 20. Jahrhunderts lebte der Brauch wieder auf, allerdings in der neuen Vorstellung, mit einer Einzelmünze allfällige Ansprüche des Toten an Vermögenswerten symbolisch abzugelten²⁴⁸.

Die beiden Funde in der Chrischona-kirche – zwei Pfennige aus dem 14. Jahrhundert – sind cum grano salis wohl als Totenmünzen anzusehen. Die Fundlage schliesst die Deutung als "Charonspfennig" (in vorchristlicher Tradition Fährgeld für den Fährmann der Unterwelt) aus und legt die Interpretation als "Opferrappen" nahe, den man dem Toten als eine Votivgabe mit ins Grab geworfen hat.

Kleine aus der Zeit der Bestattung stammende Geldstücke wurden vor allem

246 Hävernicks W. 1973/75,37f.

247 Hävernicks W. 1973/75,38f und 42.

248 Hävernicks W. 1973/75,42f.

in Gräbern Nord-, Mittel- und Ostdeutschlands gefunden²⁴⁹. Aus West- und Süddeutschland liegen bisher keine entsprechenden Beobachtungen vor; aus der Schweiz wurden bisher nur wenige Nachrichten von spätmittelalterlichen Totenmünzen bekannt²⁵⁰. Insofern ist der Befund von der Chrischonakirche um so mehr zu schätzen. Es ist zu hoffen, dass gerade in unserer Region in Zukunft die Aufmerksamkeit nicht allein auf die Bestattung, sondern die gesamte Grabgrube gelegt wird. Nur so wird es möglich werden, ein Brauchtum aufzuhellen.

Eindeutig ist hingegen die Situation bei den 10 in der Steinkiste gefundenen Münzen. Wie bereits gesagt, wurde die Kiste 1504 zur Aufnahme der durch Raimund Peraudi entdeckten Gebeine der heiligen Chrischona errichtet. (Insofern kann sie auch als Reliquiengrab, Ossuar [Beinbehältnis] oder Tumba [deutlich sichtbares Grab] bezeichnet werden. R.M.-L.). Diese Stätte blieb weit über die Reformation hinaus Ziel zahlreicher, altgläubiger Wallfahrer, obwohl die sichtbaren Spuren längst getilgt waren. Die zehn Münzen sind als Opfergeld und Votivgabe an die verehrte Chrischona anzusehen. Hier am heiligen Ort erhielten die Münzen eine Art sakrale Weihe: Sie waren dem regulären Gebrauch als Zahlungsmittel entzogen²⁵¹ und zwar für immer, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit eingesammelt und für "gute Zwecke" wieder verwendet wurden. Im profanen Bereich wäre an den Brauch zu erinnern, in die Fontana di Trevi eine Münze zu werfen, mit dem Wunsch, Rom wiederzusehen. Immer wieder fischen die Jugendlichen im Brunnenbecken nach dem "geopferten" Geld, obwohl auch hier die Spenden eigentlich wohltätigem Zweck vorbehalten wären. Hier wie an Wallfahrtsorten

werden nicht grosse Geldstücke weggegeben, sondern kleinste Werte. Dies hat nichts mit Sparsamkeit zu tun; vielmehr sah und sieht man den Pfennig und Rappen auch als Stellvertreter grösserer Werte, nomineller wie ideeller Art, als "Glücksrappen", denn "Ein Pfennig zur rechten Zeit wiegt so schwer wie ein Taler"²⁵².

Die 10 Münzen aus der Steinkiste von 1504 datieren aus der Zeit vom 15. (2 Stücke), 16. (2 Stücke) und 17. Jahrhundert (6 Stücke).

Vor allem die 6 jüngsten Münzen belegen deutlich, dass der Wallfahrtsort auch lange nach der Reformation noch aufgesucht wurde. Mit andern Worten: Die Münzen sind also der materielle Beleg für die Klage des Riehener Pfarrherrn von 1687, dass weiterhin Katholiken auf St. Chrischona opferten und zu diesem Zweck durch die Fenster einstiegen²⁵³. Von den Reformierten während des Gottesdienstes gespendetes und in der Kirche verlorenes Kleingeld wäre nie so gehäuft an einer Stelle zum Vorschein gekommen, und zudem ausgerechnet am Platz, den man noch 1840 als das Grab der Chrischona betrachtete. Oder pilgerten etwa heimlich auch Reformierte zum Grab? Wir wollen nicht vergessen, dass es in Bettingen bei Zahnschmerzen bis ins 19. Jahrhundert als probates Mittel galt, den Kopf durch eines der Kirchenfenster beim Beinhaus zu stecken²⁵⁴. Es soll mit diesem Hinweis sein Bewenden haben; denn dies lenkt nur von dem weit gewichtigeren Umstand ab, dass die Reihe unserer "Opferpfennige" in den Wirren des Dreissigjährigen Krieges abbricht.

- B.Schärli

Ergänzende Bemerkung des Ausgräbers: 1633 und 1634 wurde die Chrischonakirche von den auf dem Dinkelberg la-

249 Hävernack W. 1973/75,38f.

250 Hävernack W. 1973/75,39 und Anm.6.

251 Veit L. 1983,53.

252 Deutsches Sprichwörter Lexikon, herausgegeben von K.F.W. Wander, Leipzig 1873-1880, 5,1269,Nr.101 Stichwort "Pfennig".

253 Moosbrugger-Leu R. 1976,244 Anm.94.

254 Vergleiche Anm.51 und 98.

gernden Schweden schwer heimgesucht²⁵⁵. Obwohl es sich um ein reformiertes Gotteshaus handelte, wurde 1633 ihr Inneres vollständig zerstört. Beim zweiten Streifzug hatte man es im speziellen auf die Bleifassungen der Kirchenfenster abgesehen, um daraus Gewehr- kugeln zu giessen.

Wurde 1633 auch das Grab der Heiligen auf der Suche nach Votivgeld durch- wühlt? Die wirre Anhäufung von Schutt und die bescheidene Anzahl von Fund- münzen, welche die Ausgräber in die- ser Steinkiste antrafen, würden durch- aus ins Bild passen.

Bei der Wiederinstandstellung der Kir- einer Kanzel die Rede ²⁵⁶ - wurde dann offensichtlich diese Stelle, die ja un- mittelbar vor der Kanzel lag, so über- deckt, dass keine Opfermünze mehr den Weg ins Heiligengrab finden konnte?

- R.M.-L.

255 Vergleiche Anm.93 und 101.

256 Stückelberg E.A. 1917,58.

Anhang

Bibliographie

- Aurenhammer H., Lexikon der christlichen Ikonographie, Wien 1, 1959, 67.
- Barth M., Der Kult der heiligen Strassburger Jungfrauen Einbeth, Worbeth, Vilbeth, in: Archiv für Elsässische Kirchengeschichte 11, 1936.
- , Die Heilige Odilia, Schutzherrin des Elsass. Ihr Kult in Volk und Kirche, in: Gesellschaft für Elsässische Kirchengeschichte 1 und 2, 1938 oder: Forschungen zur Kirchengeschichte des Elsass 4 und 5, 1938.
- , Der Kult des heiligen Brictius im Elsass, in: Archives de l'église d'Alsace NF. 9, 1958, 71.
- , Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter, in: Archives de l'église d'Alsace 11, 1960 und 12, 1961.
- Bauer A., Zur Verehrung der hl. drei Jungfrauen Ainbeth, Gwerbeth und Fürbeth im Bistum Freising, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1961, 33.
- La Baume P., Die Wikingerzeit auf den nordfriesischen Inseln, in: Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde 29, 1952/53.
- Benz R., Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine aus dem Lateinischen übersetzt, Heidelberg (4. Auflage) 1963.
- Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963.
- Böhner K., Die Keramik (der Ausgrabungen in den Kirchen von Breberen und Doveren, Regierungsbezirk Aachen), in: Bonner Jahrbücher 150, 1950, 208.
- , Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes, in: Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit (Serie B) 1, 1958.
- , Franken und Alamannen: Eine archäologische Betrachtung, in: Rieger Kulturtag 4, 1983, 92 Abb. 2.
- Brant S., Varia Sebastiani Brant Carmina, 1498.
- Braun J., Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943.
- Bruckner A., Geschichte des Dorfes Bettingen: Festschrift zur Feier der 450jährigen Zugehörigkeit Bettingens zu Basel (1513-1963), Basel 1963 (Neuüberarbeitung Iselin D.L.E. 1913).
- Bruckner D., Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Basel 8, 1753, 833.
- Bruckner W., Etwas von unseren mundartlichen Kraftwörtern, in: Basler Nachrichten 21.2.1950.
- Buchner R., Gregor von Tours: Zehn Bücher Geschichten (mit Uebersetzung), Darmstadt 1959.
- Burckhardt G., Basler Heimatkunde: Eine Einführung in die Geographie der Stadt Basel und ihrer Umgebung, Basel 1, 1925.
- Cahn E.B., Der Brakteatenfund vom "Schönen Haus" in Basel, in: Historisches Museum Basel, Jahresbericht und Rechnung, Basel 1966, 29-52.
- , Ein kleiner Schatzfund im Jura (Bourrignon), in: Schweizerische Numismatische Rundschau 55, 1976, 151-163.
- Cahn J., Der Rappenmünzfund, Heidelberg 1901.
- Clauss J., Die Heiligen des Elsass, in: Forschungen zur Volkskunde 18/19, 1935, 56.
- Clouzot E., Pouillés des provinces de Besançon et de Tarentaise et de Vienne, in: Recueil des historiens de la France 7, 1940.
- Dehn R., Grabhügelfeld im Homburger Wald, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47, 1981, 169.
- Deisler O., Alte Heilige und Gnadenstätten des vorderen Wiesentals, in: Pfarrkalender der Pfarrei Eichsel 1929, 1.
- , Eichsel: Aus der Vergangenheit der Pfarrei, Freiburg 1956.
- Dölling H., Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten, in: Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde 2, 1958.
- Doyé F. v. Sales, Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche: Deren Erkennungszeichen, Patronate und lebensgeschichtliche Bemerkungen, Leipzig 1 und 2, 1929.
- Drack W., Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen (SZ), in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 20, 1960, 176 und 196. - Moosbrugger-Leu R., Der archäologische Befund, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 20, 1960, 183.
- Drinkuth R., Die drei Frauen in Deutschland als Gestalten der Sage, des Märchens und des christlichen Kultes, in: Hessische Blätter für Volkskunde 32, 1933, 109 und 33, 1934, 1.
- Ebner J., Aus der Geschichte von Grenzach, urkundliche Darstellung, in: Verlag der Gemeindeverwaltung Grenzach 1957.
- Engelhardt C.M., Herrad von Landsberg und ihr Werk, Stuttgart und Tübingen 1818.
- Ewald J. und Tauber J., Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Berichte über die Forschungen 1970-74, in: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2, 1975.
- Erb H., Archäologische Untersuchungen und Entdeckungen in Graubünden 1960, 63, in: Terra Grischuna 1964, 1.
- Fingerlin G., Schopfheim: Merowingerzeitliche Grabfunde in St. Michael, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47, 1981, 238.
- Freuler Chr., Bronzezeitlicher Grabhügel im Britzigerwald bei Riehen, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 70, 1970, 250.
- Furger Alex., Riehen-Britzigerwald: Grabhügel 1971, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 72, 1972, 371.
- Giesler U., Das rechtsrheinische Vorland von Basel und Augst im Frühmittelalter, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern (Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel) 47, 1981, 92.
- Gugitz G., Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Oesterreichs: Studie zur Volkskunde, in: Oesterreichische Heimat 14, 1949 und 15, 1950.
- , Fest- und Brauchtumskalender für Oesterreich, in: Oesterreichische Heimat 19, 1955.
- , Oesterreichische Gnadenstätten in Kult und Brauch, Wien 1956.
- Hävernack W., Münzen als Grabbeigaben 750 - 1815, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 27/29, 1973/75 (erschienen 1982), 27-51.

- Haseloff G., Der Abtsstab des heiligen Germanus zu Delsberg, in: Germania 33,1955,210.
- Heiligendorff W., Der keltische Matronenkultus und seine Fortentwicklung im deutschen Mythos, in: Form und Geist 33,1934.
- Helm K., Die Entwicklung der germanischen Religion, ihr Nachleben in und neben dem Christentum, in: Germanische Wiedererstehung, Heidelberg 1926,292.
- Herrad von Landsberg (Hortus Deliciarum) siehe Engelhardt C.M. 1818.
- Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 2,1924 und 5,1929.
- Hübener W., Probegrabungen im Gelände der Pfalz Neudingen an der Donau, Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6,1979,5.
- Ihm M., Der Mütter- und Matronenkultus und seine Denkmäler, in: Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland 83,1885,1.
- Iselin D.L.E., Geschichte des Dorfes Bettingen, Basel 1913.
- Jung E., Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, in: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Geistesform, München 1922.
- Kober J., Christian Friedrich Spittler's Leben, Basel 1887.
- Kuhn F., Alamannische Grabhügelnekropolen an alten Wegen auf dem Dinkelberg bei Lörrach, in: Die Markgrafschaft 1966(Heft 11),1.
- Künzig J., Die Legende von den drei Jungfrauen am Oberrhein, in: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4,1930.
- Langer R.R., Die "Drei Heiligen Mägde" von Eichsel, in: Basler Zeitung 164,1982,31 vom 17.Juli 1982.
- , Die uralten Sagen von Sankt Chrischona, in: Basler Zeitung 173,1982,21 vom 28.Juli 1982.
- Largiadèr F., St.Chrischona, in: Schweizerischer Heimatschutz 39,1944,73.
- Laur-Belart R. und Reinhardt H., Die Kirche von Riehen, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 5,1943,129.
- Legenda aurea siehe Benz R. 1963.
- Levison W., Das Werden der Ursulalegende, in: Bonner Jahrbücher 132,1928,128.
- Liber Capitularis (Kirchenarchiv Basel, Staatsarchiv Basel C V 16 unter Riehen).
- Linder G., Ambrosius Kettenacker und die Reformation in Riehen-Bettingen: Ein Beitrag zur Basler Reformationsgeschichte, Basel 1883.
- , Geschichte der Kirchgemeinden Riehen-Bettingen, Basel 1884.
- , St.Chrischona bei Basel, in: Vom Jura zum Schwarzwald 3,1886,241.
- Lobbedey U., Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland, in: Arbeiten zur Frühmittelalterforschung (Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster) 3,1968.
- Lutz M., Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, oder Fragmente zur Geschichte, Topographie, Statistik und Kultur dieses Schweizerischen Freystandes, Basel 1/2,1805 und 3,1816.
- , Rauracis, Taschenbuch vom Jahr 1827.
- Martin M., Das Fortleben der spätrömisch-romanischen Bevölkerung von Kaiseraugst und Umgebung im Frühmittelalter auf Grund der Orts- und Flurnamen, in: Provincialia: Festschrift für Rudolf Laur-Belart 1968,133.
- Maurer-Kuhn F., St.Chrischona bei Basel, ehemalige Wallfahrtskirche ob Bettingen, in: Schweizerische Kunstführer 1978.
- Meyer von Knonau G., Alamannische Denkmäler in der Schweiz, in: Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 19,1876(Heft 2).
- Mohr J., Besondere Begebenheiten und Erfahrungen aus meinem Lebenslauf, aufgeschrieben für meine lieben Kinder zum Andenken an ihren Vater (Psalm 139). Diese Schrift wurde mir in sauberer Schreibmaschinen-Abschrift vom Archiv der Pilgermission zur Verfügung gestellt. Wo das Original liegt, ist nicht vermerkt.
- Moosbrugger-Leu R., Der Abtsstab des heiligen Germanus, in: Ur-Schweiz 20,1956,54.
- , Gräber frühmittelalterlicher Kirchenstifter, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 45,1956,69.
- , Die frühmittelalterliche Grabhügelnekropole Illnau, in: Helvetia antiqua: Festschrift Emil Vogt 1966,293.
- , Die Schweiz zur Merowingerzeit: Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen, in: Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit 1971 (A,B).
- , Die Ur- und Frühgeschichte, in: Riehen, Geschichte eines Dorfes 1972,21.
- , Bettingen-Chrischonatal (Britzigerhof), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 74(2),1974,337.
- , Bettingen-St.Chrischonakirche, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 76,1976,236.
- , Wenn im Wald die Hühner gackern ..., in: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 129,1978,617.
- , Grundstein und Schlussstein, in: Schweizer Bau-Kaderverband 75,1980,35.
- Nauli S., Archäologisches aus Tomils, in: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 112,1982,243.
- Neu H., Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart, in: Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der evangelischen Landeskirche Badens 13(2),1939,119.
- Peraudi R., siehe: Processus habitus ... ; Wackernagel R. 1903; Schneider J. 1882.
- Processus habitus et factus occasione translationum et elevationum sanctarum Virginum Kunegundis, Mechtundis et Vuirbrandis in ecclesia Eichsel Constantiensis diocesis nec non Christiane in ecclesia montis sancte Christiane dicte diocesis requiescentium. AASS 16.Juni III, 117-139,1504.
- Rademacher F., Karolingische Keramik am Niederrhein, in: Altes Kunsthandwerk, Wien 1938.
- Rappard C.H., Fünfzig Jahre der Pilgermission auf St.Chrischona, Gedenkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Anstalt, Basel 1890.
- , Die Pilgermission zu St.Chrischona, Selbstverlag Bettingen 1908 (Selbstverlag, zweite vermehrte Auflage der Gedenkschrift "Fünfzig Jahre der Pilgermission" von 1890).
- Rippmann D., Figürliche Giessgefäße aus Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 79,1979,304.
- Sammlung Gottlieb Wüthrich, in: Auktion 45 der Münzen und Medaillen AG, Basel vom 25.-27.November 1971.
- Schär W., St.Chrischona-Legenden, in: Riehener Zeitung 1966,1.
- Schmid P., Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum Kreis Wittmund (Ostfriesland D), in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen (Herausgeber H.Jan-kuhn) 5,1970,40.

- Schmidt-Thomé P., Archäologische Denkmäler des Mittelalters im Bereich des Basler Rheinknies, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47,1981,126.
- Schneider J., Die kirchliche und politische Wirksamkeit des Legaten Raymund Peraudi, Halle 1882.
- Scholkmann B. und Moosbrugger-Leu R., Mittelalterliche Keramik aus Riehen, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47,1981,279.
- Seypel F., Gebete des Herrn, Basel 1841.
- Spittler C.F., Vorwort zu "Panorama von St.Chrischona-Berge", Basel 1871.
- StaeHELIN E., Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart, Basel 1974.
- Stein F., Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland, in: Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A 9,1967.
- StüCkelberg E.A., Die Wallfahrtskirche St.Chrischona, in: Basler Kirchen, Basel 1,1917,50.
- , Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Zürich 1,1902 und 2,1908.
- Tauber J., 1975 siehe Ewald J.
- , Herd und Ofen im Mittelalter, in: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7,1980,164.
- Tüchle H., Dedicaciones Constantiensis: Kirch- und Altarweihe im Bistum Konstanz, Freiburg 1949.
- Veit L., Die Münzen im Totenbrauchtum des Mittelalters und der Neuzeit, in: Münzen in Brauch und Aberglauben (Ausstellung Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1982), Mainz 1982,101-104.
- Vierck H., Werke des Eligius, in: Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Ergänzungsband 1,1974,309 oder: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie: Festschrift für Joachim Werner zum 65.Geburstag.
- Vortisch F., Drei-Jungfrauenkult am Rheinknie, in: Markgräflerland NF. 10,1979(Hefte 3/4), 329.
- Wackernagel R., Mitteilungen über Raymundus Peraudi und kirchliche Zustände seiner Zeit in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 2,1903,171 besonders 246,247.
- , Geschichte der Stadt Basel, Basel 1,1907; 2.1,1911; 2.2,1916; 3,1924; Registerband 1954.
- Wagner E., Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Grossherzogtum Baden, Tübingen 1,1908.
- Wielandt F., Die Münzen von Laufenburg und Rheinau (unter Verwendung von Vorarbeiten Robert Greter-StüCkelbergers, bearbeitet von F.W.), Freiburg i.Br. 1978.
- , Die Basler Münzprägung von der Merowingerzeit bis zur Verpfändung der bischöflichen Münze an die Stadt im Jahre 1373, in: Schweizerische Münzkataloge, Bern 6,1971.
- Wurstisen Chr., Basler Chronick: Darin alles was sich ... , Basel 1580 (Chronicon 1577).
- Zender M., Die Matronen und ihre Nachfolgerinnen, in: Rheinische Vierteljahrsblätter (für Volkskunde) 10,1040,159.

Tafeln

Tafel 1: Blick von der Decke ins östliche Langhaus und Chor. Am untern Bildrand das Fundament des hochgotischen Triumphbogens. Am oberen Bildrand die Fundamentreste des spätgotischen Altares, unter dem der Messpunkt lag.

In der Bildmitte bei der Messlatte die Stufe zum karolingischen Chorpodium mit den Altarresten, umspannt vom kräftigen Gemäuer des romanischen Rundchores, der wiederum vom hochgotischen Polygonalchor umfasst wird. Im Vordergrund das Geviert der Tumba.

Tafel 2A: Die Reste des karolingischen Chorpodiums von Westen her gesehen. Linker Hand die Fundamentreste des Rundchores, rechter Hand jene des Altares. Die Photonummer steht auf dem romanischen Chorfundament, dahinter jene des hochgotischen Chores.

Tafel 2B: Die gleiche Situation von Südosten her gesehen.

Tafel 3A: Stufe zum karolingischen Chorpodium mit Resten des Bodenestrichs, wie Tafel 2; aber von Nordwesten her gesehen.

Tafel 3B: Blick von der Decke beim heutigen Triumphbogen senkrecht nach unten. Der karolingische Chorboden samt Altar ist entfernt. Die vermeintliche Stufe gibt sich als kräftiger Mauerzug zu erkennen. Im Kern des karolingischen Chores wird das frühmittelalterliche Plattengrab sichtbar.

Tafel 4A: Gleicher Standort wie Tafel 3B. Die Spriessung zwischen romanischem und hochgotischem Chor wurde wegen des Suchstollens des Kardinallegaten Peraudi notwendig. Im Scheitel des romanischen Chores ist der Durchstich zu erkennen.

Tafel 4B: Das frühmittelalterliche Plattengrab senkrecht von oben her, vom Scheitelpunkt der romanischen Apsis aus gesehen. In der linken untern Ecke der Ausbruch des Suchstollens von Kardinallegat Peraudi

Tafel 4C: Das Pfostenloch unter dem hochgotischen Altar von 1509, von dem aus die Absteckung erfolgte. Die Keilsteine sind gut erkennbar.

Tafel 5A: Blick von Osten her auf die nördliche Triumphbogenwand. Es ist die Stelle, wo das Fundament des hochgotischen Chores an den Rundchor der romanischen Anlage (Photonummer) heranläuft, und unter dem spätgotischen Gemäuer hindurchzieht.

Tafel 5B: Blick von Westen auf die alte Langhausmauer mit dem Quermäuerchen des Nordannexes, der zwei gemauerte Grabgruben enthielt (vgl. Tfl. 6). In den Mauerwinkel eingestellt ein Mauerklotz, der als Fundament eines Widerlagers zu deuten ist.

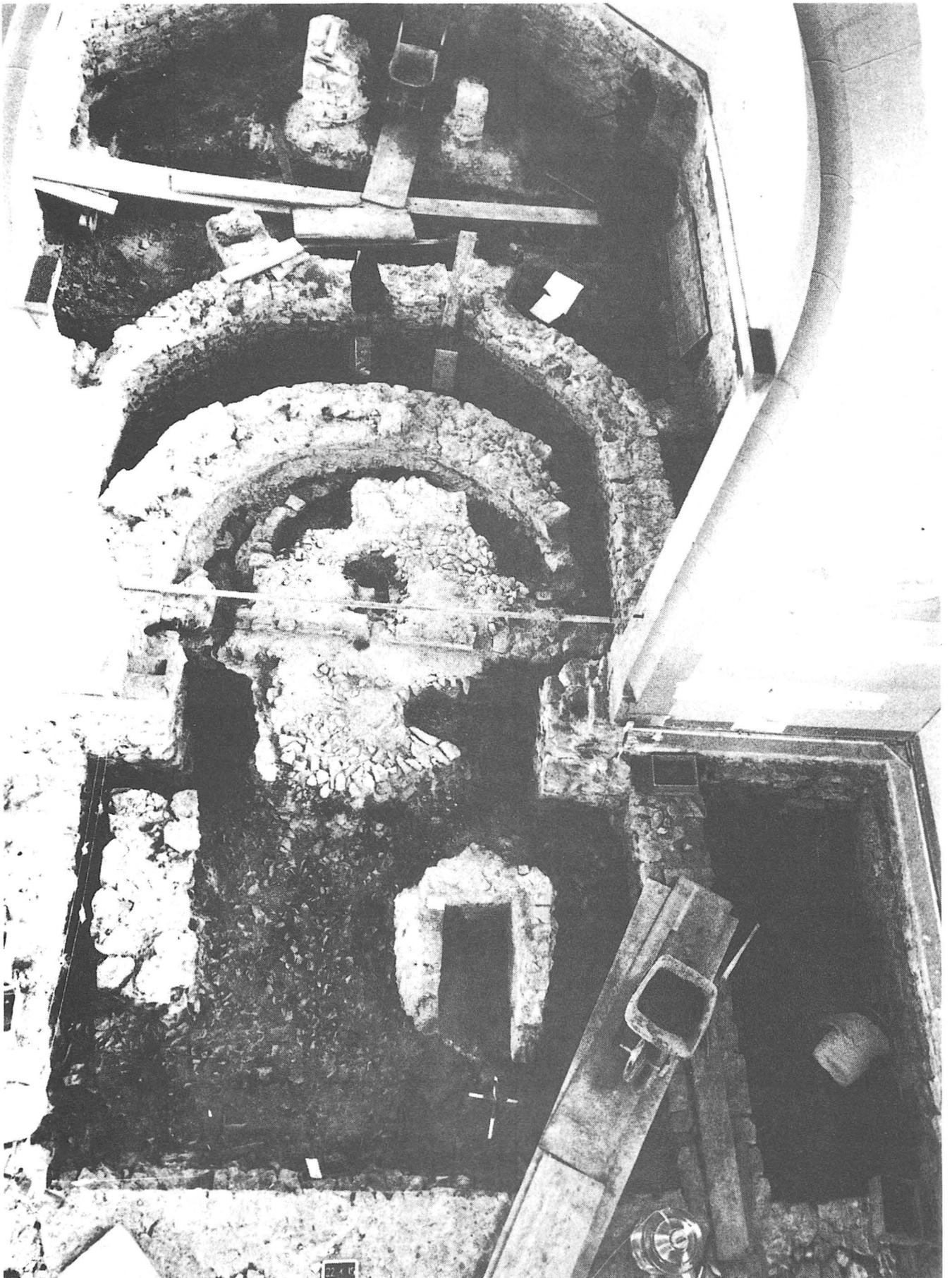
Tafel 6A: Blick von Westen ins nördliche Langhaus, im Hintergrund die nördliche Triumphbogenwange.

Bei der Photonummer das Quermäuerchen des Nordannexes (Tafel 5B). Der Mauerklotz ist entfernt. Die beiden Grabkammern dieses Anbaues waren leider geplündert.

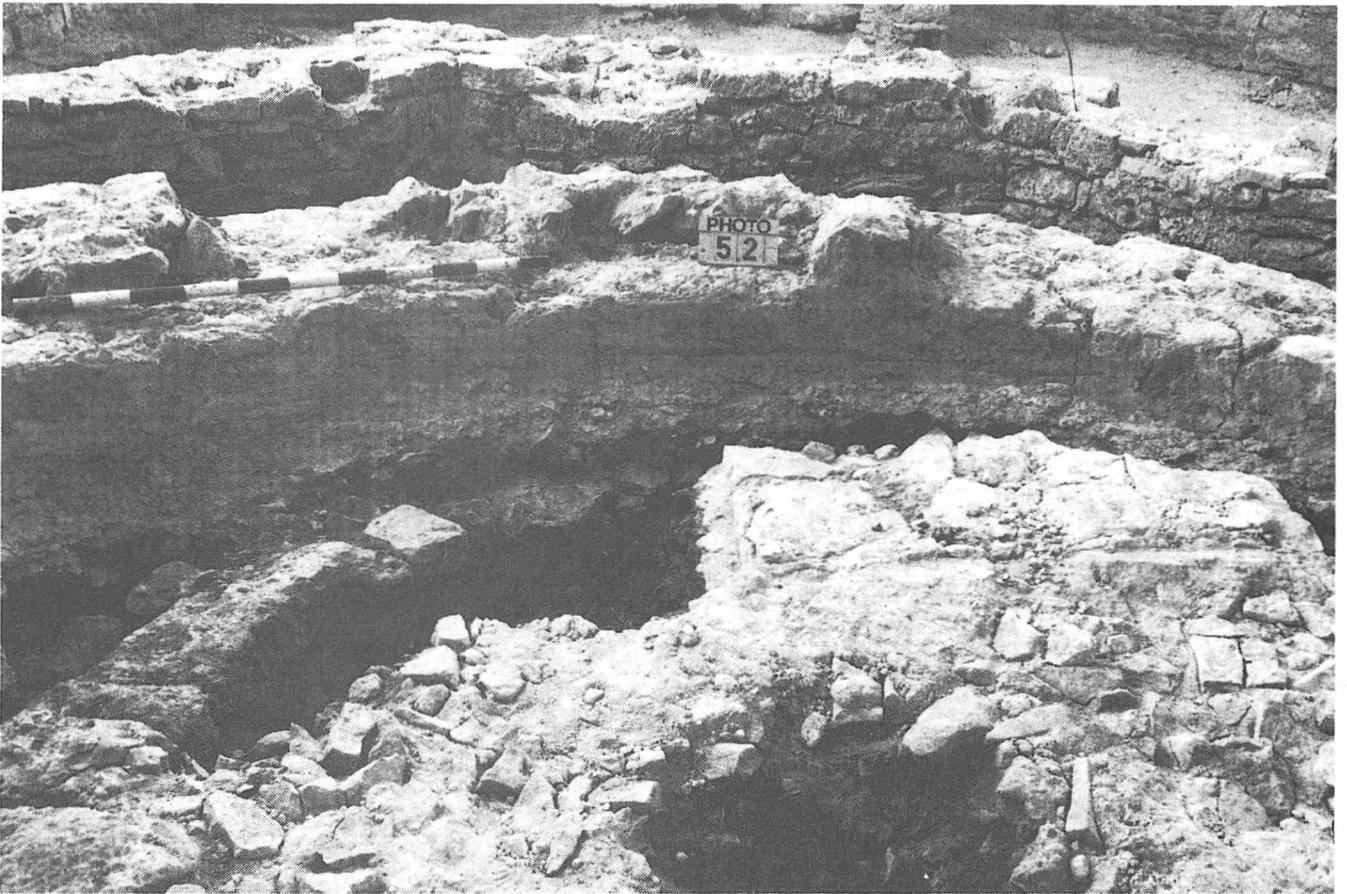
Tafel 6B: Das gleiche Objekt wie oben (Taf. 6A) aus der Gegenrichtung gesehen. Links im Bild das Fundament der alten Langhausmauer. Bei der Photonummer die westliche Abschlussmauer des Nordannexes. Beim Grab stehen noch Partien des ehemaligen Lehmbodens an.

Tafel 6C: Blick in die Fundamentzone des Turmes mit der zentralen Bestattung und den Nebengräbern. Rechts im Bild die Fundamentverstärkungen der Vorhalle beim Umbau zum Turm.

Tafel 1



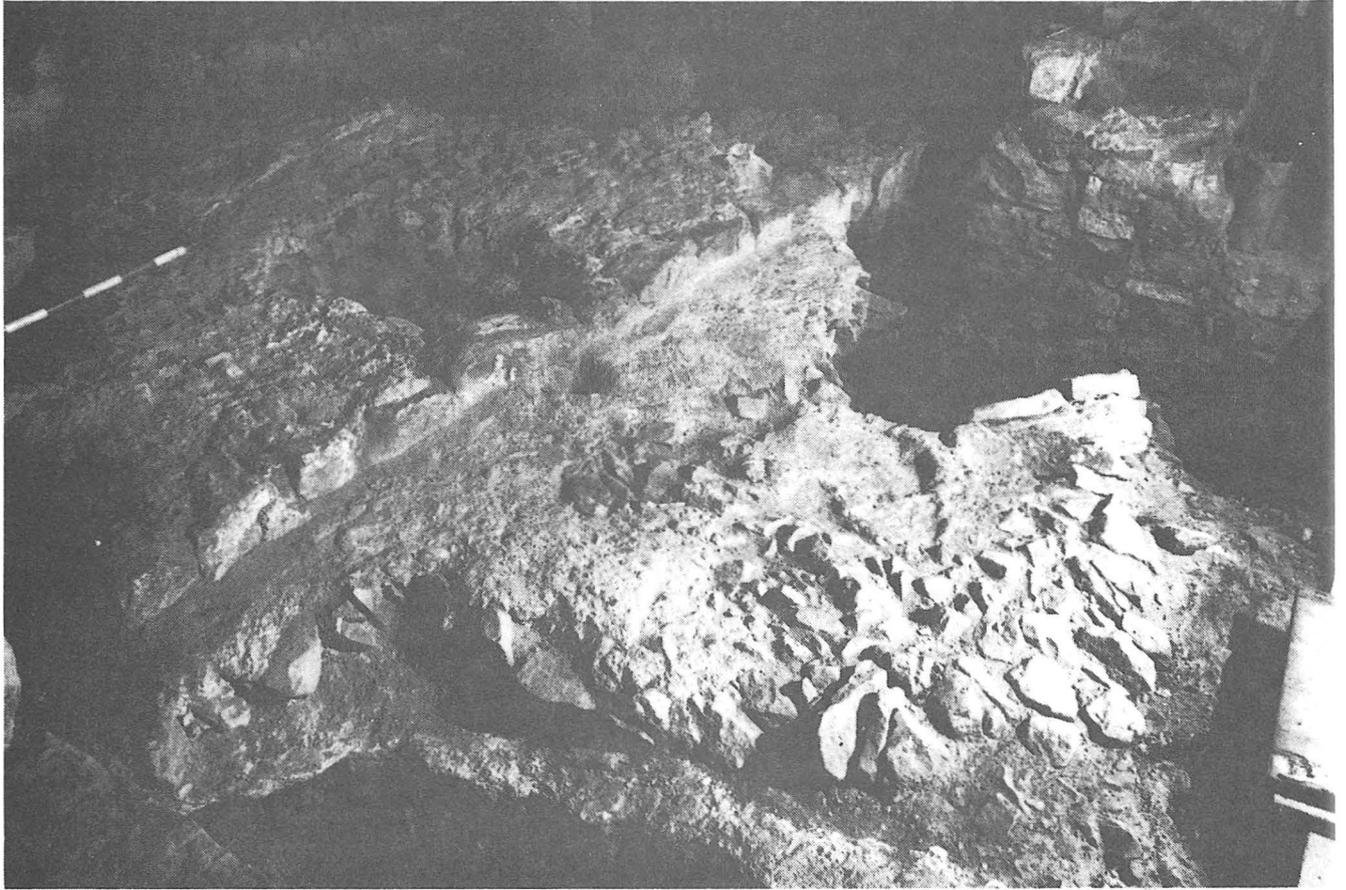
A



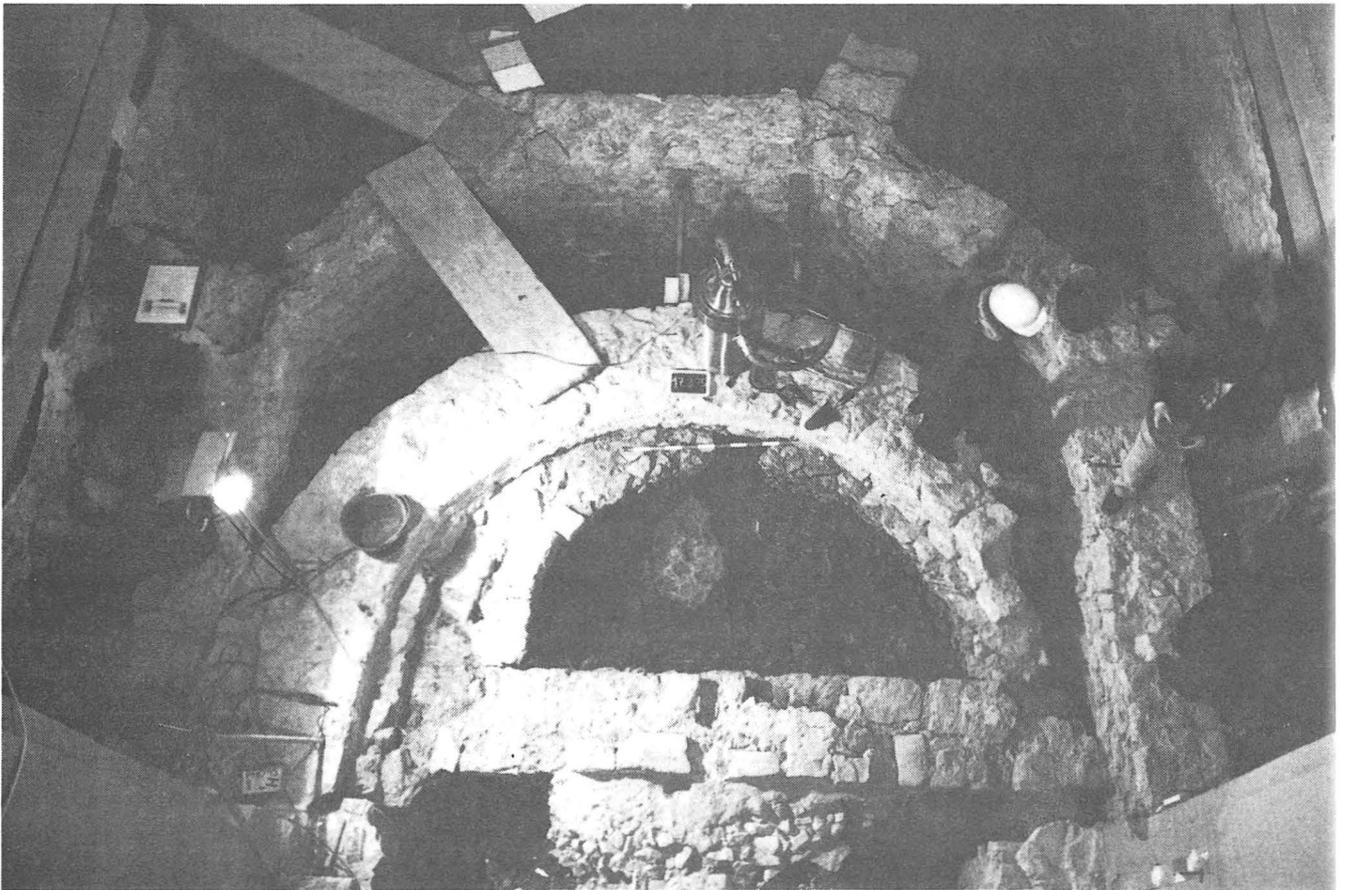
B



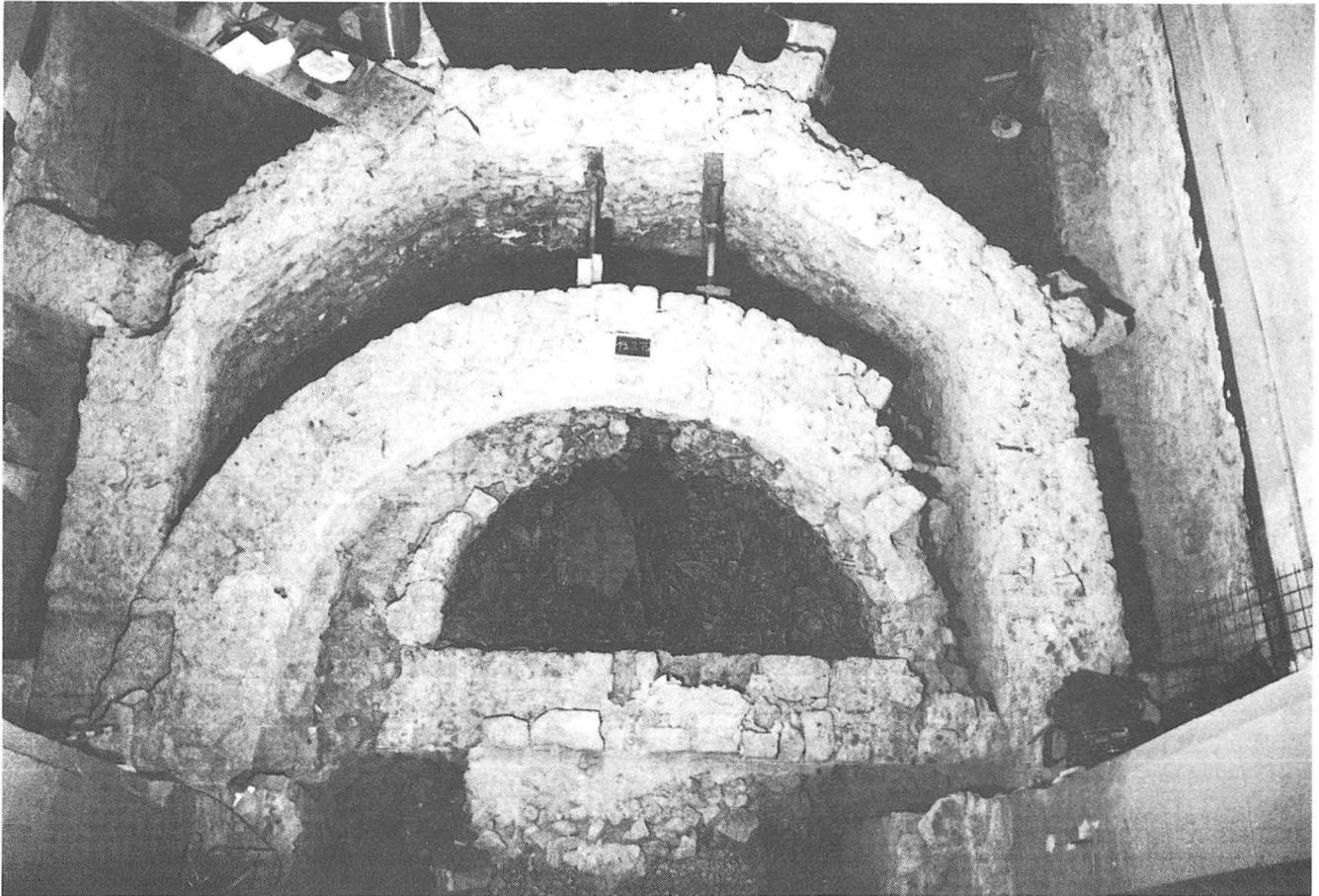
A



B



A



B



C



Tafel 5



Tafel 6

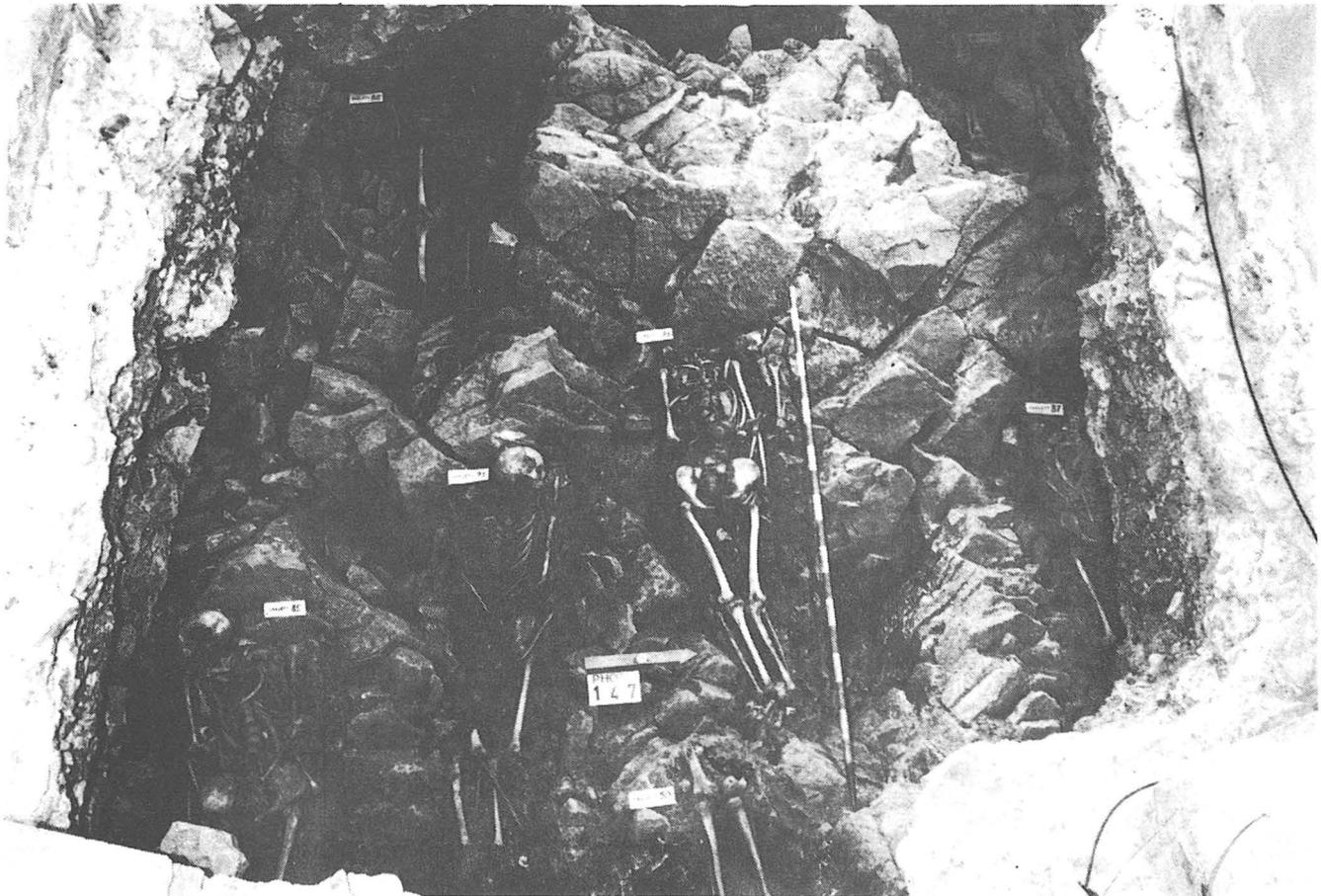
A



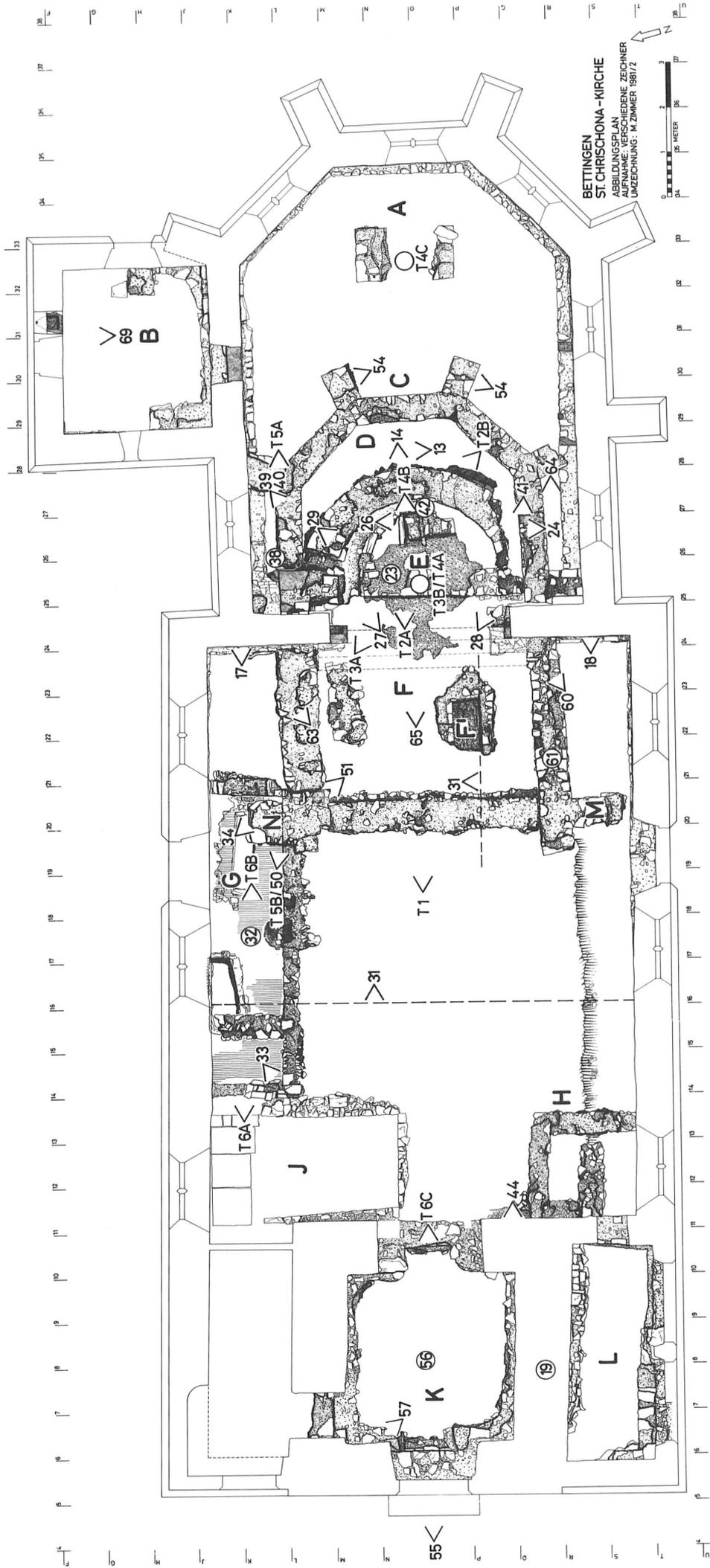
B



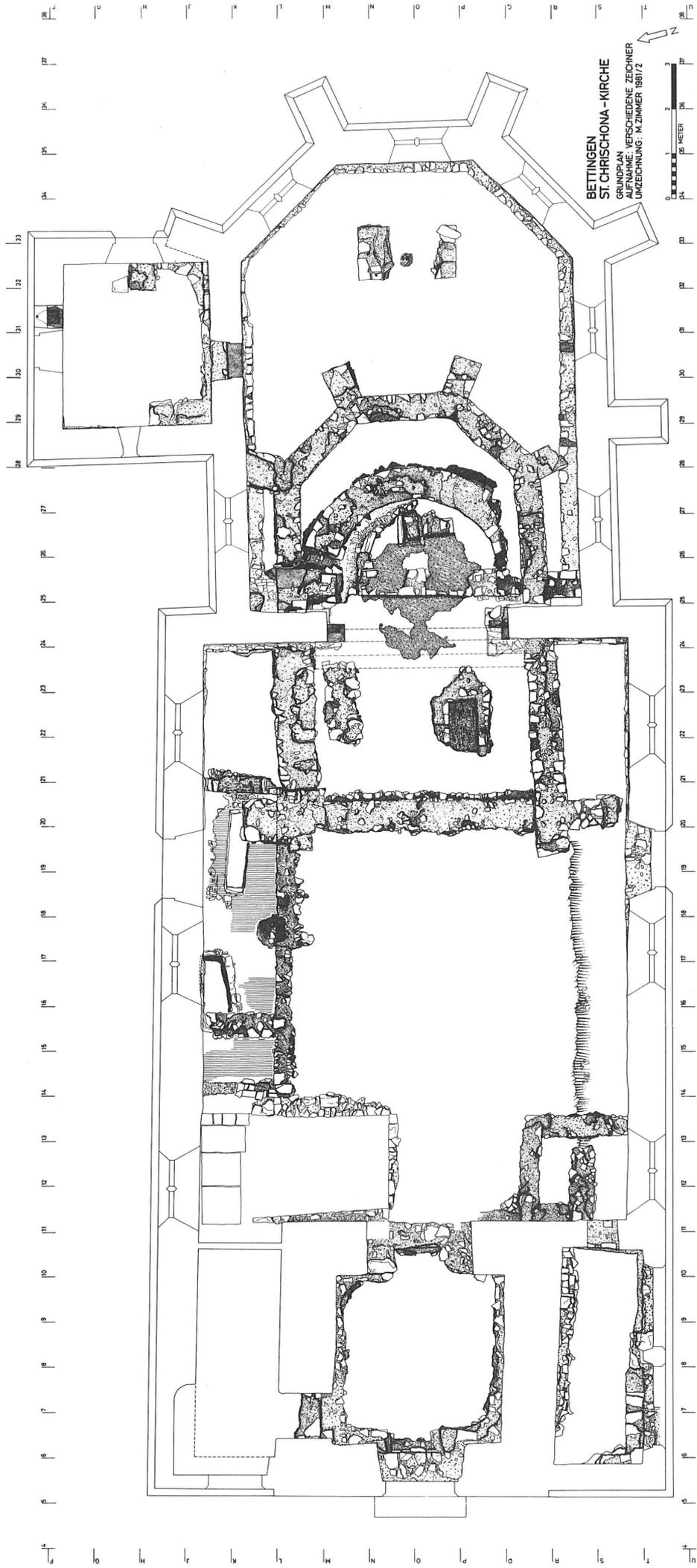
C



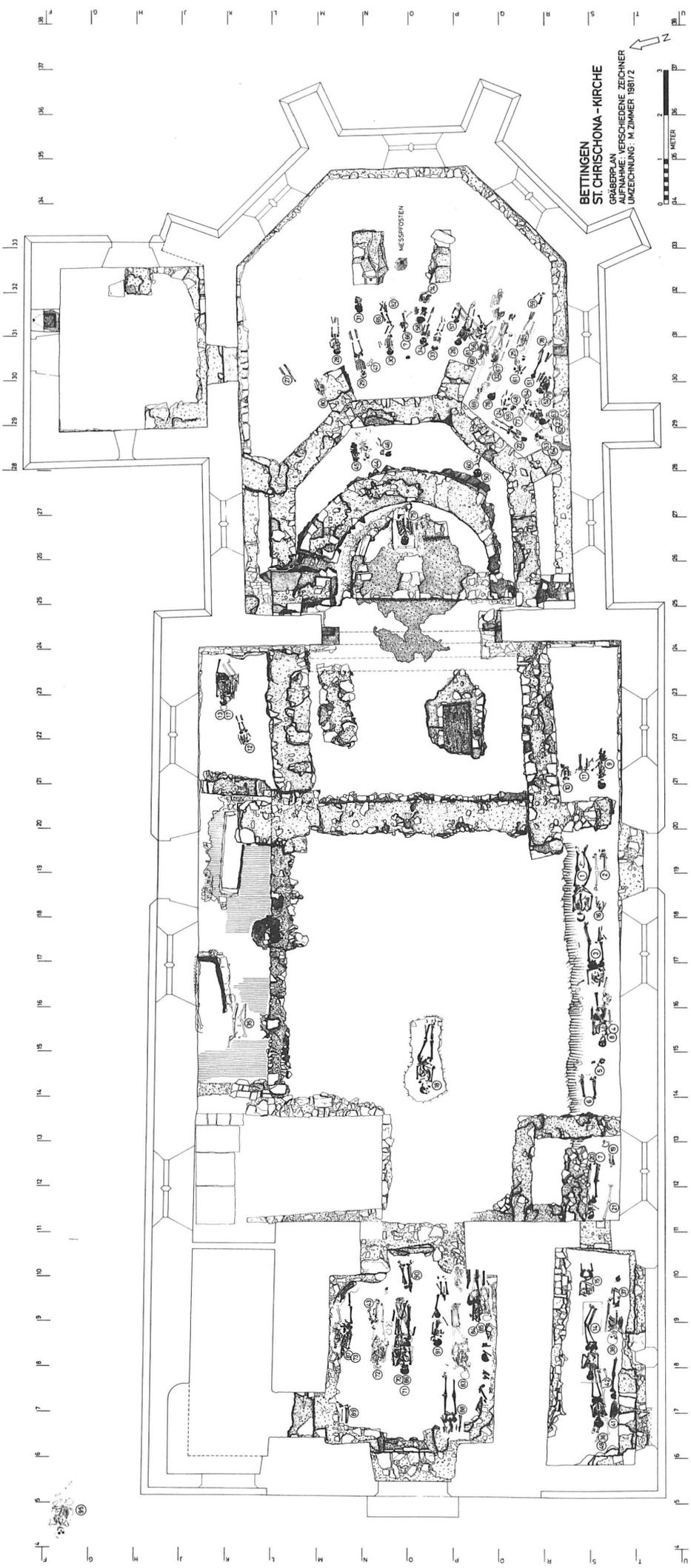
Uebersichtspläne



BETTINGEN
 ST CHRISCHONA - KIRCHE
 ABBILDUNGSPLAN
 AUFNAHME: VERSCHIEDENE ZEICHNER
 UNZEICHNUNG: M. ZIMMER 1981/2



BETTINGEN
 ST. CHRISCHONA - KIRCHE
 GRUNDRISS
 AUFNAHME, VERSCHIEDENE ZEICHNER
 UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1987/2



BETTINGEN
ST. CHRISCHONA-KIRCHE
 GRABERPLAN
 NACH DER MESSSTADEN-GRABUNG
 UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1981/2



